M. III

a

Oec. 862 a

Hirsch

de [illegible]

Der
fränkische Bienen-Meister
oder
gründliche Nachricht
von der
Bienenzucht,

samt einem Vorbericht von denen ehemaligen Zeidel-Gerichten, aus denen bewährtesten Schriften nnd eigener Erfahrung, dem Landmann zum besten, in Druck gegeben,

mit Kupfern

vom

Hof-Cammer- und Landschafts-Rath

Johann Christoph Hirsch.

Zweite Auflage.

Nürnberg,
In der Felßeckerischen Buchhandlung 1770.

Bibliothek des Finanz-Ministeriums

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den geneigten Leser.

Unter Beziehung, auf das neun und vierzigste Stuck der hiesig Oeconomischen Nachrich-

ten, erscheinet nunmehro der Fränkische Bienenmeister, als ein Extract anderer dergleichen Schriften, und eigenen Observationen, verschiedener Bienen Freunde.

Denn weil der Honig und Wachsbau keine blosse zufällige Sache ist, sondern die zahme Bienen regelmässig verpflegt und tractirt seyn wollen, hierzu aber ein Unterricht gehört, welcher bißhero ermangelt,

hingegen dardurch vieles mislungen ist und der gehofte Nuzen nicht erlangt, folglich die Leute von der Bienenzucht abgehalten worden. So gehet die Absicht dahin, daß auch unsere fränkischen Landleute diesen **kurzen Unterricht**, davon man das beste, gleich denen Bienen, allenthalben heraus gesucht, das unnüze aber weggelassen hat, sich bekannt machen, sich mit der Bienenzucht mehrers abgeben, und wie in

andern Ländern geschiehet, den Nuzen davon ziehen mögen.

Nun liegts nur daran, daß hohe Landes-Regierungen die Unterthanen dazu aufmuntern lassen, nicht durch blose Befehle, dann die werden oft am wenigsten befolgt, sondern durch Vorstellung des Nuzens, und den Vorgang derer Herrn Geistlichen und Beamten, vornemlich durch Praemia, woraus successive

ganze Bienen Gesellschaften, wie in Sachsen, entstehen könnten, durch deren allerseitige Assistenz, man hernach etwas vollständiges zusammen bringen würde. Der Herr Hof- und Cammer-Rath Zinck, sagt in seinen oeconomischen Lexicon p. 319. „Es wäre zu wünschen, daß „man sich in Teutschland mehr auf „die Bienen-Zucht legte, man be„kümmere sich aber nicht viel von „Seiten der Policey darum. Nach

der

der Preußischen Dorf- und Acker-Ordnung, solle in der Mark ieder Bauer wenigstens vier, ein halber Bauer zwey, und ein Cossate einen Bienenstock halten, und in dessen Ermanglung, bey jeder Visitation einen Groschen Straf, vor jeden Stock erlegen.

Möchte anfänglich jeder Herr Geistliche, unsers Frankenlandes, (welchem Amt keine Nebenbeschäf-

tigung anständiger seyn kan) ohne Absicht seiner Religion, in dessen Kirchspiel, durch den Schulmeister, zusammen tragen lassen, wie viel Bienenstöcke dermahlen in jedem Orth vorhanden, wie solche in einem Jahr, durch das Schwärmen und den Ankauf, vermehret worden, was vor Umstände sich dabey ereignet, so der Sache nuzlich oder schädlich gewesen, und solche Observationes zu Ende des Jahres, an die

Felßeckerische Buchhandlung alhier, einzuschicken belieben, so würde sich der Author ein Vergnügen machen, solche miteinander heraus zu geben, und zugleich die Nahmen aller Bienen Freunde, mit eindrucken zu lassen.

Die kleine historische Nachricht, von dem Zeidelwesen, in denen um Nürnberg gelegenen Wäldern, hat man nur deswegen vorangesezt,

da-

damit die ehemahlige grosse Sorgfalt und Bemühung der Herrschaften, so gar der Kaiser, vor die Bienenzucht und den Honigbau, aber auch die heutige grose Versäumnus dieses edlen Insects, daraus ersehen werden möge.

Es meritirte, demjenigen der zehen Junge Bienen in einem Jahr durch Schwärmen erlangte, eine silberne Medaille auf die Bienenzucht,

zum

zum Angedencken und anderer Aufmunterung, reichen zu lassen, damit der vorige Eyfer wieder entstünde, und vielleicht geschiehet es auch.

Anspach,
den 2ten Sept. 1766.

Innhalt.

Das I. Capitel. Von der vortheilhaften Lage der Bienenstöcke, p. 27

Das II. Cap. Von dem Bau der Bienen-Wohnung p. 37

Das III. Cap. Von dem Erkauf der Bienen und ihrer Fortbringung von einem Stand zum andern. p. 63

Das IV. Cap. Von den unterschiedlichen Arten der Bienen, ihren Verrichtungen, Zeugung und Vermehrung derselben. p. 71

Das V. Cap. Von der Brut und Schwärmen der Bienen. p. 94

Das VI. Cap. Von Einfaß- und Fahung der Bienen-Schwärme. p. 133

Das VII. Cap. Von Einsammlung des Wachses. p. 166

Das

Das VIII. Cap. Von Einsammlung des Honigs. p. 175
Das IX. Cap. Von der Bienen-Nahrung. p. 180
Dae X. Cap. Von Fütterung der Bienen in ihren Körben. p. 186
Das XI. Cap. Von Verwahrung der Bienen vor Kälte und Ungeziefer p. 193
Das XII. Cap. Vom Zeideln. p. 199
Das XIII. Cap. Von den Feinden der Bienen. p. 213
Das XIV. Cap. Von den Raubbienen. p. 229
Das XV. Cap. Von den Bienen-Krankheiten. p. 232
Das XVI. Cap. Von dem Bienen-Stich. p. 245
Das XVII. Cap. Von Wartung der Bienen in iedem Monat. p. 247

Kur-

Kurze Benennung

Dererjenigen berühmtesten Schriften, welche bey gegenwärtigem Tractätlein gebraucht, worden,

Der ins Teutsche übersezte Herr von Reaumur durch C. C. Oe. V. S.

Herrn Professor Kästners, aus dem Englischen übersezter Tractat von der Bienenzucht.

Der Sächsische Bienenvatter, vom Herrn Pfarrer Schirach.

Herr M. Höflers Anweisung zur Bienenzucht.

Apiarium Anglicum, von Johann Gedde.

Natürlich Wirthschaftliche Betrachtung der Bienen.

Hannöverisches Magazin.

Dr. Zinkens algemeines oeconomisches Lexicon.

Kurze Benennung

Derjenigen Schriftsteller, welche bey gegenwärtiger Abhandlung gebraucht worden.

[illegible] Herr von Reaumur durch C. C. Ge. B. S.

Herrn Professor [illegible], aus dem Englischen übersetzter Tractat von der Bienenzucht.

Der Sächsische Bienenmeister, vom Herrn Pfarrer Schirach.

Herr M. Schöra Anweisung zur Bienenzucht.

Apiarium Anglicanum, von Johann Gedde.

[illegible] Wirthschaftliche Betrachtung der Bienen.

Hannöverisches Magazin.

D. Zinkens allgemeines oeconomisches Lexicon.

Vorbericht.

§. I.

Ob zwar in dermaligen Zeiten die Bienen-Zucht oder sogenannte Zeydelweyde, in unsern fränkischen Landen dergestalten darnieder lieget, daß selbige fast gar nichts geachtet, noch weniger sich darauf besonders gelegt wird, und nur hie und da einige Personen zu ihrem Vergnügen sich damit abgeben; so war es doch in denen mittlern, und zu Anfang der neuern Zeiten, ganz anders damit beschaffen. Es war solche eine Hauptbeschäftigung eines grossen Theils der Einwohner derselbigen, wor-zu ihnen nicht nur die natürliche Lage des Landes, sondern auch die damalen annoch allenthalben vorhanden gewesene häufige Waldun-

gen vorzüglich Anlaß und Gelegenheit an die Hand gaben. Die damit beschäftigte Personen wurden insgemein Zeidler *) und in lateinischen Urkunden Cidelarii genennet. Es war deren eine grosse Anzahl und stunden, wie andere Gesellschaften, unter der Regierung und Direction der Landesherrschaften, und der von denenselben besonders dazu angeordneten Gerichte, welchen sie auch jährlich gewiße vorgeschriebene Gefälle daran abzutragen schuldig waren.

Von dem Zeidelwesen des Fürstenthums Brandenburg-Culmbach insonderheit, theilet der ohngenannte und unter dem Anfangs-Buchstaben Z. sich verbergende Auctor der *observationum subitanearum ius et historiam, antiquitatesque Germaniae illustrantium, ex documentis diplomatibusque praesertim ineditis* Sylloge I. observat: 2da *de Zeidelweidis, Zeidelariis et iudiciis eorundem in Germania, praesertim in terris Brandenburgico-Baruthinis*, welche in des Hr. Pfarrers und Hochfürstlich-Brandenburgischen Historiographi Oetters historische Bibliotheck

*) Das alte deutsche Wort Zeidl bedeutet nach dem Bericht Wachters in dem Glossario medii aevi, Honig, Zeideln aber Honig ausschneiden, wie Harsdörfer in dem poetischen Trichter P. II. im Anfang p. 180. angiebet.

liothek 2ten Theil, S. 151. sqq. mit einverleibet ist, folgende Nachricht, daß solches vornemlich in denen Aemtern Weisenstadt, Wohnsidel, Hohenberg, Kirchen-Lamiz, Regnizhof, Mönchberg und Schauenstein und auf dem Forst zu Goßlar, heut zu tag Jößlein, Gößlein, oder, wie er insgemein genennet wird, Gößler Forst ꝛc. in sehr starken Betrieb gewesen, die Zeydelweyd denen Zeidlern verliehen, diese auch von Burggraf Johannes III. als der Landes- und territorial-Herrschaft im Jahr 1398. mit verschiedenen das Zeydelweesen betreffenden Freyheiten begabet, und Strittsachen an das Gericht zu besagten Weisenstatt vor einen Forstmeister, welches jährlich zweymal nemlich Montags nach Quasimodogeniti und den Montag nach St. Michelstag gehalten werden solle, verwiesen worden wären, laut der ihrem ganzen wörtlichen Inhalt nach, bekandtgemachten Urkunden d. d. zu Plaßenberg am Donnerstag in der Heil. Pfingstwochen e. a. Diesen Freyheitsbrief habe Marggraf Albrecht zu Brandenburg durch eine andere Urkunde d. d. zu Wunsidel am Suntag nach vnser lieben Frauen tag Lichtmeß a. 1459. bestättiget, und zugleich die

darinnen begriffene Vorzüge und Befugniße auf alle in dem Fürstenthum oberhalb Gebürgs und in allen dessen Aemtern jetzo oder künftig befindliche Zeydelweyden erweitert und erstrecket.

Auch wurde sothanen Zeidlern von Landesherrschaft wegen, eine eigene Ordnung vorgeschrieben, wornach selbige sich in denen mehresten Vorkommenheiten, zu achten hatten, welche ihrem wörtlichen Inlaut nach, hier nachfolgend mitzutheilen, um so mehr vor dienlich erachtet wird, als die eigentliche Beschaffenheit des ganzen Zeidelweesens grossentheils daraus zu ersehen ist.

Dieses Zeidelgericht zu besagten Weisenstatt, habe biß in das XVI. Jahrhundert angedauert, in welchem solches und zugleich auch, wie höchst wahrscheinlich, bey Gelegenheit der in Franken entstandenen und biß in dasige Nachbarschaft sich mit grosser Heftigkeit verbreiteten Kriegsunruhen, das ganze Zeidelweesen dasiger Lande seine Endschaft erreichet, und seit deme nicht wieder erneuert worden seye, ob wohl in denen Ambtsrechnungen, noch in denen neuesten Zeiten, der Titul: von

Honig

Honig und Wachs, fortgeführet zu werden pflege.

Daß auch in dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach, und insonderheit dem dazu gehörigen Oberamt Cadolzburg die Zaydelwayde eines der beträchtlichsten Nahrungsstücke der dasigen Einwohner gewesen, veroffenbahret sich aus ungedruckten im Jahr 1463. geschriebenen Originalnachrichten, aus welchen zugleich erhellet, daß solche gleichergestalt, wie von dem Fürstenthum oberhalb Gebürgs, gemeldet worden, von der Landesherrschaft denenselben in Bestand überlassen worden, wovon folgende Worte einen unverwerflichen Beweiß darlegen:

„Leopolten zw Reichenbach ist die Zeidel„waide allenthalben Im ambt Cadolzpurg „verlazen worden, vmb halbe mit den Imsto„cken Im Hofgarten vnd was davon gefellet „ist halb der Herrschafft vnd was die Kosten „mit Honigsam soll die Herrschafft auch halb „darlegen.„

Daß dieser Zeidler wegen, ein eigenes Gericht angeordnet gewesen, kan nicht behauptet werden, da vielmehr höchst wahrscheinlich, daß die dabey vorgekommene Streitigkeiten

 von

von dem Ambt Cadolzburg abgewandelt worden, das ganze dasige Zeidelwesen auch gleichergestalt durch die um Nürnberg herum in obgedachten XVI. Jahrhundert heftig gewüthete Kriegsflamme zernichtet und geendiget worden seye.

Wie es mit sothanen Zeidelweesen auf beyden Nürnbergischen Wäldern St. Sebald und St. Laurenz beschaffen gewesen, davon hat vorzüglich der seel. Professor Schwarz zu Altdorf, in einer alda im Jahr 1723. gefertigten und im Jahr 1743. wieder neu aufgelegten Dissertation unter dem Tit, de Butigulariis praecipue iis qui Norimbergae olim floruerunt hinlänglichen Unterricht ertheilet, derselben auch zu mehrerer und genauerer Erläuterung eine kleine Charte von der Lage der Zeydelgüter in dem Laurenzer Wald, beygeleget, dem *Wagenseil* in Comment. de Civitate Norimb. p. 381. seq. Scheuerl in dissertat. de iure mellicidii, Schreiber in diss. de iudicio Caesareo forestali Norico, und endlich *Johannes ab Indagine* (v. Falckenstein) in der Beschreibung der Stadt Nürnberg p. 466. sq. 514. beyzufügen ist. Aus welchen Schriften und mit Zuziehung desjenigen, was von diesem Zeidel-

delweesen in der nun bald an das Licht trettenden neuen und vermehrten Auflage, der Deliciarum topo-geographicarum Norimbergensium gemeldet wird, folgendes erhellet; „es habe Kayser Carl der IV. ersagte beede „Wälder, wegen der darinnen anzutreffen ge„wesenen grossen Anzahl Bienen, seinen und „des Reichs Bienengarten genennet.„

Nicht jedweder habe das Recht gehabt, Bienen zu ziehen, noch einen Schwarm aufzuheben, dieses Recht habe als ein Jus reale auf gewissen Landgütern gehaftet, deren Besitzer daher Erbzeidler genennet worden wären, welches aus folgenden in einer Verordnung ersagten Kaysers d. a. 1350. enthaltenen Stellen erhelle; „Es soll auch auf das ehegenann„ten Reichswald niemand kein Pin haben, „denn allein geerbte Zeidler, ingleichen es ist „auch recht auf Unsern und des Reichswald „bey Nürnberg gelegen, als ferre der Pin „Creys gereichet, daß Niemand keinen „Schwarm aufhebe noch sich unterwinden „solle, denn ein geerbter Zeidler.„

Dieser Güter wären dreyerley Gattungen gewesen, deren einige einschüchtige Zeidelgüter, einige Zeidelmütter, und einige Zeidel-

töchter genennet worden wären, mit welcher Benennung es folgende Beschaffenheit habe:

Einige derselben wären ohnmittelbar dem Zeidelgericht, in Ansehung der niedern Gerichtbarkeit unterworfen, einige aber mit andern, welche Steuern und andere onera abtragen müsten, mittelbar. Diese letztere hätten diejenigen Freyheiten, die denen ohnmittelbaren ertheilt wären, nicht zu genießen. Die ohnmittelbare wären wiederum von zweyerley Art, einige deren hätten mittelbare, als Töchter, mit sich vereiniget, und würden dahero erstere Muttergüter, letztere aber Zeideltöchter genennet: die ohnmittelbare aber die sich mit keinen andern Gütern oder Töchtern verbunden hätten, hiesen einschüchtige Zeidelgüter. In dem Laurenzer Wald wären dergleichen Güter 50. anzutreffen, und zwar an folgenden Orten:

zu Birnthan — 1. Muttergut.

Feucht — — { 5. einschichtige Zeidelgüter. 2. Muttergüter. 9. Zeideltöchter. }

Eybach — { 2. Muttergüter. 2. Zeideltöchter. }

Die-

Diepersdorf —		3. Zeideltöchter.
Fischbach — —		1. einschüchtiges Zeidelgut.
Rüzenau — —		1. Muttergut.
Lauffenholz — —		1. einschüchtiges Zeidelgut.
Mayach —	{	1. Muttergut. 4. Zeideltöchter.
Moßbach —	{	3. einschüchtige Güter. 2. Zeideltöchter.
Nezstall — —		1. einschüchtiges Zeidelgut.
Röttenbach bey St. Wolfgang	{	1. Muttergut. 2. einschüchtige Güter. 1. Zeideltochter.
Rüblinshof —		1. einschüchtiges Gut.
Schwaig —	{	1. Muttergut. 3. einschüchtige Güter.
Ungelstetten —	{	1. Muttergut. 1. Zeideltochter.
Zabelshof —		1. einschüchtiges Gut.

Es hatten sich solche überhaupt ansehnlicher Rechte und Vorzüge zu erfreuen. Die Besitzere dergleichen Güter, wie auch die über den Wald bestellte Förster, wären unter einem Richter, welcher Magister mellicidarum, Zeidelmeister genennet worden, und zu Feucht

seinen Sitz gehabt, gestanden, über sämtliche aber wär ein Oberrichter verordnet gewesen, welcher Butigularius zu deutsch Butigler *) und jederzeit unter die Ministeriales des Kaysers und Reichs gerechnet wurde, hieß.

Die Namen Budigler, Zeidelmeister rc. hätten zwar längstens aufgehört, doch werde das Gericht zu Abwandlung der geringen Civilklagen über die Zeidelgüter, annoch jährlich zu Feucht 6. mal gehalten, und von dem Ambtmann des Laurenzer Walds, 6. Waldherren, einem Unterrichter, 12. Schöpfen, welche aus 26. befreyten Zeidelgütern genommen würden, denen vierern und einem Actuario, besetzt.

Es

*) Von der Etymologie und Bedeutung dieses Worts, und daß das Butigler oder Schenkenambt eines der vornehmsten Aembter an den Höfen der Fränkischen Könige und Kayser gewesen, davon hat obenbelobter Herr Professor Schwarz in der allegirten Dissert. ingleichen Du Fresne in glossario ad scriptores mediae et infimae latinitatis, voce *Buticularius Franciae* ausführlich gehandelt, und dabey gezeiget, daß von diesem derjenige Butigularius unterschieden gewesen, welcher nomine des Kaysers die Gerichtbarkeit in einem gewissen bestimmten District zu verwalten gehabt habe. Dergleichen Butigler habe auch das Forst- und Zeidelwesen auf denen Nürnbergischen Wäldern unter sich gehabt.

Es gehörte das von sothanen Zeidlern und Zeidelhuben abgefallene Honiggeld, oder Einkünfte, in mittlern Zeiten, dem Kayser und Reich, welche damit nach Gefallen disponirten. Im Jahr 1350. verhypothecirte solche Kayser Carl IV. an Arnolden von Seckendorf und dessen Erben, einer Schuld halben, laut des darüber verfasten Pfandbriefs d. d. Nürnberg Mittwoch nach dem Sonntag Misericordia Domini e. a. Daß die wieder Ablösung dieser Pfandschaft bald hierauf erfolget, ist daher erweißlich, weilen ersagter Kayser sothanes Honiggeld, mit dessen Rechten und Zugehörungen der Macht, die Zeidler zu setzen und zu entsetzen, dem Burggrafen, Albrecht von Nürnberg, den man insgemein den schönen zu nennen pflegt, im Jahr 1358. anderweit verhypotheciret, laut der Pfandverschreibung d. d. Sulzbach Freytag nach unsers Herrn Leichnamtag e. a. Diese Pfandschaft wurde nicht mehr abgelöset. Kayser Rupprecht bestättigte solche denen Herren Burggrafen von Nürnberg, mittelst eines besondern Diplomatis d. d. Steinberg am nehsten Mitwoch nach St. Laurenzentag e. a. Das Hochfürstliche Hauß Brandenburg blieb sonach in dem Besitz und

Genuß

Genuß dieser Pfandschaft biß auf das Jahr 1427. in welchem selbige von dem Churfürst Friedrich von Brandenburg Burggrafen zu Nürnberg, zugleich mit dasiger Burg dem Rath der Stadt käuflich abgetretten wurde, laut des Kaufbriefs d. d. Nürnberg am Freytag nach St. Johannis Baptistentag Sunwenden genannt e. a. Daß aber in folgenden Zeiten, die wilde Bienenzucht und somit auch das Zeidelwesen sehr abgenommen habe, ist vermuthlich daher gekommen, weil die grossen Wälder hin und wieder ziemlich veröſiget, mithin den Bienen ihre Stände, und zugleich die Schwärme selbst ruiniret worden: Dann sobald (sagt ein gewisser Autor,) die Forst- und Jagdbediente angefangen, die Waldbienen unter die Forst- und Jagdbarkeit zu zählen, und deren occupation, als ihr accidens anzusprechen, auch einen Zahm gewesenen Bienen, wann er im Schwärmen davon und in die Wälder geflogen, dem Eigenthümer abzudisputiren, hernach solchen aufzusuchen, zu töden und das Honig auszuhauen, so ist auch successive der Bau und die Bienenzucht zerstöret worden.

Die

Die oben p. 4. allegirte Beylage lautet also.

Es ist zu merckn das die Zeidler yntzunt vnd auch zu künfftlichen alle iar auf zwue Zeyt ein gericht suchen In irem Vorst ampt vor eynem Forstmeinster der ein richter ist vber dieselben sache und besitzt das recht mit denn Zeydlern vnd leßett auß jnn nemen vnd fordern die fur sprechn vnd was man auff sulchem rechttn erfollet dasselb hailb teyle ist eynes forstmaynsters vnd der ander halb teyl den Zeidlern gefallen sol vnd ein igklicher Zeidler der geschworen ist gehört darzw darvmb zw pfenden was sulcher Zeiddel recht ou trett oder on furen würde.

Ein iglich Zeidler wenn er ein Zeidelweyd besteen wil das sol er thun vor der gericht eynem das also mit dem forstmainster vnd denn Zeidlern besetzet ist vnd sol auch der Zeidler recht vnd gewonheit zu den heiligen schweren zu halten als hernach ir recht geschriben steenn mit eynne schilling haller

Wenn aber einer die auffgeben will das sol er auch tühn vor der gericht eynem mit eynem schilling haller mit eyner Zeidel seyl mit einem sumerin oder kreyen genant mit eyner pewnt hackn mit zweyen ymen vnd eynem Swarm

Welcher Zeidler der Vorgeschriebn rechte vnd gerichte eynes oder sie beyde Versawmet vnd darauff nicht kome vnd den Eehafft not daran nicht hindert der Verfelt zw eim iglichen rechtten für ein halb pfunt haller er hab darauff zw schickn oder nicht Versawmet er aber das dryt gerichte das nach denn zwayen komet so hat er Verlorn all sein Zeidelweyde

Alle

Alle Zeidler erben ir Zeidelweide vff ir kinder vnd mugen auch die Verkauffen hingeben oder Verschicken wem sie wöllen

Wann auch ein iglicher wer der ist ein Zeidelweyd bestet vor gerichte alsdann obgeschriben stet der mag in allen der herschafften welden die zu diesem gerichte gehören noch des forstmeinsters rate lochen wipfeln und die Zeidelweide arbeiten allenthalben Vngehindert von allenn Zeidlern doch also das er meyden soll alle ir pewten vnd Verzeichent bewme

Sunderlichn so soll kein Zeidler keinen bawme on des forstmainsters wißnn vnd heiße nicht lochen noch wipfeln

Welcher Zeidler sein Zeydelweyde Verliegn ließ Vngearbeit iar vnd tag derselbenn Zeidelweyde mag sich ein forstmainster von der herrschafft wegen Vnterwinden vnd die einem andern geben oder lassen

Welcher Zeidler auch seiner Zeydelweide nicht lenger vor armut krankheit oder gelt schulde wegen gearbeyten möchte so mag er die einem andern Verkauffen oder vor dem Forstmeister vnd rechtn auffgeben

Wer auch bynnen hat unter der herrschafft auß denn Zeidelweidnn wo oder wer der sey das sich von der bynnen wegen Verhandelung verlieffen darvmb sol ein sulcher das recht nemen vnd geben vor den Zeidelrechtenn

Es sol auch kein Zeidler auß seiner Zeydelweide kein Swarm nit tragen vnd in andern stocke oder faß fassen

fassen die aus der Zeidelweide weren wer das Vber füre den möchte die herschafft pwssen gnediglich oder Vngnediglich wenn er alzo in jr gnad verfallen were In den Zeidelweide mag ein iglicher die Schwerm wol tragen und damit besetzn

Wer ein lend abryß oder hyn trüg er wer ein Zeidler oder ein ander man der verfiell von ir jglicher xxx. schilling haller

Wer einen wipfeler oder ein pewten nyder hybe oder felte der verfiell funff pfünt und funff schilling haller

Wer einen Zeidler seine pewte oder wipfler erstyge der Verfiell auff vnd ab x schilling haller als offt das geschehe das ist halbs der herrschaft

Wer einen besalzten ymen steyget vnd darvnter vnd nicht gar darzw komet der Verfellet lx. pfund haller und wer darzw darüber steyget der Verfellet leyb vnd gut darvber zwen schilling haller

Wer eynen Swarm eines iglichen Zeidelweyde auff hube oder hienträge er wer ein Zeidler oder ein ander man der Verfiel v pfund haller

Wer eynen Beystall felte oder Verhybe bey denn ymenn wipflet oder pewten der Verfiel aber funff pfünt v schilling haller

Wer eyn ligende pewte auffhybe on des forstmainsters Vrlawb der Verfiel x pfund haller

Wer ein lynnten oder ein salhen abhybe die sein klein oder groß der Verfelt von einer iglichen x pfund haller

Wer

Wer eynn kefften auffsetzet der Verfellet von igli- chen x pfund haller

Wenn ein forstknecht oder ein Zeidler ein an falscher tat begriffe darfür möcht er fürbas nicht lawgen

Welches iars ein Swarm gefasset wurde dessel- ben iars gefelt nicht Zinß darvon

Welcher Zeidler sein Zinß nicht gebe vnd den Ver hielt vnd des hinterkomen würde der fellet in der herschafft gnade mit der bwse

Darnach alle iar die bynnen bringen frucht oder nicht dieweil sie leben vnd also ymen sein vnd besetzet so gefelt der Zinß die Zeydler gewynen oder Verließen

Wer eynnen ymen erbricht dem geschehe als eynem der in kirche bricht.

Wer einen bawme nicht recht lochet der nechst der darzw komet vnd den recht fertiget der mag denn nysen nach seynn besten

Was eynen anget von Zeidelweide wegen darzu schullen jm die andern Zeydler geholffen sein wer des nicht enttet der Verfelt xv pfund haller

Wenn ein Swarm außgeet vnd kommet an das heweholz der soll da bleiben wer den hin trug der Verfellt x pfund haller

So sein alle gerichtsfell die Vnter und x pfund sein halbe der herrschafft vnd halb der Zeidler vnd was darüber ist das ist ganz der herrschafft.

§. II.

§. II.

Daß die Bienen ihren vortreflichen Nutzen auf eine zweyfache Art geben, nemlich mit Honig und Wachs, und daß solche beede Stücke zu unseres Lebens Nahrung und Nothdurft unentbehrlich sind, ist eine bekannte Sache. Zwar dörfte deme ohngeachtet mancher sagen: in heutigen Zeiten ist der Honig keine so unentbehrliche Sache mehr, als bey unsern alten Vorfahrern, welche von den Zuckerröhren noch keine Entdeckung gehabt: Wir hätten dahero nicht mehr nöthig, so viele Mühe und Kosten auf die Erhaltung der Bienen zu wenden, als in denen vorigen Zeiten sich damit hat geplaget werden müssen. Diese Einwendung lässet ziemlich wahrscheinlich: Alleine so wenig auf der einen Seite in Abrede zu stellen seyn mag, daß durch die Erfindung der Zuckerröhre, der Werth des Honigs, um ein merkliches gefallen, so gewiß ist es hingegen auf der andern, daß gleichwohlen der Honig zu denen dermaligen Zeiten, annoch bey nicht wenigen Gelegenheiten, und sonderlich bey Arzeneyen seine Vorzüge behauptet. Und wenn

auch dieses nicht wäre; so ist jedennoch der Nutzen von dem Wachs alleine beträchtlich genug, da so viele Profeßionisten selbiges nicht entrathen können, und der Aufwand mit denen Wachskerzen, statt des Gebrauchs der aus allerhand übel riechendem Fette gefertigten Lichter, heut zu Tag in denen ansehnlichen Orten immer stärker wird, da man nicht nur an Höfen, sondern auch in Privathäusern Wachslichter brennt, und eben daher auch der Werth des Wachses, um so mehr steiget.

Da nun die Grundmaxime zur Wohlfarth eines Staats, hauptsächlich darinnen bestehet, daß man sich angelegen seyn lasse, alle Bedürfniße selbsten zu erziehlen, und dadurch den Ausgang des Geldes zu hemmen; So ist demnach ein Land auch darinn glücklich, wo die Bienenzu.cht getrieben, und so mit das erforderliche Honig und Wachs selbsten erbauet wird; noch glücklicher aber ist ein Land, wo man dergleichen Dinge in solchem Ueberfluß besitzet, daß man seinen Nachbarn davon mittheilen kan. Wie viel Geld bleibet alsdenn nicht im Lande,

und wieviel wird noch dazu in selbiges gezogen, wo insonderheit genug Wachs erziehlet wird, daß man mit Vortheile Wachsbleichen anlegen, und das gebleichte, an auswärtige verkaufen kan, so, daß bey solchen Umständen, dieser bisher nicht genugsam beobachtete Theil des gemeinen Landgewerbs, vornehmlich in denen dazu, der natürlichen Lage nach, vorzüglich bequemen Gegenden, einen so wichtigen Vorwurf der Obsorge vor das gemeine Beste der Unterthanen, ausmachet, daß solcher nicht gleichgültig anzusehen ist.

So offenbar aber der Nutzen von der Bienenzucht ist, von einer so stark ausgedehnten Beträchtlichkeit sich selbiger, wegen der daraus erziehlt werdenden Producten, darstellet, so, daß eine jede Landesverfassung, auf deren Vermehrung, ihr Augenmerk richten, selbige mehr allgemein zu machen und so weit zu treiben suchen sollte, als es die Lage und übrige Haußhaltungsarbeiten verstatten, gestalten dadurch alljährlich eine ansehnliche Summe Geldes gewonnen wird, welches hernach in die Gewerber und den gemeinen Umlauf tritt; so wenig findet

man gleichwohlen in unserm Frankenlande, daß die Innwohner sich viel darauf legen, sondern alles, was man von der Bienenzucht darinnen wahrnimmt, ist dieses, daß selbige nur hier und dar einige Personen, als ein Spiel- oder Nebenwerk treiben.

Die Hauptursache, warum sich bisher in unsern Landen, so wenig auf die Bienenzucht geleget worden, mag wohl fordersamst darinnen bestehen, daß es denen Innwohnern, an der Wissenschaft gefehlet, die Bienen behöriger massen zu warten, und welche dahero öfters, um ihre Stöcke gekommen sind, so daß sie nicht nur selbsten die Lust dazu verlohren, sondern auch andern benommen haben; denn sobalden sonsten der Landmann, vor seine Mühe und Arbeit, einen Nutzen ziehen kan, so bald ist er dazu willig und bereit.

Man hat zwar eine alte Bienenregel, welche also lautet: zu denen Bienen gehöret eine Ficke (Geld) ein Geschücke (Wartung) und ein Gelücke (Seegen des Herrn) und es ist wahr, daß viele die Aufwendung einiger Kosten, jedoch zur Unzeit, scheuen, es ist wahr, daß manches Jahr eben kein gutes glück-

glückliches Jahr vor die Bienen ist, alleine es ist auch unstrittig, daß gröstentheils aus Unwissenheit, oder auch wohl aus Nachläßigkeit, in der Wartung gefehlet wird. Denn die Biene hat, nach dem Sprüchwort: wie das Schaaf, einen guldenen Fuß, sie bringet gewiß vieles, alleine sie ist, in der Wartung so eckel als ein Schaaf. Sie erfordern überhaupt mehr Wartung und Aufsicht, als alles bey einem Guth befindliche grosse Vieh, dagegen ist auch nicht zu läugnen, daß im Hauptweesen von nichts mehr Nutzen zu ziehen ist, als von Bienen, wann sie wohl gewartet werden, weilen sich diese ihr Futter selber schaffen, auch sonsten wenig kosten, der Honig samt dem Wachs aber das aufgewendete Capital reichlich verintereßiren.

Eben aus diesem Beweggrund, ist es geschehen, daß man aus denen vollständigsten Bienenbüchern, und zwar des Herrn von Oelhafens glücklich übersetzten Reaumur, Herrn Professor Kästners aus dem englischen übersetzten Tractat von der Bienenzucht M. Höflers Tractat, u. a. m. insonderheit aber aus des Hr. Pfr. Schirachs sächsischen Bienenvatter, die nöthigsten Regeln zur Wartung der

Bienen, mit Weglassung aller so überflüßigen, als unnöthigen Weitläuftigkeiten, in gegenwärtigem Tractätgen zusammen zu tragen, den Anlaß genommen hat, und nichts mehrers wünschet, als daß die Absicht dieses Vorhabens, zum würklichen Nutzen der Innwohnere, erreichet, und die Bienenzucht, zur Wohlfarth des Landes, vermehret werden mögte.

Was vor Mühe giebt man sich nicht neuerlicher Zeiten in vielen Ländern, diesen Theil der Wirthschaft, um seines vorzüglichen Nutzens willen, auf den Grad der Vollkommenheit zu bringen, so, daß sich nicht nur viele der angesehensten Männer, einzeln damit beschäftigen, durch deren gründliche Untersuchungen, wir nunmehro die vortreflichsten Vorschriften haben, und bey der Bienenzucht, sie uns zu Nutzen machen können, sondern sich auch, aus der nehmlichen Absicht, in der Oberlausitz, eine ganze Bienengesellschaft von Standespersonen und andern vornehmen Leuten, zusammen gethan hat. Wie sehr angelegen lässet sich nicht die Königlich-Großbrittannische Regierung in denen Churhannöverischen Landen seyn, diesen Zweig des Landwirthschaftlichen Haußhaltens, zu einer

einer mehr verbreiteten Aufnahme zu bringen. Die beeden Verordnungen vom 3. Jul. 1764. und 10. Oct. 1765. können zu einem nützlichen Beyspiel dienen.

Zwar ist es nicht eine Sache vor jedermann, sich mit der Bienenzucht abzugeben: Die behörige Wartung der Bienen, erfordert Mühe und Sorgfalt, viele aber haben bey ihrer ohnehin starken Landwirthschaft, die Zeit nicht dazu, die nöthigen Feldarbeiten entfernen sie zu oft und zu lang von ihren Bienen, und andern vergehet gleich die Gedult, sie hudeln nur darüber weg, und verderben manchen Stock, inmassen die Bienen nicht nur in ihrer Wartung, sondern auch von ihrem Warter selbsten eine besondere Reinlichkeit erfordern.

Leute die keinen Ackerbau und Viehezucht haben, und die bey Abwartung ihres Handwerks, nach den Bienen sehen können, solten sich vor andern auf die Bienenzucht legen. Noch besser aber wäre es, wenn die Einrichtung so getroffen würde, daß bey denen besonders zur Bienenzucht gelegenen Gemeinden, selbige in Gemeinschaft angeleget, und zu einem solchen Bienenstand, ein ge-

meinschaftlicher Bienenwärter gehalten würde, welcher im Sommer sowohl als im Winter etwas anders dabey treiben könnte, die Kosten solten sich wohl reichlich ersetzen, und eine gemeinschaftliche treue Wartung, ist allemal der Privatwartung vorzuziehen. Denn wie gerne wäre mancher, der nur wenige Stöcke hat, des vielen Wartens überhoben, und wie viele Schwärm nehmen die Flucht, oder wie viel Stöcke kommen um, weil ein Landwirth nicht immer darauf Achtung geben kan.

Ob zwar in Betracht dieser bißher erwehnten Umstände, wohl zu wünschen wäre, daß in jeder Gemeinde eiñ gemeinsamer Bienenstand errichtet werden möchte; So ist jedoch hinwiederum ganz leicht begreiflich, daß Bienen nicht bestehen können, wo es an hinlänglicher Nahrung fehlet, und eben auf die Menge der Nahrung kommet es an, daß nicht eine unbestimmte Menge von Bienen, die nahe beysammen liegen, könne gehalten werden, indessen fehlet es jedoch auch nicht an Mitteln, die Nahrung der Bienen zu vermehren, worunter Buchwaizen, die häufigere Anbauung des Repsaamens, (welcher ausser-

aufſerdeme auch zum Gebrauch des Oels nützlich iſt,) die Blüten der Erdbirnbeer und Brombeeren, Pappel, Weiden, Linden ꝛc. gerechnet werden, ſo, daß es, wenn man nur einmahl die Begierde hat, auf die Bienenzucht ſich zu beeifern, allezeit Wege genug giebt, die Bienen zu erhalten und fortzubringen. Wir haben ja in unſern Franken, die ſchönſten Gegenden an Gärten, Wieſen, Feldern und Waldungen. Warum ſolten wir dann nicht von den Bienen, die GOtt den Menſchen zu gut, als die fleißigſten Thierlein, erſchaffen hat, den Nutzen ziehen, da in unſern Land auch Milch und Honig fleuſt; wie dorten ſtehet.

Eine nur ungefehre Ausrechnung, kan uns den gröſten Nutzen zeigen: wann z. E. im fränkiſchen Crayß an ſolchen Orten, wo es thunlich iſt, nur 5000. Dörfer, Weyler, Höfe und Mühlen, in jedem derſelben 20. Bienenſtöcke, und von jedem alljährlich ein Schwarm, zu den alten gerechnet wird; ſo kommen 2 mal hundert tauſend Bienenſtöcke, dann wir ſetzen voraus, daß keine Bienen bey Ausnehmung des Honigs getödet, hingegen alle Jahr mehr werden, her-

aus. Schätzet man von jedem, einem in den andern, nur 5. Pf. Wachs und Honig, so ergibt sich ein fast unglaubliches Quantum, von zehen tausend Centner Wachs und Honig; und so verschaffet das kleine Insect, die Biene, ein Landesproduct, von mehr als einer halben Million Geldes Werth, ohne daß der Mensch weiter etwas dabey thun darf, als Warte und Sorgfalt anwenden; und diese Summe will warhaftig nichts übertriebenes heissen, wann allenthalben darauf gesehen wird. Dem armen Landmann wäre ja wohl zu gönnen, wann er dadurch eine Zubuß seiner Nahrung bekommen könte. Lasset uns dahero sehen, ob wir in folgenden Capiteln, Nachricht und Mittel an die Hand geben können, solchen Endzweck zu erreichen.

Das I. Capitel.

Von der vortheilhaften Lage der Bienenstöcke, oder Ständ.

Da man zu den Körben, zu den Ständen und zu den Lägern vor die Bienen, überall besondere Häuser brauchet, sie vor der Kälte, vor dem Regen und Wind zu beschützen, damit sie zu ihrer Arbeit eine bequeme Wohnung haben mögen, so gibt es zwar vielerley Arten, die gewisser massen alle sehr nützlich und bequem sind. Diejenige Lage aber wird vor die Beste gehalten,

wo

wo die Sonnenstrahlen, von deren Aufgang an, die meiste Zeit des Tages, darauf fallen können. Dahero soll der Bienenstand, niemalen gegen Mitternacht stehen, sondern es ist am besten, wenn er die Sonne, bald nach ihrem Aufgang, bekommet, und vor dem Niedergang spät verliehret, hingegen die Ruckwand des Bienenstands auch so viel möglich von der rauhen Mitternachtluft befreyet bleibt. Wobey zugleich auch dahin der Bedacht mit zu nehmen ist, daß die Lage von dem Wind und Platzregen keinen grossen Anstoß habe. Denn so sehr die Bienen die Sonne lieben, und benöthiget sind, so sehr schadet ihnen Schatten, Wind und Regen. Man hat aber nicht allemal einen solchen Platz, wie man ihn wünschet, sondern man ist bißweilen gezwungen, sich nach der Beschaffenheit seines Gartens, seines Hauses, seiner Gegend, auch seines Beutels zu richten. Es giebt überall Bauleute, die sich bey Anlegung eines Bienenhauses, nach allen diesen Umständen klüglich zu richten wissen. Wer eine natürliche gute Lage, Raum genug, eine hohe Mauer, Palisaden rc. um seinen Garten hat, daß der Rucken

der

der Stöcke bedeckt, und der vordere Theil, vor dem Wetter einigermassen gesichert ist, unterlässet ohnedieß dergleichen Bau nicht. So zuträglich aber auch die Sonne denen Bienen ist, so giebt es doch auch Täge, da sie ihnen, durch allzugrosse Hitze schädlich seyn kan. Wann das innere des Stocks, sich sehr erhitzet, wird solches denen Bienen beschwerlich, und ihr Wachs zerschmelzet. Man muß daher über die Bienenstöcke ein kleines Dach machen. Im übrigen verstehet es sich von selbst, daß die Bienen solche Orte haben müssen, wo sie vom Rauch der Schlöthe und Kohlblatten nicht beschweret, auch sonsten weder von Menschen noch Vieh beunruhiget werden, gestalten die Bienen nicht gerne Tumult leiden, sondern dadurch in ihrer Arbeit und Eintragen leicht irre gemachet werden. Dieses ist die Ursache, daß die in Ruhe stehende Stöcke allezeit mehr Honig haben werden, als die andere.

Eine gute Einrichtung bey einer Bienenhütte, ist unter andern diese, wann vorwärts, wo das Flugloch heraus gehet, bey jedem Korb, ein fichtenes Bret in die Höhe stehend befestiget wird,

so

so oben und unten eingefalzet ist, jedesmalen 2. Körbe fasset, halb bedecket und verhütet, daß kein Korb oder Stock kan herausgezogen werden. Mit diesem Vortheil ist auch noch dieser verknüpfet, daß bey stürmischer und übler Witterung, besonders im Winter, die Zwischenräume mit dazu in dem Bienenhauß in Bereitschaft stehenden leichten Brettern so weit man will, und es wegen der den Bienen zu lassenden freyen Luft, geschehen kan, sofort, ohne grosse Mühe, zugesetzet, auch bald wieder können geöfnet werden; durch Vorsetzung dieser Bretter, können die Stöcke, auch vor der Kälte verwahret werden. Die Standbretter leget man auf Unterzüge, ohne darauf angenagelt zu seyn, so, daß sie nach Beschaffenheit der Witterung, bald vor bald zurück geschoben werden können, welches besonders im Winter, bey hartem Froste, von gutem Nutzen ist. Die Deckung darf nicht von Stroh seyn, denn das wäre eine Mäußeherberge, auch nicht von Schindeln, wodurch der Schnee hineinflieget, und die Hitze im Sommer sehr durchdringet, sondern muß von Bretschwarten seyn, welche man oben

darüber, der Wärme halber, mit Rohr bedecken kan. Ueberhaupt wollen alle Stöcke nothwendig gute Dachung haben, weilen sonsten die Winde, die Regen, und Kälte, grosse Verwüstung anrichten.

Bey denen Holzbeuten lässet man diese eigentlich nur auf die Körbe eingerichtete Bienenhütte, etwas höher bauen, damit auf dem unterstem Standbrete, lauter Ständer zu stehen kommen, auf die oberste Etage kommen dann die Körbe, ja man kan so gar mit einer klugen Veränderung, auch Läger darein setzen. Die Läger passen zwar nicht gut, in die Bienenhäuser, weil sie vielen Raum einnehmen, es stehen dahero viele im Freyen, und haben einen blosen Sattel, oder eine Decke von 2. Brettern zusammen geschlagen, zur Decke. Will man bey dieser Mode bleiben, weilen doch die Läger Honigreicher als andere sind, so muß man sie mit Umwindung geschabten Strohes, oder mit Vorsetzung breiter Bretter, oder mit Läden, für der Kälte und Regen schützen.

So nöthig aber auch eine gute Dachung der Stöcke ist, so muß jedoch diese Vorsicht gebrauchet werden, daß die Sonne den Fluglöchern nicht entzogen werde, dabey ist es sehr nützlich, wann das Dach eine Rinne bekommet, oder weit vorstehet, damit die Regengüße nicht auf die Stöcke fallen, und in Stock hineinlaufen.

Die Hütte muß überdieß, mit Riegeln wohl verwahret seyn, weil sie sonst leicht vom Sturme umgeworfen werden dörfte, und die Bienen dadurch leichtlich Schaden litten. Die Säulen kan man wegen des Ungeziefers, allenfals gar mit Blech beschlagen. Man muß, wegen der Frösche, Kröten, und wegen der beladenen Bienen, die oft vor denen Stöcken niederfallen, Sand um die ganze Bienenhütten streuen, und das Gras sauber wegputzen. Nahe bey Mühlen, wo immer Mehl ausstaubet, und hart an Häusern, wo der Rauch auf die Bienen gehen kan, sind sie nicht gerne. Im übrigen ist es nicht undienlich, wenn erwachsene Baumzweige, einen Schatten über das Bienenhauß verbreiten, die Flucht aber frey nach Südosten gehet.

Anson-

Ansonsten wählet man nicht gerne zum Bienen solche Orte, die naß und sumfigt liegen, oder wo stinkende Pfützen darum oder darneben sich befinden, denn die Hütte würde nicht nur bald verfaulen, sondern auch die Nässe sich in die Stöcke ziehen, davon sie schimlicht werden. An dergleichen nassen Orten wächset mehrentheils Schilf und saures Rietgras, dagegen wenig Blumen, und fruchtbare Bäume, zu deme pflegen sich an selbigen viel Störche, Frösche, Kröten, Eydexen rc. die alle Feinde der Bienen sind, aufzuhalten, ausserdeme aber sollen die Bienen den Gestank von Mistpfüzen, gar nicht vertragen können, wiewohlen diese leztere Meinung nicht gegründet ist, gestalten die Bienen öfters faules Wasser, dem andern vorziehen, und es im Gegentheil, vor zuträglicher gehalten wird, wenn sie allernächst Ställe antreffen können, wo Ausflüsse von Mistpfüzen sind, indeme sie davon, vor ihre Jungen, den Futterbrey zubereiten. Sind in der Nähe keine Mistpfüzen, so muß man jedoch darauf sehen, daß sie Wasser in der Nähe haben, es mag stehend oder fliesend seyn, weilen

ihnen solches bey allen Gelegenheiten nöthig ist, die Bienen können ohne Wasser weder Gewürke noch Honig machen, und bey weitem Wasserholen versäumen sie viel an der Arbeit. Jedoch muß man bey einem nahe liegenden Bach, zumalen wo das Wasser häufig strömet, die Vorsicht gebrauchen, daß die Bienen nicht ersaufen, und zu dem Ende Dornwellen oder anderes Gesträuche in den Bach einpfählen, oder Rizerchen von denen am Ufer stehenden Büschen ins Wasser tunken, darinnen sie sich aufhalten können, im übrigen pfleget man auch denen Bienen, wo es am Wasser fehlet, dergleichen in Rinnen zu giesen, oder einen Trog voll Wasser, den man mit Kieselsand füllet, vorzusetzen.

Die hohe und mit Holz bewachsene Berge, sind denen Bienen, in ihrem Fluge hinderlich, die darauf liegen bleiben, und bey fallenden Nebel, Regen ꝛc. verderben. Wie denn auch die in bergigten Gegenden gewöhnliche Kälte, daselbst die Beschwerlichkeit der Bienenzucht, vergrössert, und eben so nachtheilig sind grosse Gewässer und

Seen

Seen den Bienen, da sie vom Winde ergriffen und hineingeworfen werden.

Ingleichen taugen niedrige und naßkalte Gegenden eben so wenig zur Bienenzucht, als dürre, leimichte und sandige, sondern selbige solle in blumenreichen Gegenden fordersamst angeleget werden.

Auf Dörfern gedeyhen Bienen besser als in Städten. Denn wenn sie nicht gar nahe an der Stadtmauer stehen, sondern über Gassen und Häuser fliegen müssen, so ist es mißlich und unmöglich, daß sie nicht im Flug sollten irre werden. Zu geschweigen, daß sich in Städten viele Schwalben aufhalten, welches die ärgsten Bienenrauber sind. Wenn sie auch den Flug lernen, so müssen sie doch eine geraume Zeit dazu haben, sie müssen weit auf die Fütterung, welches sie in ihrer Arbeit und im Eintragen merklich hindert, sie bekommen überdieß langsam Sonnenschein am Stocke, und endlich wohnen die Schwalben, ihre grosse Feinde, denenselben haufenweiße nahe und thun ihnen grossen Schaden. Ueberhaupt müssen die Bienen einen freyen Ausflug haben, ohne daß

Häuser, Scheuern oder dergleichen im Wege stehen. Denn die beladenen Bienen müssen sich es sonsten mit dem hohen Flug sauer werden lassen. Ueberfällt sie überdieß ein Wind oder Platzregen, so werden sie auf den Erdboden geschlagen, und ehe sie wieder abtrocknen, oder empor kommen können, werden sie meistens von ihren Feinden verschlungen.

Im übrigen thut man wohl, wenn man um den Ort ihrer Lage, allerhand Arten Bäume und Blumen, welche die Bienen lieben, pflanzet. Dabey man auch insonderheit von denen kleinen Bäumen, welche nahe um das Bienenhauß herum stehen, noch diesen Vortheil hat, daß man die Schwärme leicht bekommen kan.

Das

Das II. Capitel.

Von dem Bau der Bienenwohnung.

Der Bau der Bienenwohnung, ist eines der vornehmsten Stücke in der Bienenzucht. Gemeiniglich hat man Körbe, Bretbeuten oder Stöcke, worinn sie sich einbauen. Alle diese 3. Arten, lassen sich wiederum in Läger und Ständer eintheilen. Lieget einer seiner Länge nach da, so heisset er ein Läger, stehet er aber aufwärts, so heisset er ein Ständer. Wenn man die stroherne Lagerstöcke ausnimmt, so werden Läger und Ständer auf eine Art gebauet.

Die Körbe sind fast die allergewöhnlichsten. Man hat sie von verschiedener Gröse, Weite und Höhe. Die grossen und weiten jedoch nicht zu hohen Fässer haben diesen Vortheil, daß frühe und starke Vorschwärme munter darinnen arbeiten, bey guten Jahrgängen vor andern schwer werden, und grosse Schwärme gehen lassen, nicht

leicht zur Unzeit, bey schlechten Jahrgängen aber insgemein gar nicht schwärmen, mithin mehrentheils Volkreich bleiben. Sie sind auch leicht zu beschneiden. Die hohen und engen Fässer hingegen haben diese Absicht, daß die darein gefaßte frühe und starke Vorschwärme nicht leicht Hungers sterben, der Winter halte auch an, so lange er wolle, indeme sie von unten auf zehren. Sie schwärmen auch gerne. In kleinen Fässern aber können sich schwache Schwärme leicht erwärmen, schwärmen auch gerne, jedoch nicht nur öfters zur Unzeit, sondern sie lassen auch gerne wiederum kleine Schwärme gehen.

Doch ist es allezeit besser, wenn sie eher zu klein als zu groß seyn. Denn wenn sie zu groß sind, werden die Bienen nur fauler und läßiger seyn, und nicht recht arbeiten, weilen sie zweifeln ihr Hauß jemals zu vollenden, und anzufüllen, wiewolen sie dem ohngeachtet, wenn eine zulängliche Menge Bienen vorhanden, fleißig arbeiten, und den Raum, wenn er gleich groß ist, so viel mit Kuchen anfüllen werden, als ihnen möglich fället.

fället. Dieses aber bleibet allemal richtig, daß ein allzugrosser Stock dem Schwärmen nachtheilig seyn wird.

Sie werden von starken reingeschöbten Stroh, den Winter über, geflochten. Das Stroh muß frisch, lang und nicht Modenreich seyn. Gemeiniglich wird Kornstroh dazu genommen, weilen es ebener und länger ist als anderes.

Diese runden Strohkränze, werden in der Rundung so lange herum geleget und verbunden, biß sie die Gestalt eines runden Korbs erhalten. Im Flechten muß man sich bemühen, alle Halmspitzen inwendig hineinzuschlagen, damit die Bienen nicht viel Mühe haben, solche abzubeissen, doch kan man auch den Korb inwendig mit Lehm, der mit Gerstenspreu vermenget ist, glatt machen. Gemeiniglich wird die Höhe ein und einen halben Schuh, und die Breite unten übers Creuz, zwey Schuh, dann die Stärke des Strohes ein und einen halben Zoll, daß sie also in Lichten, ein und zwanzig auch vier und zwanzig Zoll werden. Man machet zwey Fluglöcher, eines unten bey dem

Brete, und das andere in der Mitten. Man stecket in das obere, wenn man will, eine kleine Flugschiene oder Flugbretchen. Die Fluglöcher werden sonst nicht weiter als einen Zoll hoch und zwey Zoll breit gemachet, alleine besser ist es, wenn man sie zwey Zoll im Quadrat, oder im Dreyeck machen lässet. Sonsten hat man auch oben keinen Handgriff oder Zapfen gemachet, alleine es ist räthlicher, einen dergleichen hinzumachen. Denn wenn es recht gemachet wird, so kan man Sommerszeit, den Zapfen allenfalls herausziehen, und da ein Luftloch mit durchlöcherten Blech beleget, anbringen, da die Zugluft eine nöthige Sache für die Bienen ist. Man kan auch mit diesem Zapfen, die Körbe bequem umwenden. Siehe Fig. 1.

Dieser Korb wird alsdenn auf ein Bret fest gemachet, wobey man unter andern dieses mit zu beobachten pfleget, daß zween und zween etwas schief gegen einander gestellet werden, und damit man die Stöcke vergrössern könne, wenn sie voll sind, so hält man sich immer Kränze und Unter-

sätze

sätze von gleicher Gröse fertig. Körbe und Kränze, wenn sie im Winter gefertiget werden, sollen im Merz und April in die Luft gestellet werden, damit sie vollkommen austrocknen. Im übrigen thut man wohl, wenn man die Körbe von einerley Weite machet, denn so können auch die Untersätze zu allen gebrauchet werden.

Zu Bretbeuten nimmt man dürre gehobelte, tännene, fichtene, kieferne, lindene rc. Bretter, wo keine ausfallende Aeste sind. Lindenes und Ahornesholz, solle denen Bienen am allerangenehmsten seyn, eichenes aber selbige durchaus nicht leiden können. Sind je zu einer Arbeit dürre Bretter nöthig, so ist es bey denen Bretbeuten. Dahero solle man allezeit auf einen Vorrath solcher dürren Bretter Sorge tragen. Die Stärke der Bretter, mag ein und einen halben, oder besser zwey Zoll dicke seyn, weilen sie ihnen sonst im Winter zu kalt, und im Sommer zu warm sind. Bey einem Läger sind folgende Stücke.

1.) Zwey Seitenbretter, drey Schuh lang, und ein Schuh, bis funfzehn oder sechzehn Zoll hoch.

2.) Das Bodenbret drey und dreyviertel Schuh lang mit neun Zoll zum Flugbret, und einen Schuh breit. Man kan das Flugbret auch besonders annageln.

3.) Das Bret zum Deckel, muß drey Schuh lang und neun biß zehn Zoll breit seyn, weilen es besser ist, wenn die Stöcke oben enger sind.

4.) Das Zeidelbret, oder die Hinterthüre, wie auch das Vorderbret, oder Thüre, muß recht gedränge innen stehen, mit einem kleinen Handgriffe.

5.) Das Flugloch, kommet unten bey der Thür zwey Zoll im Quadrat um der Scheibe willen.

6.) Neben der vordern Thüre zwey etwas schiefe Löcher mitten durch die Seitenbretter gebohret, daß die Thür mit Pflöcken kan befestiget werden.

7.) Es muß alles fest ineinander gefüget, und so ja ein Ritz bleibet, mit Moß oder Lehm verstrichen

strichen werden, damit die Bienenfeinde, keinen Zutritt finden können, in das innere des Stocks, zu kommen, und Schaden zu thun.

Der Ständer brauchet nur einige kleine Veränderungen. Bienenstöcke werden in tännene, fichtene, pappelne, kieferne, und vorzüglich in lindene Klötzer gehauen. Der Stock muß zwey Schuh übers Creuz haben, und die Länge muß wenigstens fünf biß fünf einen halben Schuh seyn. Die Schale wird, wegen der Würmer, abgeschälet, und die Rundung auf einer Seite, etwas abgeschlagen, damit man die Zeidelbretter einsetzen kan. An beyden Enden werden neun Zoll gelassen. Hierauf wird, durch den Meissel, drey Schuh sechs Zoll auch mehr eingeschlagen, und in der Rundung so ausgearbeitet, daß wenigstens zwey biß drey Zoll in der Stärke am Holz bleibet: biß auf den Splind oder das äuserste unzeitige Holz am Stamm darf man nicht kommen, sondern muß noch etwas vom Kerne zum Rand lassen. Das wird denn eine Tiefe von zwölf biß sechzehn

auch

auch achtzehn Zoll. Glatt müssen sie inwendig seyn, weil man sonst denen Bienen viele Arbeit mit dem Abraspeln machet. In der Mitten wird auswendig ein Querholz eingeschnitten, damit die zwey Zeidelbretter darinnen stehen können, welche genau einpassen müssen. Das Flugloch wird im Triangel zwey und einen halben Zoll hoch und zwey Zoll breit, ins oberste Flugbret nicht weit an dem äusern Querholz eingeschnitten, und ein Flugbretchen angebracht. Wegen des Aufreissens muß man alte Wagenschienen, die aber doch noch halten, an den Enden einen Schuh lang anlegen. Diese neue Stöcke, lässet man wohl austrocknen, und alsdann kan man sie zu einem Läger oder zu einem Ständer machen. Siehe Fig. 2.

Welche Art von denen Bienenwohnungen die beste seye, darüber giebt es verschiedene Meinungen. Einer lobet diese, der andere jene, nachdeme er seinen Gefallen, seinen Nutzen, oder seine Bequemlichkeit an einer Gattung findet. Die Körbe sind die wohlfeilsten und wärmsten, auch die bequemsten die Bienen in die Heyde zu schicken.

cken. Die Stånder, die bequemsten zum Zeideln, die Låger hingegen, die Honigreichsten, aber auch die gefåhrlichsten, wegen der Maden, oder des sogenannten Bienenwolfs. Am besten ist es, daß man immer leere Beuten im Vorrath hålt, damit sie austrocknen, und man nicht genöthiget werde, in alte halbverfaulte Beuten junge Bienen zu jagen, wenn sie stark schwårmen.

Bienenstöcke, die wegen Hunger, Maden oder Weiselstod abgehen, werden ausgeschabet, ausgewaschen, ausgeråuchert, und solchergestalten zum künftigen Gebrauch aufgehaben. Solche Stöcke hingegen, darinnen die Bienen von Pest, Ruhr und fauler Brut sterben, werden verbrennet. Ausserdeme ist überhaupt darauf sorgfåltig zu sehen, daß die leeren Stöcke wohl verwahret werden, damit sich die Katzen nicht hineinlegen, oder Ameißen hinein kommen, gestalten ein einzig Katzenhaar fåhig seyn solle, den ganzen Schwarm aus dem Stock zu jagen, die Ameißen aber sind schwer heraus zu bringen. Inzwischen ist es doch nöthig, daß die Stöcke offen bleiben, und rechtschaffen ausdorren.

An-

Ansonsten ist dieses nicht unangemerket zu lassen. Es ist ausgemachet, daß die Bienen in ihren Beuten, Luft haben müssen, weil ein beständiger Broden von ihnen ausduftet, der sich im Stocke versackt, und den Stock schimmlicht und modericht machet, wenn er nicht heraus kan, da denn mancher Stock, des Schimmels und Moders wegen, eingehet. Man muß ihnen also Luft verschaffen. Manche lassen zwar die Spalten zwischen denen Zeidelbrettern offen, aber das gehet nur des Sommers nicht aber des Winters an, weil dadurch die Mäuse leicht Eingang finden, und weil die Bienen, die Ritzen und Spalten, nicht einmal offen lassen. Das sicherste ist, daß man in alle beyde Beutenbretter vier Zoll vom Ende des Flugbrets, ein Loch zwey Zoll im Quadrat doch so machet, daß das Loch so oben kommet, auf der obersten Kante zu stehen kommet, das unterste aber, in die untere Kanten. Vor beyde schläget man durchlöcherte Bretter von aussen, jedoch so, daß man das unterste, als einen Schieber gebrauchen kan, um darein, wenns Noth ist, ein Futterkästgen zu stossen. Dadurch

schaffet man eine ordentliche Zugluft, da unten die Luft hinein, und oben heraus bläset; denn man muß merken, daß auch die Läger allezeit da, wo ihr Nest ist, höher liegen müssen. Wenn sich bey andern die Bienen im Sommer, wie ein rauher Bär, draussen am Stock legen, weilen es ihnen drinnen zu warm ist, wodurch sie aber das neue Gewürk wieder kalt werden lassen, so sie Frühmorgens erst wieder zum Fortbauen erwärmen müssen, so bleiben die Bienen in solchen Stöcken, wo sie Zugluft haben, drinnen, und arbeiten; den Winter aber, kan man getrost alle Ritze verschmieren, ohne zu befürchten, daß sie vermodern. Die Bienen gedeyhen, wegen dieser Zugluft, und das Wachs bleibet aussern Neste, wie ein Schnee, da es sonst braun und heßlich wird. Diese durchlöcherte Bleche, verschmieren die Bienen nicht leicht, weil ihr Vorwachs nicht daran haften mag, und so sie einige ja verkleistern, so kan man sie, vorm Eintritt des Winters, mit einem Nagel wieder öfnen.

Ein

Eine noch andere Verbesserung ist die runde Scheibe von Blech, vor den Fluglöchern wie Fig. 3. zu sehen. Sie hat vier Zoll im Durchmesser, und ist in vier Theile getheilet, der erste Theil enthält vier kleine Bögen, am Rande fünf Linien hoch und vier breit, der andere hat viel kleine Löcher, die dazu dienen, daß man denen Bienen Luft geben, und sie doch zugleich verhindern kan, daß sie nicht heraus gehen. Der dritte, hat eine grosse Oefnung, denen Bienen einen freyen Weg, in nöthigen Zeitumständen, zu geben, insonderheit von dem Anfang ihrer Arbeit an, und zur Zeit der Schwärme. Der vierte ist voll, und dienet, bey hartem Winter, die Oefnung damit fest zuzuschliesen. Man hat in der Mitte ein Ringlein, um die Scheibe auf die Seite, wohin man will, zu wenden, und sie muß die Mündung der Bekleidung mit jedem Theile genau verschliesen. Dadurch kan man die Bienen, vor den Anfällen und Nachstellungen der Ratten, Mäuse, und andern Insecten, als Raubbienen, Hornißen rc. verwahren. Sonsten hat man nur die Fluglöcher, zur Herbst- dann Frühlings- und

Raub-

Raubzeit, durchs Verschmieren kleiner, und niederer gemacht, zur Zeit der Arbeit und des Schwärmens nach den Umständen wiederum vergrößert, jedoch nicht in der Höhe, sondern nach der Breite. Allein in dieser Scheibe ist alles beysammen.

Man hat überdieß, blecherne Klappen, siehe Fig. 4. Es ist dieses ein kleines, etwa vier Zoll langes Blech, in welches zwey, drey auch vier Klappen bevestigt sind. Die Klappen sind für die länglichten Einschnitte oder Oefnungen, so angebracht, daß die Thränen, oder Hummel, bequem herausgehen können: wenn sie aber wieder in den Stock hinein wollen, so können sie, wegen der Klappen nicht, weil sie sich nicht einwärts wenden, die Arbeitsbienen hingegen, können unter der Klappe, ein und ausgehen, wie sie wollen. Mit diesem Vorsetzblech, kan man denen Bienen, bey Tödtung der Thränen, so im August oder September geschiehet, hülfreiche Hand leisten, wenn man die Thränen auf dem Flugbrette, da sie nicht mehr hinein können, tödtet. Dieses Jagen mit denen Thränen, darf man aber nicht alle Tage anstellen, denn die Ar-

beitsbienen, pflegen den zerquetschten Thränen, den Honig, den sie in großer Menge bey sich haben, da sie große Mägen haben, sofort auszusaugen. Man muß ihnen daher Zeit lassen, diesen Honig zu nehmen, und das Blech auf ein oder etliche Tage, wieder wegnehmen. Wenn man den Bienen, in der Tödtung der Thränen, nicht behülflich ist; so werden sie sonst viel Zeit mit dieser Arbeit verliehren. Diese Klappen kan man für die Fluglöcher, oder für die weite Oefnung der Scheibe stellen, ja man kan sie gar in der Scheibe selbsten anbringen. Dann da, wo die kleinen Bogen sind, darf man nur solche Klappen mit anbringen lassen.

Bey denen Strohkörben, wenn sie keine Flugschienen haben, lassen sich die Scheiben, oder das Thränenblech, nicht wohl anbringen, da kan man sich aber mit einem gestrickten Thränennetzgen von starkem Zwirn, oder schwachen Bindfaden, helfen. Es hat die Gestalt eines sogenannten Fischergarnsacks, womit man Fische fänget, nach der Fig. 5. Ueberhaupt hat man schon vielfältig

darauf

darauf gedacht, eine solche bequeme Art von Bienenkörben zu erfinden, wodurch:

1.) Das Schwärmen der Bienen, wo nicht ganz verwehret, dennoch sehr eingeschränkt und verhindert werde.

2.) Wodurch man in den Stand gesetzet würde, das Füttern entweder ganz, oder doch mehrentheils zu entbehren.

3.) Und doch ohne gefährliches Zeideln, Verstöhrung der Gebäude, und Umbringen der Bienen, guten Nutzen und reinen Gewinn von ihnen ziehen könne.

4.) Wobey man wenig Wartung nöthig hat, und seine Feldarbeit nicht versäumen, vielweniger einen eignen Wärter darauf halten dörfte.

Man ist daher, unter andern auch auf nachfolgende Art Körbe verfallen, welche Fig. 6. zu sehen sind. Man lässet drey Körbe von reinem Stroh, ohne Aehren, mit zerrissenen Fichtenwurzeln, oder Haselstöcken, auf gewöhnliche Art der Untersetzkreutze, jedoch so dicht als möglich, flechten. Jeder dieser drey Körbe, ist oben so weit als unten, nemlich vierzehn Zoll im Durchschnitt,

ohne die Strohdrathen, welche ein und einen halben Zoll dicke sind, und sechzehn hoch. Unten in jedem Korb, wird sogleich ein Flugloch beym Flechten gemachet, welches drey Zoll lang, und ein und einen halben Zoll breit ist; alle drey Körbe müssen gleich weit seyn, und mit möglichster Genauigkeit auf einander passen, wenn man sie aufeinander setzet. Jedem Korb wird ein Deckel von Fichtenbrettern durch den obersten Drath eingefüget, mit hölzernen Nägeln, welche etwas vorstehen, damit sie mit der Zange bequem wiederum ausgezogen werden können. Der Deckel, hat in der Mitte nach vorne zu ein Loch, welches acht Zoll lang, und fünf breit auf drey Seiten aber, mit einer ausgehöleten Leiste umgeben ist, in welcher ein Schieber von hartem Holz, doch nicht von Eichen, von hinten nach vorn zu beweget werden kan. Der Schieber, wird vorn so dünne und scharf als ein stumpfes Messer geschnitten, und ist hinten mit einem Stiel einen Zoll breit versehen. Dieser Stiel wird gebrochen, mit einer kleinen blechernen Hefte wieder zusammen gefüget, oder mit einer Kerbe beweglich gemachet,

damit er, bey eröfnetem Schieber, am Korbe niedergedrucket werden, und nicht so sehr abstehen möge. Der Korb wird oben unterm zweyten Drath, mit drey Hölzern, in der Mitte mit zwey Hölzern, und drey Drath vom Ende abermals mit drey Hölzern durchstochen, oder gespielet, auf welchen der Wefel ruhen könne. Alle Körbe werden auswendig, mit Kühkoth, worunter ein viertel Leimen gemischet, dünn überzogen, inwendig aber so glatt als möglich gemachet, und mit Strohflammen ausgebrannt, auch die etwannige Fugen um den Schieberdeckel, mit zerlassenem Wachs verstrichen. Drey solche Körbe, sind vor eine Colonie hinreichend. Zu besserer Bedeckung des Schieberdeckels im obersten Korb, wird zu jeder Colonie', ein etwas hohler Strohdeckel geflochten und beschmieret, welcher leicht aufgepflöcket wird, und die Fugen verstrichen werden.

So viel nun den Gebrauch dieser Körbe anbelangt, so nimmt man einen ziemlich Volkreichen vollgebauten spitzigen Korb im Frühling, schneidet die etwa angefangene Thränenscheiben und etwas lediges Werk heraus, verstopfet dar-

auf, in der Abenddämmerung, das alte Flugloch, mit einem dazu geschnittenen Holze, welches man mit Leimen und Kühmist verstreichet, und stark überziehet. Sodann setzet man den alten Korb, auf den platten, nachdem zuvor der Schieber aufgezogen worden, dergestalt, daß das neue Flugloch, grade unter das alte zu stehen kommet. Die etwannige Fugen werden mit Leimen und Kühmist wohl verschmieret. In der ersten Nacht werden schon viele Bienen sich in den neuen Korb herunter ziehen, und in einigen Tagen, das neue Flugloch völlig gewöhnen. Da man bey der ersten Besetzung schwerlich einen so reichen Korb haben kan, daß die Fütterung entbehrlich seye, so wird, nach dem Untersetzen, gefüttert. Aber eben dieses Füttern, verführet die Bienen zum zeitigen Schwärmen, welches man daher, im ersten Jahr schwerlich verhindern wird. Doch kan man sich, durch Ausreissen der Weiselhäuser, wenn man sie entdecken kan, einigermassen helfen, oder den Schwarm abfliegen lassen, den Weisel gefangen nehmen, und am Abend den Schwarm, ohne Weisel, wieder auf den alten stossen. Wird

man nun der Colonie das Abschwärmen verwehren, so wird sie fast dreymal so viel sammlen, als ein spitziger Korb, der mehrmalen schwärmet. Lässet man ihn aber abschwärmen, so wird er zwar durch das Loch die Scheiben in dem neuen Korb fortführen, selbigen aber nicht einst zur Helfte füllen, daher ein solcher Korb erst im dritten Jahr zur Ausbeute kommet. Ist aber der untersetzte Korb über die Helfte voll, so setzet man im folgenden Frühling den zweyten Korb auf gleiche Art unter, und verschmieret das Flugloch des darüber stehenden.

Ist der unterste Korb, um Johannis über die Helfte voll gearbeitet, so schiebet man, an einem schönen Tag, den Schieber des zweyten Korbs zu, wodurch dessen Verbindung mit dem Obersten, abgeschnitten wird, und zugleich die Bienen, deren sich sodann im obersten Korbe wenig aufhalten, in den untern eingeschlossen werden. Man nimmt sodann den obersten Korb weg, welcher gemeiniglich reiner Profit ist, klopfet die darinnen gebliebenen wenige Bienen, in einiger Entfernung vom Stande, heraus, welche schon ihr Quartir

weiter finden, und bricht den vollen Korb aus. Die Bienen können doch im untern Korb noch überflüßige Provision sammeln. Sollte aber ein sehr mager Jahr einfallen, so kan man ihnen nach Michaelis etwas Futter zusetzen, welches jedoch selten geschehen wird. Solte sich im dritten Jahr, eine Colonie zum Schwärmen schicken, so kan man sie einmal abfliegen lassen, um mehrere Colonien zu errichten, welches der alten nicht beträchtlich schadet, wenn sie mit überflüßigem Volke versehen ist.

Die auf vorstehende Art gezogene Bienencolonien, haben folgende Vorzüge.

1.) Sie werden nicht gefüttert, und daher auch nicht von fremden unsaubern Futter krank.

2.) Sie sammeln fleißiger, und versäumen sich nicht durch vieles Schwärmen.

3.) Sie zehren sparsamer.

4.) Sie hecken nach Proportion weniger Junge, und werfen keine Bettelschwärme.

5.) Sie geben viele Ausbeute, ohne sie viel zu plagen.

6.) In

6.) In den abgenommenen Körben ist weniger Bienen-Brod und Unrath, auch die Scheiben leichter auszubrechen.

7.) Die Bienen stehen darinnen sicherer für Frost, Hitze, Mäusen, Raubvögeln und Dieben, sonderlich wenn sie verschlossen sind.

8.) Es brauchet kein eigener Wärter dazu gehalten zu werden. Man siehet sich nur selten und bey Feyerstunden nach ihnen um.

9.) Die Körbe werden nicht leicht Weisellos, und ihre Wartung ist keine Kunst, da sie nicht gezeidelt werden.

10.) Man brauchet weniger Körbe und Plaz, die Körbe dauern länger, weil sie still stehen, wenn sie zumal für Hitze und dem Verwettern wohl verwahret sind.

Die einzige Unbequemlichkeit bey dieser Zucht hingegen ist diese, daß man zwey, auch wohl drey Jahre Gedult haben muß, ehe die Sache recht in Ordnung kommet, und die völlige Nuzung erfolget. Allein man verliehret durch diese Gedult nichts.

Herr Palteau in Frankreich, hat auch eine besondere Art hölzerner Bienenstöcke erfunden. Sie bestehen aus drey oder vier hölzernen Kästlein oder Schubladen, die übereinander gesezet, und mit einem aus Tannenholz gefertigten Deckel bedecket sind, die Kästlein haben einen Fuß im Gevierten, und sind drey Zoll hoch. Die Bekleidung ist ein längliches Gehäuse, welches von vornen vier und zwanzig Zoll, und hinten nur zwanzig Zoll hoch, wodurch er abschüßig wird, damit das Wasser herablaufen möge. Ihre Breite, welche dreyzehn Zoll, acht Linien ins Gevierte beträgt, umhillet und bedecket auf das genaueste eine Erhöhung, welche in der Mitte der Tafel ist, diese Bekleidung bedeckt auch den Bienenstock, also daß sich zwischen ihr und dem Bienenstock ein Raum von zehen Linien findet, weilen sie dreyzehen Zoll, acht Linien breite, und der Bienenstock nur einen Quadratfuß hat. Ein jeder Bienenstock mit dergleichen Bedeckung, stehet auf einem Tisch von drey Fuß, in dessen Mitte ein Loch von acht Zoll im Gevierten befindlich ist, welches man nach Belieben auf

und

und zu machen kan. Jedes Kästlein hat eine Oefnung, welche zwölf Linien hoch, oben funfzehen und unten eilf Linien breit ist, zu welchem die Bienen hereinfliegen, und einen Boden, in dessen Mitte eine Oefnung zu finden, welche sieben und einen halben Zoll im Gevierten hat. Der übrige Theil dieses Bodens ist voll kleiner Löcher. Wenn man drey oder vier dieser Schubladen aufeinander setzet, und einen Bienenstock daraus machen will, stellet man sie dergestalt, daß ihr Boden nach oben gekehret ist, alsdann stopft man die große Oefnung, desgleichen die kleine Löcher des zu oberst befindlichen Bodens zu, und lässet blos den Eingang des untersten Kästgens offen. Die um den Stock befindliche Bedeckung, welche auf allen Seiten zehen Linien weit ist, hat auch an der untersten und vordersten Seite eine Oefnung, wodurch die Bienen aus und einfliegen, jedoch kan diese Oefnung, welche als ein Stuck vom Umkreise eines Zirkels gestaltet ist, wie die Figura 3. zeiget, vermittelst einer runden blechernen Platte, welche man einen Quadranten oder

Schei-

Scheibe nennet, und im Mittelpuncte befestiget ist, nach Belieben größer oder kleiner gemachet werden, wie davon oben bereits ausführlich gedacht worden.

Die vornehmsten Vorzüge, welche diese Art Bienenstöcke, vor andern hat, bestehet darinnen.

1.) Sind dergleichen Bienenstöcke, nicht der Plünderung, noch denen rauberischen Verwüstungen ausgesezt,

2.) Sind die Bienen, vor den Einfall und Streifereyen der Ratten, Mäuse, Hamster rc. gesichert, aller angewandten Vorsicht ohnerachtet, kan man stroherne Bienenkörbe, vor dem Anfall aller dieser Feinde, welche sie durchbohren, und leicht umstossen können, doch nicht allemal verwehren.

3.) Man kan auf eine ungemeine leichte Art, das Ueberflüßige vom Vorrath, welchen die Bienen gesammelt, habhafft werden. Man darf nur das obere Kästgen, von dem nächstnachfolgenden herabnehmen, und die Honigwaben, welche inwendig aneinander halten,

ten, durchschneidet man blos mit einem gemeinen eisernen Drath.

4.) Diese Art verwahret die Bienen vor allen Unbequemlichkeiten vom Regen, wovon die stroherne Bienenkörbe sonst leicht einen Geruch bekommen: von Unreinigkeit, da man den untern Theil des Stocks, vermittelst einer am Tisch befestigten Schublade, welche man hinten herausziehet, öfters säubert; und von der den Winter hindurch, und zu Anfang des Frühlings herschenden Kälte.

5.) Diese Stöcke, kan man mit leichter Mühe, nach einem jeden Schwarm abmessen. Ein oder zwey Kästen mehr oder weniger, so mit den Stock zu einer vollkommenen bequemen Wohnung machen, so wie es die Beschaffenheit des Schwarms erfordern mag. Wiewohl man auch sonsten, bey denen nach der Anzahl der Bienen, allzugroßen Stöcken, sich auch dadurch helfen kan, daß man einen Unterschied von schmalen Brettern, im Stock anbringet, der ziemlich genau hineinpasset, und nachgehends dasjenige, was noch fehlet,

mit Laim verstreiche, dieses nennet man eine Blende.

6.) Man kan die Nahrung, welche sie öfters nöthig haben, und alle erforderliche Hülfsmittel, in diesen Stöcken, zu allen Zeiten reichen.

7.) Will man in einem Korb, welcher gar zu alt worden, frisch Wachs hinein haben, so bleibet kein anderer Weg dazu übrig, als daß man die Bienen umbringe, oder in einen andern Korb schlage, hingegen kan man bey dieser Art Stöcke, diese Verrichtung nicht nur auf eine ganz einfache und leichte Weise vornehmen, sondern auch Schwärme auf eine glückliche Art miteinander vereinigen.

8.) Kan man leicht an sie herantretten, sie warten, besuchen und die Schwärme der Mutterstöcke herausnehmen.

Diese Art Binenstöcke, hat nach der Hand Frau Ricat zu Lausanne, hier und dar verbessert.

Das

Das III. Capitel.

Von dem Erkauf der Bienen und deren Fortbringung.

Will man in der Nachbarschaft Bienen kaufen, so gehet man Sommerszeit hin, und siehet denen, die feil stehen, dann und wann zu, ob sie starke Wachten haben, ob sie Haufenweis ausfliegen, ob sie hurtig wiederkommen, ob sie sonst munter sind ꝛc. Gehet das aber nicht an, und man kaufet sie auswärts und vor Winter, so kneupet man die Stöcke auf, und schauet zu, welche am schwersten, und welche den Korb völlig bis auf den Boden vollgebauet und voll Honig getragen haben, woraus zu schließen, daß es ein stark Volk seye, oder man nimmt sich seinen Honigvisierer mit, der ein lang Spießgen vom starken Drath ist, worein man sich gewisse Zeichen eingefeilet hat, die ohngefehr die Kannen Honig anzeigen. Diese Zeichen wie weit sie stehen sollen, kan man nicht bestimmen, weil die

Weite

Weite der Stöcke, nicht einerley ist. Mit diesem sticht man behutsam in das Gewürke, und erfähret alsdenn, nachdem man den Drath wenig oder viel an der Spitze mit Honig beflecket befindet, wie viel Kannen oder Pfund im Stocke sind. Man bedienet sich auch dieses Visiers öfters im Sommer, sticht damit zwischen die Ritzen der Beutenbretter hinein, und ersiehet daraus, wie tief und reichlich sie Wachs und Honig angebauet haben. Den Viesier steckt man alsdann ein paar Minuten zum Flugloch hinein, da ihn die Bienen den Augenblick wieder gesäubert haben. Viele pflegen auch die Güte eines Stocks bey dessen Erkauf im Herbst nach der Schwehre zu beurtheilen, und solle ein guter Stock wenigstens vier und zwanzig bis dreyßig Pfund mit dem Faß am Gewicht, oder fünf bis sechs Maas am Honig haben. Geschiehet aber der Einkauf zur Frühlingszeit, so siehet man auf die Menge des noch lebenden Volks. Je volkreicher ein Stock ist, desto bessere Hofnung giebt er. Man sagt sonsten bey dem Kaufen der Bienen, viele wunderliche Dinge, an denen aber nichts ist. Jedoch bleibet dieses

eine

eine Hauptregel, daß derjenige, so sich Bienen zulegen will, solche an Ort und Stelle kaufe, da es nicht so gute Landart hat, als da man sie hinführen will. So bald als die Bienen vermerken, daß sie an bequemere Orte kommen, als sie zuvor gewesen, so nähren und mehren sie sich gewaltiglich. Wenn man sie aber anders nicht, denn aus fruchtbaren Gegenden bekommen kan, so muß man in dem ersten Jahr Erbsen, Bohnen, Mohe, Melissen, Feuchel so nahe als möglich, um ihren Stand säen, und pflanzen, und dadurch denen Bienen helfen. Man ziehet alte Stöcke, die wohl mit Bienen und Honig stehen, vor, denn denen Jungen muß man manchmal Kost geben, und noch in Gefahr stehen, ob sie fortkommen oder nicht. So gut es demnach wäre, wenn man bey dem Erkauf die Stöcke von dem besten Alter von zwey, drey oder vier Jahren bekommen könnte, so selten gehet man dagegen mit der Wahrheit heraus, sondern man muß sich zur Noth nur darnach richten, wie der Honig an der Farbe beschaffen. Denn junge Bienen geben lichtgelb Honig, welches von Jahren zu Jahren

dunkler, und endlich bey zehen und mehr jährlichen Stöcken recht braun wird. Bey Anfang des Frühlings, ist es am sichersten Bienen zu kaufen, damit sie vor der vollen Nutzung den Flug in dem neuen fremden Ort lernen, und nicht in der Arbeit gehindert werden. Je frühzeitiger man sich die Bienen anschaffet, wenn sie auch noch in ihrer Erstarrung liegen, und noch nicht sehr draussen gewesen sind, desto besser ist es. Sind sie aber vor dem Erkauf, etwa schon einen halben Monat geflogen, so ists gefährlich, ja fast gar unmöglich, vom nächsten Nachbar Bienen zu kaufen, denn sie fliegen an den vorigen Ort. Man nimmt im Sommer lieber Ableger, die man sich beyleget.

Wenn man sich Bienen anschaffen will, so thut man besser, wenn man sich ein paar, wo nicht mehr Stöcke erkaufet, damit man desto eher damit zur Anlage komme. Es heisset im Sprichwort, ein Stock, kein Stock, indessen muß man auch darinnen Ziel und Maaße halten, daß man nicht mehr anschaffet noch herhält, als so viel man behörig abwarten kan. Denn die

Bie-

Bienenpflege muß mit der übrigen Landwirthschaft nicht nur wohl verbunden, sondern auch so beschaffen seyn, daß die Stöcke in Ansehung der Nahrung erhalten werden können. Da kommet es viel darauf an, wie die Gegend in der Fruchtbarkeit, Gewächse und Lage beschaffen. Ausserdeme muß man aber auch zugleich auf die Anzahl der Stöcke seine Rucksicht nehmen, welche in einer Stunde Wegs, so weit mehrentheils die Bienen fliegen, von andern Leuten gehalten werden, gestalten wenn in einer Gegend schon so viele Bienen wären, da sie so kaum genug Nahrung hätten, da würde nicht viel Nutzen geschaffet werden.

Bey dem Fortschaffen der Bienen, verstopfet man die Ritzen der Bienenstöcke, nicht mit Laim, sondern mit Werk, welches die Luft hindurch, keine Bienen aber heraus lässet. Man stecket ein durchlöchert Blech vor die Fluglöcher, wenn man aber eine Scheibe daran hat, ist dieses nicht nöthig. Denn Luft müssen sie genug haben, weil sie sonsten gern ersticken, indeme sie durchs schütteln, rege gemacht sind. Alsdenn

kehret man den Stock so um, daß die untersten Spitzen der Tafeln, aufwärts zu stehen kommen, damit die Last des Honigs, hinunter gesenket wird, und also nicht abfallen. Man ladet sie auf Wägen, Karren, oder Tragen. Die Trage ist die beste Art, Man darf nur das Flugloch vermachen, das unterste breite Ort des Korbs obenhin kehren, und ein leinen Tuch darüber binden.

In dem Wagen muß viel Stroh untergeleget seyn, und man kan sie auch mit Ketten anhangen. Man siehet auch darauf, daß die Bienenscheiben nicht in der Platte, sondern die Ecken derselben nach denen Wagenleitern gerichtet werden, da sonsten, wenn der Wagen in Schlaglöcher stößet, die Scheiben aneinander schlagen, und alsdann Honig und Bienen zu einem Brey werden. Will man sie aber mit Schubkarren fahren lassen, so lässet man das Rädlein mit Stroh umwinden, damit es leise gehe. Bey tiefem Schnee können sie im Winter auf den Schlitten sanfte herbey gefahren werden. Ueberhaupt muß man sie behutsam, ohne sie viel zu

rütteln, fortschaffen, wenn es nur ein wenig warm ist, muß solches bey der Nacht geschehen.

Wenn man die erkaufte Stöcke an Ort und Stelle gebracht hat, so pfleget man selbige Paarweise auf eine geraumige Bank, aber ja nicht zu nahe zusammen zu stellen, indeme die Erfahrung lehret, daß auch die Königin öfters mit hervorgehet, und sich verlieret, mithin leichtlich getödet werden kan, wenn sie dem Nachbar zu nahe kommet, wo so nach der ganze Schwarm verlohren gehet.

Andere gebrauchen diese Vorsicht, daß sie bey dergleichen neu angeschaften Stöcken, ausser der nöthigen Luft, das Flugloch in zwey Tagen nicht eröfnen, sonsten aber den Stock gleich an seinen Ort bringen, und nach Verlauf zweyer Tage, das Flugloch auf den Abend eröfnen, so werden sie frühe nicht irre gemachet.

Kaufet man die Stöcke an einem Orte alleine, und es ist möglich, daß man sie nach eben der Weltgegend, wie sie vorhin gestanden, stellen

kan, so ist es denen Bienen wegen der Gewohnheit eine große Hülfe. Doch kommet es etwa auf eine Woche mehr an, so sind sie auch schon einer etwas veränderten Gegend gewohnet, und haben des alten Flugs gänzlich vergessen.

Die Bank selbsten aber muß so beschaffen seyn, daß man den Bienen von hinten beykommen, zusehen, zu gehörigen Zeiten ungehindert untersetzen, und beschneiden könne.

Das IV. Capitel.

Von den unterschiedlichen Arten der Bienen, ihren Verrichtungen, Zeugung und Vermehrung derselben.

In einem jeden Stock sind dreyerley Sorten der Bienen. Die erste und zahlreichste unter diesen dreyen ist die gemeine oder Arbeitsbiene. Die andere ist nicht so häufig, das sind die Threnen, (Drohnen) Hummeln oder Männer. Die dritte ist die allerseltenste und kostbarste, das sind die Königinnen oder die Weiber, Weisel.

Die Königin ist viel dicker und länger als die ordentliche arbeitenden Bienen, und besonders laufet ihr Hintertheil enger und in eine viel schärfere Spitze zu, sie ist auch viel größer und länger, aber nicht so dick als die Threnen, ihr Kopf ist ziemlich lang, und ihre Flügel sehr kurz gegen ihren Körper zu rechnen, sie bedecken nicht mehr als die Helfte des Hintertheils, sie endigen sich am

dritten Ringe. Im Gegentheil bedecken die Flügel der andern Bienen, ihren Körper ganz und gar. Die Königin hat einen Stachel, und zwar einen viel längern als die Arbeitsbienen. Dieser Stachel ist gebogen, der Stich davon ist tief, und hat ein Gift bey sich, wie bey den gemeinen Bienen. Die Königin bedienet sich ihres Stachels nur selten, und wenigstens nicht eher, als wenn man ihre Gedult ermüdet hat. Aber endlich bedienet sie sich desselben, und bringet eine Wunde bey, die mit der Größe ihres Stachels, eine Gleichheit hat. Doch dieses geschiehet selten, sondern hauptsächlich gebrauchet sie ihren Stachel gegen die Nebenkönigin. Man haschet manchmal die Königinnen bey einem jungen Schwarm, und um den Schwarm größer zu behalten, sperrt man die Heerführerinnen, in ein klein drätern Häußgen, und legt sie alsdann alle in den Stock. Davon lesen sich die Bienen eine aus, die andern lassen sie unbedeckt liegen und verhungern. Wenn es denn geschiehet, daß man ohngefehr zwey in ein solch Weiselhäußgen sperret, so wird der Zweykampf augenblicklich angehen. Sie werden sich beissen,

reis-

reissen, zerren, und vermuthlich auch stechen, sie werden nicht nachlassen, bis eine todt vor der andern Füßen lieget. Im übrigen soll man auch die Königinnen, an der Farbe, zumahlen am Bauche und Füßen, welche gegen andere Bienen, sehr dunkelgelb ausfällt, unterscheiden können. Nach dem Hannöverischen Magazin 1765. pag. 275. hat ein Pfarrer in Spanien, der nicht mehr als fünf tausend Bienen in Körben besessen, jeder Königin die Flügel abgeschnitten, wodurch sie genöthiget worden, zu Hause zu bleiben, damit kein Schwarm verlohren gehe: wer die Probe nachmachen will, dem steht es frey.

Die Threnen (Drohnen) haben keinen Stachel, und bedörfen auch keinen. Denn sie haben sich keiner andern Gefahr zu befürchten, als daß sie in dem Stock, von den Bienen hingerichtet oder daraus verjaget werden. Sie sind in einem Stock und werden darinnen gedultet, nur auf eine gewisse Zeit, nur zu einem gewissen Zweck. Wenn dieser Zweck erhalten, und die Zeit vorüber ist, so müssen sie umkommen, wenn sie nicht selbsten weggehen. Die Threnen sind nicht so groß als die Königin-

nen, aber größer als die Arbeits-Bienen, und haben einen viel rundern Kopf. Sie haben weder Stacheln noch Schaufeln, noch hervorragende Zähne, wie die gemeine Bienen. Ihre Zähne sind klein, platt und verborgen: ihr Rüßel ist auch kürzer und feiner, aber ihre Augen größer und viel dicker, als bey denen Arbeitsbienen. Sie bedecken die ganze Fläche des Obertheils vom Kopf, an statt daß die Augen der andern, eine Art der Wulst auf jeder Seite formiren.

An der gemeinen Biene, kan man drey Theile unterscheiden. Den Kopf, die Brust, und den Bauch. Der Kopf bestehet aus zwey Kinnbacken, oder zwey Zangen, aus den Augen, aus einer Zunge, mit ihrem Munde, aus einem Rüßel, und zwey Hörnern. Die zwey Kinnbacken, sind zwey Zähne, sie stechen einander entgegen, sind lang hervorragend und beweglich. Sie bedienen sich derselben als zweyer Hände zu Aufrichtung ihrer Werke, zur Bildung des Wachses, und zur Hinausschaffung alles dessen, was ihnen beschwerlich ist. Die Augen sind gleichsam viereckig geschnitten, von einer Purpurfarbe und mit

Haaren bedeckt. Der Mund und die Zunge, die darinnen sind, sind da, wo der Rüßel seinen Anfang nimmt, über den zweyen Zähnen. Der Rüßel ist ein Theil, welcher sich entwickelt, und wieder ineinander ziehet. Wenn er sich auswickelt, und wieder in Bewegung ist, so sieht man ihn sich unter den zwey hervorragenden Zähnen, die an dem äussersten des Kopfs sind, herniederlassen. Der Rüßel hat in diesem Zustand, das Ansehen einer ziemlichen dicken Lanze, die sehr helle ist, und eine Castanienfarbe hat; wenn der Rüßel in seiner Ruhe, und zurück gezogen ist, so siehet man nichts als das Futteral, oder die Scheide, in der er steckt.

Dieser Rüßel ist bestimmt, den Honig zu sammeln. Es geschiehet aber nicht durch Saugen, wenn der Rüßel den Honig raffet. Dieser Theil ist weder durchlöchert, noch schwammigt, sondern es geschiehet, indem sie in dem Boden der Blumenkelche lecken, fast so wie es die Hunde machen, wenn sie trinken, daß der Rüßel durch seine Beugungen und Wurmförmigen Bewegungen, den Honigsaft zwinget, voraus zu gehen,

und in die Kehle der Bienen zu dringen. Diesen Rüßel kan man beßer mit einem Fuchsschwanze vergleichen, denn er ist haarig. An ihrem Kopf hat sie zwey Hörner, welche zwischen den Augen stehen, beweglich sind, und zwey Gelenke haben. Die Brust oder der Harnisch enthält die Flügel und die Pfoten. Die Bienen haben vier Flügel, zwey große, die ihrem ganzen Leib bedecken, und zwey kleine. Wenn man sie aufhebet, so findet man auf jeder Seite zwey Oefnungen, die einem Maule ähnlich sind, und das ist die Oefnung ihrer Lungen, wodurch sie scheinen Athem zu holen. Die Biene hat sechs Beine, je zwey und zwey, in drey Ordnungen. Jegliches Bein ist am Ende mit zwey großen Klauen, oder Hacken, und mit zwey kleinen versehen, zwischen welchen sich ein weicher und fleischigter Theil oder Ballen befindet. Das Bein bestehet aus vielen Stücken, das andere und dritte Paar dieser Beine, hat jedes ein besonderes Stück, welches man die Bürste nennet. Dieser Theil ist viereckigt, inwendig mit Haaren mehr versehen. Mit dieser Art Bürsten, sammelt und bürstet die Biene den

Raub

Ranb von denen in den Blumen befindlichen Stengeln, welcher auf ihren Leib fället, wenn sie auf einer Blume sitzet, um daselbst das Wachs zu sammlen, nachdeme sie sich auf die Seite gewendet hat; oft wälzelt sie sich in dem Blumenmehl, und alsdann bürstet sie sich den ganzen Leib ab. Sie machet kleine Kügelgen, welche sie durch Hülfe ihrer Beine, auf die Schaufeln der hintersten Beine bringet: die Vörderbeine bringen diese kleine Masse, auf die Mittlern, und diese schicken sie auf die Hinterbeine wieder zurück.

Die Schaufel ist gekerbt und hat die Gestalt eines Dreyecks, ihre Seite von aussen ist glatt und glänzend, mitten an den Rändern sind Haare zu finden. Wie sie gerade, steif, dicht sind, und rings herum gehen, so formiren sie mit dieser Fläche eine Art Körbe oder Löffel, dahinein leget die Biene, durch Hülfe ihrer Pfoten, die kleinen Kügelchen, welche sie mit ihren Bürsten bereitet hat. Viele Kügelchen auf der Schaufel beysammen, machen bißweilen eine Masse aus, die so groß ist, als ein Pfefferkorn. Der Bauch der Biene, hält Honig, er hält aber auch einen Stachel

chel und Gift in sich. Aeusserlich ist der Bauch mit sechs Rinken bedecket, welche sich verlängern, verkürzen, und wenn sie wieder zusammen kommen, übereinander herfahren. Innerlich hat der Bauch, auser dem Stachel und Gefäßen des Gifts, den Magen des Honigs, den Magen des Wachses, und die Eingeweide. Der Honigmagen hat einen Hals, durch welchen der Saft hindurchgehet, den der Rüßel dahin führet, damit er daselbst in vollkommenen Honig verwandelt werde. Der andere Magen, der derjenige ist, wo sich das wilde Wachs in wahres Wachs verwandelt, ist unter diesem Honigmagen. Der Stachel, ist an dem äussersten Theil des Körpers der Biene, er ist im Stande der Ruhe verborgen, wenn man diesen äussersten Theil drücket, so siehet man ihn erscheinen, in Begleitung zweyer weißen Körper, welche zusammen eine Art einer Büchse formiren, darinnen er sich befindet, wenn er in dem Leibe ist. Dieser Stachel ist einem kleinen Pfeile ähnlich, der wiewohl er sehr fein, dennoch von einem Ende zum andern hohl ist. Man kan den Stachel mit der Scheide vermengen, nemlich es gehet dieser Stachel

chel, durch den äussersten Theil dieser Scheide heraus, und wird, nebst der vergifteten Feuchtigkeit, zu gleicher Zeit mit Gewalt hinausgestoßen. Noch mehr, dieser Stachel ist doppelt, es sind deren zwey, welche zu gleicher, oder zu verschiedener Zeit, nach Gefallen der Biene, hervorkommen. Sie sind von einer Horn- oder Schuppenartigen Materie, das äusserste davon, ist wie eine Säge geschnitten, die Zähne sind auf jeder Seite gebogen, dergestalt, daß die Spitzen gegen die Wurzel des Stachels gerichtet sind, welches machet, daß man ihn aus der Wurzel nicht bringen kan, ohne ihn zu zerreissen. Daher muß ihn die Biene, mit aller Macht zurückziehen, wenn sie dieses zu geschwind thut, so gehet der Stachel entzwey und bleibet in der Wunde, und indem er sich von dem Leibe der Biene absondert, so zerreisset er die Blase, welche das Gift in sich fässet, das an der Grundfläche des Stachels sitzet. Die Feuchtigkeit, welche in der Scheide des Stachels sitzet, ist ein wahrhaftiges Gift, welches den Schmerz verursachet, den man empfindet, wenn man von einer Biene gestochen wird.

Die Königin, der Weisel, ist das einzige Weiblein des Stocks. Man hat eine genaue Zergliederung ihres Körpers, und des Körpers der andern zwey Gattungen, vorgenommen, und ist vollkommen überzeugt worden, daß sie alleine die Eyer in sich hat, woraus alle andere Bienen im Stocke kommen. Eine Königin ist genug ein unzählbares Volk in einem einzigen Jahr hervorzubringen. Sie leget oft in sechs Wochen, zehen bis zwölf tausend Eyer, und ordentlicher Weise erstrecket sich diese Zahl, in einem Jahr, bis auf fünf und dreyßig Millionen, ja vierzig Millionen, die Art und Weise, womit die Mutterbiene, ihre Eyer in die Zellen leget, die von den Arbeitsbienen zubereitet werden, ist wunderbar. Sie kommt mit einer Begleitung von zehn oder zwölf Bienen umgeben, welche ohngefehr einen Kreiß um sie machen, und ihr den Kopf zukehren. Bisweilen ist die Anzahl größer oder kleiner. Die Begleitung dieser Bienen, ist nichts sonderbares, sondern etwas allezeit gewöhnliches. Sie geschieht aus der Ursache, um für sie zu sorgen, und ihr beyzustehen, dann einige reichen ihr

Ho-

Honig mit ihren Rüssel, andere bedecken sie, liebkosen ihr, und kehren sie zugleich sehr sorgfältig ab. Unter solcher Begleitung, gehet die Königin, anfänglich in eine Zelle hinein, und zwar mit dem Kopf zu erst, um sich umzusehen, ob die Zelle leer, sauber, und ihr anständig seye, und bleibet einige Augenblicke darinnen, hernach gehet sie wieder heraus, und stecket ihren Hintern so weit hinein, daß ein ziemlicher Theil ihres Leibes sich in der Zelle befindet, um das Ey in den Winkel, der auf dem Boden der Zelle ist, anzubringen. Das Legen des Eyes, ist in einem Augenblick geschehen. Sie leget fünf bis sechs Eyer hintereinander, worauf sie ein wenig ausruhet, ehe sie weiter fortfähret. Bisweilen gehet sie leer vor einer Zelle vorbey, ohne sich daselbst aufzuhalten, ja ohne sie zu besuchen. Und diese Auswahl der Zellen, ist unumgänglich nöthig, weilen nicht alle einerley Abmessungen, und einerley Grösse haben. Es sind deren einige, die zur Wiege vor eine Königin, oder auch mehrere, dienen sollen, und diese sind augenscheinlich viel weiter und grösser. Andere gehören vor die Threnen, und diese, ob sie wohl nicht so groß als

die Zellen der Königinnen sind, sind gleichwohl viel grösser als die Zellen der Arbeitsbienen, und von der leztern Art, ist die Anzahl am grösten. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Mutterbiene, welche das Ey einer Arbeitsbiene legen will, nicht in die Zelle eines Männleins hineingehet. Ein einziger Blick ist hinlänglich den Unterschied zu treffen. Aber sie gehet, und muß anfänglich mit dem Kopf zuerst in die Zelle einer gemeinen Biene, hineingehen, um zu sehen, ob die Wohnung fertig, und ob nichts darinnen seye, das der Beylage schädlich seyn könne, die man ihr anvertrauen will.

Die Mutterbiene, leget die Eyer genau in diejenige Zellen, die ihnen bestimmet sind. Wenn sie nicht eine zulängliche Anzahl bereiteter Zellen findet vor alle Eyer, die fertig zum Legen sind, so setzet sie zwey drey, auch wohl viermal in eine einzige Zelle, aber sie dürfen darinnen nicht bleiben, denn eine Made füllet in der Folge, die Zelle allein ganz und gar aus. Man hat gesehen, daß die Arbeitsbienen, alle überflüßige Eyer wegschaffen, man weiß nicht, ob sie solche wieder in andere Zel-

len

len hineinbringen. Im übrigen, hat man noch nicht bemerket, daß jemals mehr Eyer in denen königlichen Zellen gewesen wären.

Die Eyerlage, ist nicht dergestalten untermenget, als ob die Mutterbiene bald ein Ey einer Arbeitsbiene, bald einer Threne, bald eines Weibleins leget, die Eyer der Arbeitsbienen, kommen zu erst, und es sind ihrer viel tausend. Hernach komm ein hundert und bisweilen noch mehr Eyer, woraus die Männlein, oder die Threnen werden, endlich endiget sich das Eyerlegen, mit drey oder vier, bisweilen mit funfzehn oder zwanzig Eyern, woraus die Königinnen entspringen.

Die Zeit des Eyerlegens, währet lange, sie dauert oft das ganze Jahr, den Winter ausgenommen, am stärksten geschiehet es aber im Frühling.

Indessen muß ein Bienenwärter, diese dreyfache Brut genau kennen, sonst kan er sich grossen Schaden zuwege bringen. Denn

1.) muß man überhaupt die Brut kennen, damit solche bey dem Fegen und Zeideln, wenn man sie nicht zum Ablegen brauchet, herausgeschnit-

ten werden. Einem jungen Stock aber, darf nicht eine einzige Brutzelle herausgeschnitten werden. Manche machen sich zwar kein Bedenken, die kleinen Maden wegzuwerfen, damit sie desto mehr Wachs zusammen scharren mögen: alleine es ist thöricht gehandelt, die einzige Hofnung des Bienenstocks dadurch zu verderben.

2.) Muß man die Brut kennen, um zu wissen, ob der Stock einen Weisel habe oder nicht.

3.) Muß man die Brut wohl zu unterscheiden wissen, um zu sehen, ob es Arbeitsbienen, oder Threnenbrut seye. Hat man lauter Threnen, so ists leider ein übles Kennzeichen, dann der Weisel ist falsch, oder er ist krank, oder die Eyerlage desselben ist verderbet.

4.) Muß man die Brut gewiß recht genau kennen, weil die faule Brut hauptsächlich daran zu erkennen ist.

a.) Daß die eingespinnte Zelle, die faule Brut hat, etwas eingefallener ist, als die gesunde, das Köpgen oder Deckel ist eingedruckt.

b.) Daß

b.) Daß man zu der Zeit keine einzige Threnenbrut findet.

5.) Muß man die königlichen Zellen, aus der Ursache wohl kennen, wenn sie schwärmen wollen, wenn man Ableger machet, und wenn man einem Weisellosen Stock, einen andern Weisel verschaffen will, denn man erkennet, ob der Weisel gesund ausgelaufen ist, an keiner andern Sache, als wann die königlichen Zellen am herabhangenden Rande, recht rund ausgebissen sind. Ist die Zelle auf der Seite ausgebissen, so ist nichts gewisser, als daß die neugierige Bienen, den Weisel unreif ausgebissen haben, und der Weisel ist noch nicht flügge gewesen, oder die Mutterzelle ist gar nicht ausgebauet worden.

Bey dem allen leget sich hieraus zu Tage, daß die Königin, gewiß eine sehr wichtige und schlechterdings nothwendige Person in einem Stock seye, ohne sie zerstreuet sich die Gattung, und gehet zu Grunde, ohne sie ist alles schläfrig, kleinmüthig und bestürzt. Geschicht es, daß sie, durch einen Zufall umkommet, so verlassen die Bienen sogleich

gleich alles, sie theilen sich, und ziehen aus ihrem Stock, ohne Hofnung wieder zu kommen. Sie gerathen in die Irre und schweifen aller Orten herum, da sie denn entweder ein Raub ihrer Feinde werden, oder unter der Last des Schmerzens, und der Traurigkeit, liegen bleiben. Die Königin verläst ihre bisherige Wohnung, entweder weil sie nicht bequem, oder weil der Seim verdorben, und von andern Insekten angefallen wird, so folgen sie ihr, und gehen überall mit ihr hin, wo es ihr gefällt, ihre Wohnung aufzuschlagen.

Kein Stock leidet aber mehr als eine Königin. Wenn ihrer mehr sind, so werden sie alle bis auf eine einzige getödet. Angestellte Versuche haben dargeleget, daß zwar zwo in einem Stock gesetzte Königinnen, eine zeitlang bey einander gut gethan, daß aber solches nicht in die Länge gedauert habe. Dieses töden der überflüßigen Königinnen, geschiehet ordentlich zur Schwärmzeit. Wenn alle Eyer aller Gattungen ausgekrochen sind, so wird die Wärme des Stocks so groß, daß ein Theil der Einwohner genöthiget ist, einen andern Aufenthalt zu suchen. Einige von diesen

Mut-

Mutterbienen, die neuerlich ausgekrochen sind, gesellen sich zu der neuen Colonie, die sich fort begiebt, man findet daher bey einem Schwarm oft zwey bis drey Königinnen, aber in einer Frist von zwey bis drey Tagen, findet man sie entweder bey dem neuen oder alten Stock alle todt. Daß aber gleichwohl die Mutterbiene so viele Eyer leget, woraus Mutterbienen werden, geschiehet, um allerley Zufällen zu begegnen, und gewissen Unglücksfällen, die sich ereignen können, vorzukommen. Viele von diesen Eyern, können umkommen, ehe sie sich ausschliessen, und andere kommen vielleicht bald darauf um, nachdem sie sich ausgeschlossen haben.

Im übrigen so verlässet die Königin selten ihren Stock. Sie kan bey dem Eingang des Stocks, Luft schöpfen, alleine hier endigen sich ihre Gänge gemeiniglich. Man findet sie zuweilen im Grase kriechend, allein dieses geschiehet sehr selten.

Die Mutterbiene ist allen Krankheiten, wie die gemeinen Bienen, unterworfen, aber da sie weiblichen Geschlechts ist, so hat sie ihrer Natur

nach, besondere Zufälle. Zufälle, die, wenn sie nicht geheilet werden, den Untergang des Stocks befördern. Hier sind mehrentheils zwey besondere Umstände schuld daran. Entweder hat der Stock einen After- oder Threnenweisel, oder aber der rechte Weisel ist unfruchtbar. Wie es denn auch faule Weisel giebt. Man findet manchmal in einem Stock, lauter Threnenbrut, und keine einzige, woraus Arbeitsbienen werden können, dieses kommet von denen falschen oder Threnen-Weiseln. Sie haben eine ganz andere Gestalt, als die ordentlichen Weiseln. Oben herum sind sie wie eine Threne, unten herum spitzig, dennoch aber viel ungeschickter und stärker. So bald man solchen Umstand in einem Stock merket, muß man solchen Threnenweisel töden. Was die Unfruchtbarkeit eines sonst viele Jahr gesund gewesenen Weisels anbetrift, so ist es gewiß, daß die Eyerlage der Mutterbiene, gar leicht könne verderbet werden. Diese verderbte Eyerlage, bringet alsdenn theils lauter Threnenbrut, theils legt sie die Brut verkehrt, die alsdenn verfaulet, theils aber

legt

legt sie gar keine Brut. Vielmalen jagen die Bienen, einen solchen Weisel davon.

Solchen kranken Weiseln, suchet man entweder zu helfen, und giebt ihnen das bekannte Bienenpulver zur Arzney und Stärkung. Es kan es auch blosser zerlassener Canarien-Zucker thun, nach welchem die Bienenmutter sehr fruchtbar wird. Oder wenn nichts helfen will, muß man sie wegschaffen und töden. Dazu hat man zweyerley Mittel. Man machet ein Stückgen frischen Honig, wo noch etwas Brut daran ist, mit Nägeln oder Hölzern an das Beutenbret fest, wo die Bienen am nächsten sind. Man machet das Beutenbret zu, nach einer Viertelstunde aber, muß man solches jählings aufreissen, da man denn den kranken Weisel, der nach dem frischen Honig begierig laufet, mit dem Honig manchmal gefangen bekommet: denn allemal glükt es nicht. Das andere Mittel, bestehet im Baden der Bienen. Man nimmt ein Faß Wasser, und leget über dasselbe ein Tuch, so, daß es tief ins Wasser hineinhange, und an den Ränden vorgehe. Ueber dieses ausgespannte Tuch, stürzet man den Bienenkorb, und

klopfet die Bienen hinein. Fallen sie dadurch nicht alle hinein, so schneidet man die Honigkuchen aus, die auf denen Bienen liegen, und kehret sie auch mit einem Flederwisch ins Wasser. Ja man tauchet wohl gar den ganzen Korb oder jeden ausgeschnittenen Honigkuchen ins Wasser. Wenn das Wasser dadurch vom Honig etwas klebricht wird, so lässet man wohl einigemal frisches reines kaltes Wasser in dem Zuber zugiessen. In diesem Bad, kan man die Bienen viel Stunden, ohne allen Schaden lassen. Es kommt keine ums Leben. Nachher ziehet man das Tuch mit den Bienen heraus, und schüttelt sie in ein Sieb, wo das Wasser ablaufen kan. Man trocknet sie, wenn man will, so aber eben nicht nöthig ist, mit etwas Löschpappier an der Sonne, oder in einer warmen Stube, da sie denn in einer halben Stunde, zur völligen Munterkeit kommen. Ehe sie also noch zum Leben wieder kommen, kan man sie alle zählen, und ihre Königin aufsuchen, man kan mit ihnen machen was man will, es gereichet ihnen zu gar keinem Schaden. Man kan sie alsdenn, wenn sie trocken sind, in den alten oder in einen neuen Stock

jagen. Durch ein solches Bad, pfleget man auch die Bienen, von Läusen zu reinigen.

Die Threnen sind die Männlein, und werden mit keiner Arbeit weder im Stock, noch ausser demselben, beschweret. Sie kommen nicht aus dem Stock, als gegen die Mittagsstunden, ohne sich weit zu entfernen, ohne irgend eine lange Reise zu machen, ohne sich auf eine einzige Blume zu setzen. Sie kommen bey zeiten wieder zurück, damit sie nicht etwann der Abendthau befallen, oder die Kälte beschweren möge.

Die Threnen fangen an gegen das Ende des Aprils, auszukriechen. Die Bienen erziehen sie mit grosser Sorgfalt, in ihrer Kindheit, sie ernähren sie und ertragen sie gedultig vom Anfang des Mayes bis zum Ende des Julii, ob ihre Anzahl sich gleich von Tag zu Tag vermehret, und ob ihrer gleich bisweilen, nach der Gröse des Bienenstocks, fast zwey tausend sind. Aber wenn die Zeit herbey kommt, da die Königin ihrer nicht mehr nöthig hat, so ermorden sie die Bienen, ohne alle Barmherzigkeit. Denn die allerreichsten Vorräthe, würden nicht zurei-

chen, sie den Winter hindurch zu erhalten. Eben so werden die Eyer, Maden und unzeitigen Geburten dieser Männlein, die noch in den Zellen sind, vernichtet. Dieses Niedermezeln währet gegen vierzehn Tage, wenn deren einige, der wachsamen Durchsuchung der Arbeitsbienen, entwischen, so ist es eine ziemlich böse Vorbedeutung vor diesen Stock, er wird wahrscheinlicher Weise, 1.) vor Hunger und Elend umkommen, er wird zu guter Zeit keinen Vorrath mehr haben, 2.) oder es wird auch wohl die Eyerlage der Königin, die vor der Zeit des Niedermezelns, befruchtet seyn muß, beschädiget werden, und nur eine mangelhafte, und verdorbene Brut geben.

Bey dem töden der Threnen muß man denen Bienen hülfreiche Hand leisten. Oben im II. Capitel ist schon ein Mittel dazu mit denen blechernen Klappen angegeben worden. Andere aber kommen den Bienen damit zu Hülfe, daß sie mit dem Messer vor den Stock tretten, und solche Threnen zerschneiden. Die Bienen werden alsdenn desto eher fertig, und komnen um

so geschwinder wieder zu ihrer Arbeit. Die beste Zeit zu solchem Mord ist Vormittags von zehn bis eilf Uhr. Man machet die Bienen, so nicht gerne an die Threnen Massacre gehen, damit grimmig, wenn man die Bienen etliche Tage nacheinander verwundet, und so in den Stock wiederum laufen lässet. Da machen sich denn die Bienen über sie her, und wenn sie den Honig in ihrem Kropfe finden, so gerathen sie bald in die Gewohnheit. Um Laurentii herum geschiehet die Austreibung der Threnen.

Das

Das V. Capitel.

Von der Brut und den Schwärmen der Bienen.

Bey warmen und günstigen Wetter, brauchet das Ey nur zwey oder drey Tage zum Auslaufen; am Ende des Zeitraums, verwandelt sich das Ey in eine kleine weißliche Made, sie ist ein wenig lang, und ohne Pfoten, hat einen Kopf, der dem Kopf des Seidenwurms ziemlich ähnlich ist. Nach ihrer Geburt, machet sie sich von dem Boden einer Zelle los, um den ganzen Raum desselben einzunehmen.

Die Made hat eine solche Stellung, daß sie, wenn sie sich wendet, eine Art Gallerte oder Brey auf dem Boden findet, der ihr zur Nahrung dienet. Die Bienen verlassen die Maden nicht in diesem Stand des Unvermögens. Man siehet sie des Tages vielmalen die Zellen besuchen, darinnen sich diese Maden befinden. Sie gehen mit dem Kopf zuerst hinein, und bleiben ei-

nige

nige Zeit darinnen. Man hat niemals sehen können, was sie darinnen machen, allein man muthmasset, daß sie den Brey, worinnen sich der Wurm ernähret, wieder herstellen; die Eigenschaft und die Vielheit der Nahrung, sind nach dem Alter der Würmer eingerichtet. Wenn sie jung sind, so ist sie ein weißlichter Brey, ohne Geschmack, wie Kleister. Wenn sie älter werden, so ist sie eine gelblichte Gallerte, bisweilen auch von grüner Farbe, welche einen Zucker oder Honig Geschmack hat. Endlich wenn sie ihre Vollkommenheit erlanget haben, so hat sie einen mit Sauer vermischten Zucker-Geschmack. Eine solche Made, nimmt in weniger als fünf oder sechs Tagen, nach Beschaffenheit der Jahrszeit, ungemein zu, weil sie alle Nahrung, die sie nimmt, in ihre eigene Substanz verwandelt, und nichts wieder von sich giebet. Wenn sie bis auf diesen Punkt gekommen ist, so verschliessen die Arbeitsbienen ihre Zellen mit Wachs, und man reichet ihr keine Nahrung mehr. Sie kleidet hierauf ihre Zellen mit einem seidenen Gewebe aus, welches sie aus ihrem Leibe ziehet. Wenn dieses geschehen ist, so häutet sich der Wurm,

und bekommet, statt der ersten Bekleidung, eine viel feinere und zärtere. Endlich verwandelt er sich in das, was man eine Nymphe nennet. Diese Nymphe, oder weise Puppe, ist in denen ersten Tagen weiß, hernach werden ihre Augen röthlich, es erscheinen auf ihrem Leibe und auf ihrem Bruststücke graufärbige Haare, an diesen kan man eben den Unterschied erkennen, daß es junge Bienen sind. Wenn alle Theile der Nymphe, durch eine unmerkliche Ausdünstung, die Festigkeit erlanget haben, die zu den Theilen einer Fliege gehören, alsdann ist die Biene im Stand, an das Tageslicht zu kommen. Nach ungefähr vierzehen Tagen, bisweilen eher, bisweilen später, nach der Beschaffenheit der Jahreszeit und der Witterung, ist sie eine wohlgestalte Fliege, die sich bemühet, mit ihren Zähnen durchzubeissen, und die wächserne Befestigung abzubrechen, womit die Bienen den Eingang ihrer Zelle, vermauert haben.

Diese Verrichtung ist mühsam, sie gehet über die Kräfte vieler von diesen jungen Bienen, besonders bey kaltem Wetter. Es kommen einige derselben um, nachdem sie mit dem Kopf aus der

Höhle

Höhle heraus sind, ohne sich loßwickeln zu können. Die Arbeitsbienen, leisten ihnen hierinnen nicht die geringste Hülfe mehr.

So bald aber die jungen Bienen aus ihrem Gefängnisse heraus sind, so laufen die Arbeitsbienen mit Eifer herzu, ihnen alle nöthige Dienste zu leisten, deren sie bedürfen. Sie geben ihnen Honig, sie belecken sie mit ihrem Rüssel, sie trocknen sie sorgfältig ab. Denn diese kleine Bienen sind ganz naß, wenn sie aus ihrer Höhle herauskommen. Inzwischen werden sie, durch Hülfe der Wärme des Stocks, und durch die Pflege der alten Bienen, in kurzer Zeit trocknen, daß sie sich in die Luft mit wagen können.

Wenn die jungen Bienen alle ausgekrochen sind, so denken sie an nichts mehr, als wie sie eine neue Haußhaltung aufrichten wollen, und die Unmöglichkeit beysammen zu seyn, zwinget sie, diese Parthey zu ergreifen.

Der stärkste Eyersatz ist im Frühling. Wenn demnach ein Schwarm, der gebohren wird, den Stock allzuvoll machet, und es kommet nur eine Wärme dazu, wie sie im Monat May ist, so ist

es schon genug, sie zu einer Trennung eu veranlassen. Kalt Wetter, Regen und ein rauher Frühling, verzögern oftmals ihre Abreise. Die Schwärme kommen von der Mitte des Monats May an, biß fast zum Ende des Monats Junii, in heisern Erdstrichen, sind die Schwärme zeitiger, in kältern spater.

Es giebt Zeichen, welche andeuten, daß ein Stock in einigen Tagen schwärmen werde.

1) Wenn man Threnen gewahr wird, und sie machen vor den Stöcken ein grosses Geräusche, und fliegen gegen zwey oder drey Uhr Nachmittags heraus, so ist es ein Merkmal, daß dieser Stock in einigen Tagen schwärmen werde. Die Ursache davon ist. Die Threnen sind vor dem Herbst alle hingerichtet worden, ihre Wiederkunft verkündiget also eine neue Eyerlage, ein neues Volk, einen neuen Schwarm.

2) Man kan einen Schwarm, in zwey oder drey Tagen hoffen, wenn man den Stock aufhebet, und siehet Bienen auf der Tafel, oder, wenn der Stock so voll Bienen ist, daß sie sich in gan-

ganzen Haufen beysammen halten, und eine, so zu sagen, auf der andern hockt.

3. Wenn man vom Abend an, ein Gesausse, helle und durchdringende Töne höret, so kan man sich den andern Tag darauf geschickt machen, einen Schwarm zu sammlen. Das Saussen rühret her, von den Bienen, die sich theilen, die helle Töne aber vom Weisel. Es klinget tul, tul, tul, man nennet es das Tüten des jungen Weisels, der von dem alten gejaget, und im Jagen gebissen wird.

Das alleruntrüglichste Merkmal aber, das noch denselbigen Tag einen Schwarm ankündiget, ist dieses, wenn man die Bienen eines Stocks, in den Frühstunden an heitern, stillen und warmen Tägen, müßig siehet, wiewohlen sie die günstige Witterung, zur Arbeit einzuladen scheinet. Sie gehen an diesem Tag, nur in kleiner Anzahl ins Feld, da sie doch die vorhergehende Tage, in grosser Menge ausgeflogen sind, sie reisen viel früher aus, kommen zu guter Zeit wiederum heim, tragen weniger Vorrath als sonsten ein, und bleiben mit ihrer Beute beladen an dem Stock hangen.

Bey trüber, nasser und stürmischer Witterung, erhoben sich die ersten Schwärme selten oder niemals, ob gleich die zweyten Schwärme, oft bey Wetter, was es auch für eines seyn mag, hervorzukommen pflegen.

Wenn das Saussen im Stock, das man den Abend vorher gehöret hat, und das sich immer biß zur Stunde der Abreise vermehret, plötzlich und auf einmal aufhöret, und alsdann ein tiefes Stillschweigen auf dieses grosse Geräusch erfolget, so kan man sicher seyn, daß sich der Schwarm in die Luft begeben wird, und so bald die ersten Bienen heraus sind, werden die andern in Menge folgen, und in einem Augenblick alle in der Luft seyn.

Die Schwärme kommen ordentlich von Morgens zehen Uhr an, biß Nachmittags um drey Uhr. Ueber ein Monath lang, nemlich von der Mitte des Mayes, biß nach der Helfte des Junii, muß man sorgfältig auf die Stöcke Achtung geben, und fleißig nachforschen, welche bald schwärmen wollen, weilen die Schwärme, der sicherste und wichtigste Profit der Stöcke sind, eben daher soll

man

man diese Sorge nicht Kindern, noch jungen, flüchtigen und albernen Leuten überlassen.

Indessen ist die Vielheit der Schwärme, eigentlich nicht das, worauf man am begierigsten zu sehen hat. Eine gewisse Menge guter und starker Schwärme, wird mehr Nutzen schaffen, als eine grosse Anzahl kleiner und schwacher.

Zuweilen geschiehet es aber, daß man bey einer guten Anzahl Stöcke, wenig oder gar keine Schwärme hat. Dieser verdrießliche Umstand kommet bißweilen,

1.) von einem gar zu schlechten Frühling und Sommer her, die in gewissen Jahren, wegen des beständigen Regens, heftiger und anhaltender Kälte, denen Bienen sehr ungünstig sind.

2. Es kommet aber noch öfter her, von der Art und Weise, wie man bißher die Bienen regieret hat.

Manche behalten auf solchem Fall, wo möglich, die alten zum Theil ausgestorbene Stöcke unausgebrochen auf, stellen solche zur Schwärmzeit an einem ohnweit der Bank über gelegenen Ort,

mit etwas eingegossenen Honig hin, da denn die Bienen diesen Stock bald finden, den Honig heimtragen, das Faß selbst reinigen, und nach kurzer Zeit ein junger Schwarm von selbst hinein ziehen wird.

Allein ob es gleich ein groß Unglück ist, keine Schwärme zu bekommen, so ist es doch auch oft ein sehr geringer Vortheil, ihrer eine allzu grosse Menge zu haben. Die Ursache davon ist klar und deutlich. Ein Stock, der mehr als zwey Schwärme giebt, kan hernach nur ganze schwache und späte geben, die folglich ausser Stand sind, einen hinlänglichen Vorrath einzutragen, damit sie den Winter hinbringen. Sie werden noch weniger denen Anfällen einer grossen Kälte widerstehen können. Der Stock selbst, der sie gegeben hat, wird sich beträchtlich schwächen, und er lauft eben in die Gefahr, wie die Schwärme umzukommen.

Das sicherste und untrüglichste Mittel, gute Schwärme zu bekommen, ist, wenn man sich jedes Jahr Stöcke anschaffet, die mit Volk und Vorrath, auf das künftige Jahr, wohl versehen sind, und wenn man seine Bienen, aus Mangel der

Sorg-

Sorgfalt, Aufsicht, Nahrung und Arzneymittel, nicht verderben lässet, wenn man über Winter, keine andere als Stöcke von guter Hofnung aussetzet.

Diese vorbeschriebene Stücke, nemlich die Hitze, der enge Raum des Stocks, und die Menge der Bienen, sind zwar mittelbare Ursachen des Schwärmens, es ist aber jedoch nicht in allen Fällen sehr darauf zu gehen. Es ist wahr, daß Stöcke, die an Bienen reich sind, eher schwärmen, als magere. Weilen ihnen die Menge im Stock, eine grössere Hitze erreget, als sie ertragen können. Wie, wenn sich aber die kluge Biene des Nachts, für das Flugloch leget, sich allda abkühlet, und daher in zehen Jahren, kaum einmal schwärmet? Nicht minder geschiehet es, daß Honigreiche Bienen gerne schwärmen, weilen sie ihr Vorrath muthig gemachet hat, alleine man hat auch Exempel, daß oft magere Stöcke schwärmen, ja selbst solche Stöcke, die da anfangen Hunger zu leiden, schicken einen jungen Schwarm Bienen weg, damit ihrer weniger werden; das geschiehet oft zu Anfang des Mayes, und also zur ungewöhn-

lichsten Zeit. Man pfleget solche Schwärme, Hunger-Schwärme zu nennen. Wenn man sie auch fasset, so kommen sie doch selten fort. Uebrigens schwärmen auch Stöcke, zur ordentlichen Zeit, die weder ganz voll gebauet haben, noch sonderlich vielen Honig haben. Aus welchem allen sich also der Schluß machen lässet: daß es vielmehr auf die Neigung der Mutterbiene ankomme, da eine mehr oder weniger Eyer zu Königinnen, in ihrer Eyerlage hat, oder aber da sie mehr oder weniger zur Vermehrung ihres Geschlechts geneiget ist. So viel ist gewiß, kleine oder enge Stöcke schwärmen mehr, als weite: volle mehr als leere, Ständer mehr als Lagerstöcke: die so des Winters warm gehalten werden, mehr als durchkaltete.

Man bedienet sich gewisser natürlicher Mittel, um das natürliche Schwärmen zu befördern, und wann diese, nach Beschaffenheit des Clima, nicht zureichend seyn wollen, so nimmt man die künstliche Mittel zur Bienenvermehrung zur Hand.

Die natürlichen Mittel bestehen darinnen.

1.) Man

1.) Man solle sich nur mit Volk und Honig versehene Stöcke anschaffen.

2.) Man solle die Stöcke eines Zolls lang unten so zeitig als möglich beräumen und fegen, damit die Maden keinen Schaden machen, und in Gegentheil so spat als möglich zeideln. Man ruckt daher damit biß in den May hinein. Denn so bald das alte Bienengewürke ganz weggeschnitten ist, so arbeitet die Biene mehr am Wachse, als an der Brut. So lange sie aber noch das alte Gewürke hat, so wird sie nicht einen Zoll breit neues Gewürke ansetzen, sondern auf lauter Brut bedacht seyn.

3.) Man solle sie, von allen Krankheiten bewahren und heilen, die sie den Frühling betreffen mögten. Denn so lange sie krank sind, können sie nicht bruten, noch auch Nahrung vor ihre Jungen eintragen.

4.) Man solle sie bey allem Vorrathe, den sie haben, durch zugesetzten frischen gutgeseimten Honig, der mit etwas Wasser vermenget ist, zur Brut reitzen. Eine Theeschale, oder ein

kleines Tröglein voll, das man ihnen über den dritten oder vierten Tag zusetzet, ist hinreichend viele Brut zuwege zu bringen.

5.) Trift man unter seinen Stöcken, einen an, der selbst wenig Brut, oder gar keinen Honig-Vorrath hat, so kan man aus einem reichern, ein oder zwey Brut und Honigscheiben heraus nehmen, und den ärmern geben. Es muß aber dabey grosse Behutsamkeit gebrauchet, die Scheiben gemächlich ausgeschnitten, und bey dem schwachen Stock bequem nahe an die Honigscheiben eingesetzet werden. Diese werden solches Geschenke gerne annehmen, die junge Brut ausbruten, und man wird auch bey diesem Stock, dadurch das Schwärmen vermehren.

6.) Wenns im May zum Zeideln kommet, so muß man ihm und seiner gegenwärtigen und noch zukünftigen Brut, Honig genug lassen.

7.) Endlich kan man auch allen Stöcken, im Frühlinge, wöchentlich ein viertel Pfund des feinsten im Wasser zerlassenen Zuckers

zu-

zusezen, wodurch der Weisel ungemein fruchtbar gemachet wird.

Alleine alle diese Mittel, werden nach Beschaffenheit des Clima, nur wenige Schwärme und dazu nur Spätlinge zuwege bringen, sondern man ist vermüßiget, sie durch Kunst zu zwingen, und hierdurch die Natur der Bienen, so zu führen, daß sie sich mehr nach unserer Bequemlichkeit und nach unsern Nutzen lenket. Man muß daher die künstlichen Mittel zur Bienenvermehrung, zur Hand nehmen. Die Kunst bestehet darinnen, wenn man ohnehin die Stöcke zeidelt, so schneidet man ihnen zu eben der Zeit die Brut heraus, und setzet sie, mit einer gehörigen Menge alter Bienen, in gewisse dazu gemachte Kästgen, oder in die dazu präparirten Beuten, oder verwechselt die Stöcke. Man leget an die Stelle des volkreichen Stocks, einen leeren, und den volkreichen trägt man wo andershin, so bekommet man in ein paar Tagen einen kostbaren Ableger. Diese Operation geschiehet in wenig Stunden, und diese kleine Mühe, wird durch den künftigen schönen

Schwarm,

Schwarm, der fast allemal biß über die Helfte der Beute bauet, und sich mehrentheils, ohne die allergeringste Fütterung, im Winter selbst erhält, reichlich bezahlet.

Bey diesem Ausschneiden der Brut, hat man zu beobachten.

1) Muß man nicht ganz und gar alle Brutscheiben ausschneiden, sondern den Stöcken, nach Gelegenheit, eine oder zwey Scheiben vorräthige Brut lassen.

2.) Vorjährlich jungen Stöcken, die heuer recht zur Vollkommenheit kommen, muß man keine Brut nehmen.

3. Von einem mittelmäßigen Stock, kan man, ohne dessen Schaden, auch keinen jungen Schwarm erzielen, daher nimmt man aus zwey, drey oder auch wohl nach Gelegenheit, wenn man wenig Brut oder Honig vorfindet, aus vier Stöcken, diesen Einsatz von Brut und Bienen. Am vorzüglichsten erwählet man sich alte volle Stöcke.

Das natürliche Schwärmen, wird zwar dadurch um ein grosses gehindert. Alleine dieses

verhin-

verhindern bringet mehr Nutzen, als das Vermehren der natürlichen Schwärme. Denn auf diese Art bekommet man, statt kleiner später Schwärme, zeitige grosse.

1. Weilen man einen Ableger so stark machen kan, als man nur will und wünschet.

2. Weilen sie um sechs, sieben biß acht Wochen zeitiger gemacht werden, als jene, folglich hinlängliche Zeit haben, sich zulänglich Proviant auf den Winter einzusammlen.

3.) Weil man sich von der besten Art Bienenschwärme erzeugen kan.

4. Weil man durch diese Verhinderung der Schwärme, nicht so leicht in die Gefahr kommet, seine guten Stöcke, durch allzuvieles Schwärmen, zu verliehren, denn vieles Schwärmen, ist das gewisse Verderben der besten Stöcke.

Wenn aber gleichwohlen die gütige Natur, bey allem Ablegen, dennoch gute Johannes oder auch Marienschwärme schenken wollte, die sich alsdann noch etwas einsammlen könnten, so sind selbige nicht zu verhindern, sondern mit Dank

anzu-

anzunehmen. Allein wenn Schwärme erst nach Mariä Heimsuchung und um Jacobi kommen, so muß man auf deren Verhinderung, mit allen Kräften denken, denn sie sind würklich umsonst zu theuer.

Die Mittel der Verhinderung sind:

1) Man suchet hinter den ersten Bruttafeln, ob man nicht die angesezten Weiselhäußgen finden könne, und schneidet solche mit einem krummen Zeidelmesser heraus.

2.) Man schneidet ihnen unten zu Fussen, einen oder zwey Honigkuchen heraus, wenn man sie auch gleich nach etlichen Wochen, wieder sollte hinsetzen müssen, damit die Bienen, durch Ergänzung dieser Lucke, etwas anders zu thun bekommen.

3. Hat man Körbe, so giebet man denselben einen Untersaz und erweitert sie.

4. Man jaget die jungen Schwärme auf die alten, wenn man zuvor den Weisel gesucht und tod gemachet hat, dadurch hindert man es auch in etwas.

Diese

Diese neue Art der Bienenvermehrung, ist allemahl gewisser, als bey dem ungewissen Schwärmen. Freylich treffen manchmal unfruchtbare Jahre ein, wo einem das Ablegermachen vergehet, weilen man wenig Brut, oder aber viel Brut und wenig Honig findet, alleine es giebt auch dagegen fruchtbare Jahre, da der vorige Mangel doppelt ersezet wird. Bey dem allen aber, bleibet es doch allemal gegründet, das natürliche Schwärmen der Bienen, ist gut und herrlich, aber die gemachten Schwärme, haben immer etwas vorzügliches, und es ist rathsamer, die natürliche Schwärme lieber zu verhindern, als zu vermehren, denn das Ablegermachen, ist leichter, nüzlicher, und gewisser als jenes.

Man hat eine dreyfache Art Ableger zu machen erfunden, die aber ziemlich auf eines heraus kommet.

1.) Man macht Ableger, durch gewisse dazu präparirte Käſtgen.

2. Man macht sie flugs im Stock.

3. Man spielet den Bienen einen kleinen Betrug, und zwinget sie dadurch wider Vermuthen, neue Colonisten zu werden.

Zu den Ablegern in Kästgen, lässet man sich ein ordentlich längliches Kästgen von trockenen Tannen, lindenen, oder kiefernen starken Tischbrettern machen. Die Seitenbretter an denen langen Seiten, können ohngefehr zwey Leipziger Fuß weniger einen Zoll lang seyn. Natürlicher Weise muß der Boden und Deckel auch so lang seyn. Die Seitenbretter an den Enden, richten sich nach der Breite und Höhe der Seitenbretter, und diese Breite kan einen halben Fuß, die Höhe aber samt dem Deckel, einen Fuß betragen. Der Deckel muß auf die Mündung des Kastens genau aufpassen, so, daß man die Seitenbretter damit bedecket. In diesen Deckel, muß in der Mitten, ein viereckigtes Loch im Quadrat von vier bis fünf Zollen, eingeschnitten, und ein durchlöchertes Blech, oder Siebgen fest angenagelt seyn, damit der Broden der Bienen, da heraus gehe, und damit der Broden den Deckel, während der Brutzeit, nicht krumm ziehe, so müssen an denen

lan-

langen Seitenbrettern, vier Säulen Horizontal angeschlagen, an den vier herausragenden Enden, durchbohret, und mit zwey Schiebern, oder Keilen verriegelt werden. In den Deckel bohret man noch ein Loch, und vermachet es mit einem Pflock, damit man den Bienen, benöthigten Falls, Honig hineinflössen könne. Das Luftloch, machet man in das eine lange Seitenbret, so groß als das oberste, und nagelt ebenfalls löcherricht Blech dafür. Das Flugloch, kan man unten in das vordere Seitenbret einschneiden lassen, u. bis zum Gebrauch mit einem Stökgen Holz zumachen. Man machet es ein und einen halben Zoll breit, und einen halben Zoll hoch. Will man noch ein kleines Flugbretgen dazu anschlagen, so wird es denen Bienen sehr zuträglich seyn. Diese Gattung, ist die gemeinste. Man hat aber noch eine, die zwar in dem Maaße und in allen wesentlichen Stücken, mit der jezt beschriebenen einerley ist, nur mit dem Unterschied, daß in der Mitte des Kästgens, das einem Ständer gleichet, glatte starke Stäbe von Holz, auf welche man die Brut setzet, in die Quer aneinander festgestecket sind, damit unter diesen der Honig zu

H ste-

stehen kommt, das eine Luftloch in der Decke angebracht, und das andere Luftloch und Flugloch, ebenfalls in dem Deckel befindlich ist. Das untere Luftloch, wird hier als ein Schieber gebrauchet, benöthigten Falls, ein Futterkästgen darein zu stossen. Der Deckel wird mit vier Pflöcken, die man herausziehen kan, fest angestecket. Der Vortheil dieser leztern Art, vor jener, ist dieser, daß bey diesen leztern die Bienen in ihrem Neste gereiniget seyn können, weilen alles unreine durch die Stäbe fället, wo die Fig. VII. VIII. IX. mehrere Erläuterung geben, An dergleichen Kästgen, muß man so viel bereit halten, als man Ableger zu machen gedenket. Die Zeit aber, wenn dieses Ablegermachen anzustellen, kan nicht so genau bestimmet werden. Manches Frühjahr ist wärmer, als das andere, und die im May oder April angesezte Brut, ist nach Beschaffenheit der Wärme, im Stande eher oder später auszulaufen. Mehrentheils geschiehet es, die erste oder andere Woche des Maymonats. Manche richten sich nach der Baumblüthe, dann obgleich die Bienen, nicht viel aus der Baumblüthe bekommen, so haben sie

jedoch

jedoch viele Stärkung daraus, zu dieser Zeit muß man fleißig nach der Brut sehen, damit man das Auslaufen nicht verpasset. Wenn die Scheiben, die hinter der ersten stehen, voller zugespinnter Brut sind, so ist es am besten, diese Arbeit zu unternehmen, es seye wenn es will. Man verknüpft alsdann das Zeideln, mit diesen Ablegermachen, man erwählet dazu einen schönen hellen Morgen, oder kühlen Nachmittag. Denn der warme Mittag, könnte, wegen des starken Honiggeruchs, viele fremde Bienen herzulocken, die in den Stock gerathen mögten. Wollen die fremden Bienen, auf die Brut und Honigscheiben dennoch fallen, und davon profitiren, so wird man destoweniger alte Bienen in die Kästgen zu thun nöthig haben. Diese Näscher werden sich getröst verschliessen lassen.

Die Arbeit mit dem Ablegen, geschiehet nachfolgendermassen, man kehret erstlich das unterste Gemülle und Abfall heraus, und schneidet das leere Gewürke weg. Findet man Honig darinnen, so gehöret dieses in eine Schüssel, über die ein Tuch gedecket wird, jener aber in ein Sieb oder Mulde. Endlich wird man allmählig an die Brut

kommen. Man muß zuförderst sehen, ob viele oder lange mit Brut angefüllte Scheiben da sind. Gemeiniglich ist in vier auch fünf Scheiben Brut. Wenn man nun vorhero überleget hat, wie viel Scheiben man ungefehr nehmen könne, so spiesset man die Scheiben, so man herausnehmen will, mit der Gabel an, oder ergreifet sie gemächlich mit den Fingern, man setzet das Zeidelmesser so an, daß man über der Brut, in den Honig schneidet, man lässet sie ab, fässet sie mit beeden Händen, kehret die Bienen, die mit großer Begierde auf der Brut liegen, nicht ab, rühret aber mit dem Finger in diesen Bienen, und suchet nach dem Weisel, ob er etwan aus Unvorsichtigkeit, auf dieser Scheibe sitzend geblieben. Denn ob er sich zwar zu der Zeit, in denen äussersten Winkeln des Stocks aufhält, und sich unter die gröste Menge Bienen verstecket, so hat man doch Exempel, daß man ihn auf den Brutscheiben erhaschen, und in den Stock setzen müssen. Man muß indessen schon runde, wie welsche Nüsse große Wachskugeln, die man flugs an denen leeren Wachstafeln machet, fertig halten, und davon etliche an die Wand der

Bretter angedrucket werden. Wenn dieses geschehen, so setzet man die Brutscheiben ins Kästgen auf den Boden, oder nach der andern obgemeldten Art, auf die Stäbe, und lehnet sie an diese Käulgen an. Die Kügelchen appliciret man darum, damit die Brut nicht allzuhart an das Bret zu liegen kommet, sondern die Bienen allenthalben auf der Brut liegen können. Um auch unter den Brutscheiben, denen Bienen Raum zu machen, kan man in denen Kästgen ersterer Art, unten, die Quere, etliche Zoll dicke Riegel legen, bey denen von der zweyten Art, braucht man es nicht. Noch besser wäre es, wenn man zwey Zoll vom Boden des Kästgens ersterer Art, über das ganze Kästgen eine Reihe kleiner Stäbe machte, durch welche aller Unrath fiele, und wobey sie Raum genug hätten, auch die untere Brut auszubruten. Die Brutscheiben muß man so setzen, wie sie im Stocke gehangen haben. Was oben vom Honig abgeschnitten worden, kommt aufwärts, was aber herunter gehangen hat, kommet auf den Boden, oder auf die Stäbe. Wenn man nun auf diese Art, mit der ersten Scheibe fertig ist, so machet

man sich geschwind an die andere, welche man eben so behandelt, und auf diese Weise verfähret man auch mit der dritten.

Allein durch dieser dreyen Scheibenbrut, ist doch noch nicht die gehörige Brut ins Kästgen gesetzet. Man nimmt demnach den Tauchtopf, der indessen etwas entfernt vom Bienenstock gestanden, zur Hand, räuchert die Bienen, die am Rande des Stocks sitzen, in ihre Wohnung. Setzet die Beutenbretter vorsichtig ein, ergreift das ofne Kästgen, trägt es behutsam, ohne es zu erschüttern, vor den nächsten Stock, wo man gleichfalls Brut zu nehmen gedenket. Die Bienen, die auf der Brut liegen, werden indessen immer auf denen eingesezten Brutscheiben getrost liegen bleiben, vor des nächsten Stocks Flugloch räuchert man ein wenig, machet dann die Beutenbretter gemach auf, unterkehret, zeidelt ihn, und wenn man den Vorrath der Brutscheiben untersuchet, so, daß man weiß, ob man zwey oder drey Scheiben sicher herausnehmen könne, so verfähret man mit diesen Brutscheiben, wie mit den vorigen. Ist das Kästgen noch nicht bis zur Helfte voll, so wandert man

mit

mit selbigem vor den dritten Stock, und nimmt wieder eine, zwey, oder drey Brutscheiben. Findet man unter diesen eine, wo dreyfache Brut ist, nemlich kleine Eyer, Maden, und zugesponnte Nymphen, so muß man den Umstand wohl bemerken, daß man diese zulezt oben über die eingesezte Brutscheiben leget, denn hierauf beruhet die Zeugung des Weisels. Die Erfahrung hat gelehret, daß sich die Bienen von lauter zugesponnten Bienen, keinen Weisel machen können, weil sie kein vorräthiges Ey, daraus eine Mutterbiene werden könnte, gefunden haben. Sie bruten wohl die Brut aus, aber sie bleiben ohne Weisel. Wenn man in einem Kästgen, fünf bis sechs Brutscheiben hat, so ist selbiges schon halb voll, und mehr brauchet man nicht.

Wenn man nun sein Maaß Brut und Bienen, im Kästgen hat, so setzet man unter das im Deckel gebohrte Loch, einige Honigscheiben, die etwann zwey Pfund austragen. Hierauf kan man alle kleine Honigstückgen, darinnen das garstige Bienenbrod, anwenden. Hat man aber keine Honigscheiben, sondern man muß Honig zusetzen, so

setzet man ein kleines Geschirr voll Honig unter das Loch. Wenn dieser Vorrath alle ist, so flösset man ihnen mit einem Trichter durch dieses Loch, nach einigen Tagen, mehr hinein. Wenn man vermeinet, daß man noch nicht genug Bienen im Kästgen habe, die alle diese Brut behörig bedecken, erwärmen und ausbruten mögten, so raffet man aus dem ersten oder andern gezeidelten Stock, noch eine oder zwey Hände voll Bienen heraus, und wirft sie in den Kasten.

Dann machet man den Deckel zu, siehet sich aber dabey wohl vor, keine Biene zu zerquetschen, im übrigen aber müssen die Stöcke, woraus die Brut genommen worden, auch wiederum verschmieret werden, Diese angefüllte Kästgen, muß man nachgehends in eine kühle Kammer stellen, und durch Fenster etwas kühle Luft, durch die durchlöcherten Bleche, verschaffen. Denn wenn sie in eine warme Stube gebracht werden würden, so würde nicht eine Biene am Leben bleiben. Ueberdieß tunket man ein Frießläpgen in Honigwasser, leget solches, zur Erfrischung, auf die Bleche, und fähret mit diesem Honigwasser ein paar Tage fort.

fort. Des andern Tages darauf aber, wenn sich der Tumult der Bienen, ein wenig wird gelegt haben, sollen sie in die Stube an einen temperirten Ort oder Winkel zu stehen kommen.

Ansonsten kan dieses unberührt nicht gelassen werden, daß bey dem Ablegen alle Threnenbrut weggeworfen wird, denn die Threnen nutzen dermalen nichts in dem Kasten, die Mutterbiene, wird dem ohngeachtet, neue Threnenbrut ansetzen.

Nach acht oder neun Tagen, werden endlich die Kästgen an einem warmen Mittag herausgetragen, und auf die Beuten gesetzet, wo sie künftig wohnen sollen, man machet alsdann das Flugloch auf, da sonach die Bienen, mit der grösten Begierde herausgehen, und hin und her schwärmen werden, bis sie nach einer halben Stunde, alle zu ihren angesezten Weiseln allmählig und vielmalen mit Hößgen beladen zurück kommen. Diese Kästgen, können alsdann immer an ihrem Ort stehen bleiben, wenn keine gar zu kalte Nächte einfallen. Stellen sich aber diese ein, so trägt man sie des Abends in die Stube, oder bedecket sie draus-

sen mit einer Matraze oder Tuch, wodurch das Auslaufen der Brut befördert wird.

Nach dreyzehn, vierzehn oder funfzehn Tagen, kan man einmal Abends, wenn sich die Bienen recht gelagert haben, ins Käfigen sehen, da wird man die angesezte Königszelle bald gewahr werden, sind sie behörig ausgelaufen, so kan man sie besetzen, ausserdeme muß man noch ein paar Tage nachwarten. Man kan es auch nicht nur aus dem Flug der Bienen ersehen, sondern auch daran erkennen, wenn sie bereits die unnöthige Weisel tod gebissen vors Käsigen geschleppet haben. Je stärker die Bienen in dieß Kästgen eintragen, je näher und gewisser ist die Geburt der neuen Königin. Man erwählet alsdann wiederum einen Morgen, oder noch besser, einen kühlen Abend, machet denen Bienen, vermittelst eingebohrter Spießgen, in der Höhe am Haupt des Stocks, ein leeres Nest von reinen weissen Wachstafeln, kehret die Bienen von den Brutscheiben, auf ein weises Tuch, so man forne an die ofne obre Beute etwas fester gemachet, läßt die Bienen, auf diesem weisen

Tuche,

Tuche, in Stock laufen, suchet aber den Weisel, oder so viel deren sind, welches man an der Anzahl der angesezten und ausgelaufenen Weiselhäußgen wissen kan. Sperret alsdann jeden in ein Weiselhäußgen, und leget solche, zur eigenen Auswahl, für die Bienen, auf ein paar Tage, in Stock hart ans Nest. Oft werden sie diese Wahl schon im Kästgen angestellet, die andern erbissen, und aus dem Kasten heraus geschleppet haben; man ist aber sicherer, daß der neue Schwarm nicht fortgehet, wenn man den Weisel vier, sechs oder acht Tage, in einem Weiselhäußlein eingesperret hat, ohngeachtet sie auch viele, ohne diesem Gefängnisse eintreiben, weil man aber Exempel hat, daß dem jungen Weisel und seinen Bienen, der Stock nicht angestanden, und daß er in kurzen davon gezogen ist; so ists rathsamer. Man reibt zu dem Ende auch inwendig den Stock mit Melisse, oder andern Bienenkräutern, damit er ihnen desto gefälliger werde.

Sie fangen hierauf, ihre Wohnung flugs an zu bauen, alleine trift es sich, daß noch wenig

nig Honignutzung für die Bienen im Felde ist, so setzet man ihnen einen Abend um den andern, etwas geseimten, und mit etwas Wasser vermischten Honig in Näpfen zu. Das alte Gewürke, so im Kästgen war, bleibet weg, und man machet ihnen lieber, von schönen weissen Tafeln, ein Nest, um ihnen zu zeigen, wie sie bauen sollen. Man lehret sie lieber kalt, als warm, bauen. Warm bauen heisset, wenn die Scheiben so angesetzet sind, daß immer eine der andern Vormauer für den Wind und für die Kälte ist. Kalt bauen ist, wenn die Scheiben nur etwas schief stehen, so, daß der Wind darhinter kan. Man hat angemerket, je confuser das Gewürke in einander gebauet ist, je besserer Art ist die Biene.

Manche machen auch die Ableger flugs in den Beuten, sie setzen die Brutscheiben, nach eben dem Maaß, in eben der Ordnung, mit eben so viel Bienen, die sie mit den Brutscheiben hinüber tragen, oder vermittelst eines grossen Löffels hinein schütteln, in die neue mit Gartenmelisse abgeriebene Beute. Sie verrichten

dieses

dieses gegen Abend, sie vergessen das Futter auch nicht, vielweniger das Verschmieren der Beutenbretter, bis auf die Luftlöcher.

Die dritte Art Bienen abzulegen ist ein wahrhaftes Ablegen, denn da geschiehet würklich nichts anders, als eine künstliche Theilung eines Bienenreichen Stocks, so, daß aus einem einzigen starken Stock, deren zween werden. Dieses geschiehet auf folgende Weise: Man träget im Junio, wenn schon viele junge Bienen da sind, gegen den Mittag, wenn die Bienen am häufigsten nach dem Genuß ausgegangen sind, einen alten volkreichen Stock, von seiner gehabten Lage, die man ihm sehr zeitig im Frühling gab, eine grosse Ecke, zu sechzig, hundert oder tausend Schritten weg, oder von einem Eck des Hauses, oder Gartens, an das andere, je weiter je besser. Am besten ist es, wenn man ihn hinter eine Scheune, oder anderes Gebäude, bringen kan. Man setzet an dessen Stelle, eine mit etwas Brut und Honig versehene und gereinigte Beute. Die guten Bienen, die wieder kommen, fliegen, ohne zu vermuthen, daß sie

betrogen

betrogen werden, in diese neue Wohnung, die statt der vorigen da stehet, oder lieget, vereinigen sich mit denen Bienen, die mit der Brut hineingesetzet sind, und formiren von Stund an, eine neue Republick. Man muß aber jedoch bey dem allen, viele Klugheit anwenden, die sonst klugen Bienen, auf die Weise zu hintergehen. Man muß forderſamſt den Stock, von welchem man einen solchen Ableger machen will, gleich im Frühjahr, im Merz, von denen andern Bienen ganz und gar weg, und an einen besondern bequemen Ort tragen lassen. Denn wenn er neben andern Stöcken stehen bliebe, so würden die Wiederkehrenden Bienen, gleichwohl stutzen, weilen ihnen der Geruch des neuen Bienenstocks, noch nicht bekannt ist, und lieber auf die gleich darneben stehenden Bienen fallen, Sodenn muß auch die Beute, in welcher man den neuen Schwarm machen will, mit jener Beute, worinnen der alte wohnte, in allem ähnlich seyn. Ist der alte ein Ständer, so muß der neue auch ein Ständer werden: Ist er ein Läger, alsdenn ebenfalls ein Läger: alles muß ziemlich eine Höhe haben, wenigstens müssen die Flug-

löcher

löcher von beyden, der Höhe nach, einander gleich seyn, damit die betrogenen Bienen, die Fluglöcher gleich finden, und in ihrem Fluge nicht irre gemachet werden. Wollen sie im Anfang, in dieser neuen Wohnung nicht recht bleiben, sondern legen sich etwa draussen vom Stock an, so können sie Abends, hineingeräuchert werden. Sind sie dann nun eine Nacht beysammen geblieben, so werden sie alsdann ruhig beysammen wohnen. In dem alten Stock, erhält man jedoch Bienen genug, ohne daß man zu befürchten Ursache hat, daß selbiger zu sehr entblöset oder geschwächet werde, da immer ein großer Theil zu Hauß bleibet, und kaum der dritte Theil nach Nahrung ausgehet, und in den neuen erhält man auch genug, zumalen wenn man erwägt, daß doch auch viele junge Bienen aus der Brut bald hinzukommen.

Bey dem Verfahren mit diesem Ablegen, hat man forderſamst zu beobachten,

1.) Man beschneidet im Frühjahr, denjenigen alten Stock, den man dazu erwählet, nicht zu scharf, viel weniger also im Haupt oder obern Scheiben.

2.) Man

2.) Man sucht sich dazu einen gesunden, Honig- und Bienenreichen Stock aus.

3.) Man machet die Ableger, zu einer Zeit, da die Bienen guten Genuß haben, und ihn reichlich finden. Im Junio, um Pfingsten herum, oder bald darauf, hält man es vor die beste Zeit. Indessen kan man unmöglich es aller Orten so fest setzen, weil eine Gegend wärmer, oder fruchtbarer, als die andere ist.

4.) Um diese Zeit, erwählet man einen heitern Tag, an welchem man, erst gegen Abend, etwann um vier Uhr, diese Operation vornimmt.

5.) Man nimmt eine leere neue, durch Anzündung einiger Haufen Strohes, oder mit Melisse, oder Bienenkraut wohl gereinigte Beute, das heisset die Beute präpariren.

6.) Man hebet den alten Stock gemach ab, und leget die neue Beute dahin, in welche vier bis fünf Reihen kleine Stückelgen ohngefehr drey viertel Elen lang, und einen Finger dick an dem Obertheil im Haupt derselben in der Weite von einander entfernet, befestiget stehen müssen,

sen, daß eine Honig und Brutscheibe, zwischen jeder Reihe Plaz haben kan. Man macht diese Stückgen, an dem einen Ende keilförmig, daß man sie in die kleine Oefnung, die man durch einen Meissel machet, einschlagen kan, jedoch nur so feste, daß man sie, wenn die Bienen die Scheiben angearbeitet haben, ganz sachte wiederum herausziehen kan. Damit die Honig und Brutscheiben, nicht auf den Boden des Stocks zu stehen kommen, und destomehr erhöhet werden, auch die Bienen, unter denenselben hinkriechen, sie allenthalben bebruten, auch solche von obenher, und desto eher umarbeiten können, so leget man unten, quer über den Stock hinüber, zwey oder drey ohngefehr zwey Zoll dicke Riegel, welche man nach beschehener Befestigung der Brutscheiben, wozu nicht lange Zeit gehörret, mit denen Stöcken herausziehen kan. Die fünf Reyen Stöckel, stehen im Stock, der Länge des Stocks nach, die Riegel aber die Quere: Einige machen eine gedoppelte Reihe solcher längen Stöckelgen, die einander gegenüber stehen, da die

obern zwey Zoll von der Decke der Beute, die untern aber drey Zoll vom Boden der Beute abstehen. Sie sagen, es geschehe, zu desto besserer Haltung der Brut und Honigscheiben. Alleine da die Brutscheiben, doch ziemlich stark sind, und nicht leichte brechen, so ist eine Reihe hinlänglich diese Scheibe aufrecht zu erhalten.

7.) Darauf schneidet man eine gute Honigscheibe, und vier, auch wohl fünf Scheibenbrut, von dreyerley Art, wie es sich gehöret, aus dem alten Stock, legt sie mit allen daran hangenden Bienen, ordentlich zwischen die Stöckel, in die leere Beute, die an der alten Stelle lieget, und spielet auf solche Art den Bienen, die ausgeflogen sind, einen Betrug, oder man nimmt auch, wenn dieses geschehen, einen Rahmlöffel, raffet damit drey oder viermal in den alten Stock, nimmt da so viel Löffelbienen heraus, als man vor nöthig findet, die Brut zu bedecken, und wirft sie in den neuen Stock. Nunmehro machet man beyde Stöcke zu, träget den alten hinweg, und läst alsdann

beyde

beyde unverschlossen und ungehindert fliegen. Im ersten Fall, gehen die Bienen selbst in die Beuten, im leztern aber, jaget man sie in die neue Beute hinein, sonsten aber kommet alles auf eines.

8.) Die Bienen, die auf der Brutscheiben liegen, muß man etwas betrachten, daß man den Weisel nicht mit erwischet. Wenn man ihn aber auch gleich erwischet, so schadet es nichts, der Stock machet sich gewiß in vierzehen Tagen wieder einen neuen Weisel, wenn er nur noch gehörige Brut und Flug hat.

9.) Nach vierzehn Tagen muß man, wie bey allen Ablegern, wohl acht haben, ob etwa einer von den verfertigten vielen Weiseln, mit einem Theile Bienen, fortzugehen Lust hat; geschiehet dieses, wiewohlen selten, so haschet man diesen unzeitigen Schwarm, bald wiederum auf, da man ohnedieß zu der Zeit auf die andern Schwärme Achtung zu geben hat, tödet den Weisel, oder so viel deren sind, und jaget ihn wieder in sein eigentlich Hauß.

10.) An statt die Bienen zur Brütung, mit einem Löffel auszuraffen, kan man auch dieselben mit Rauche, aus dem alten Stocke jagen, und wenn deren eine ziemliche Menge, in den neuen Stock gezogen sind, kan man den alten Stock, indessen mit einem weissen Tuch verhängen, daß sie sich nicht wieder hinein finden, und trägt ihn beschriebener massen, an den entfernten Ort.

11.) Der alte Stock wird zwar natürlicher Weise, acht, zehen auch wohl vierzehen Tage, sparsam fliegen, alleine er erholt sich bald wieder, wenn nur guter Flug und Ausbeute draussen ist, die darinnen gelassene Brut, wird indessen flugge, welche junge Bienen dann auch bald, nach ihrer Nahrung ausgehen werden.

Das VI. Capitel.

Von Einfaß- und Fahung der Schwärme.

Die Schwärmzeit ist vornemlich in denen Monaten May und Junio. Die Stunde des Tages ist ungewiß, doch schwärmen die Stöcke gemeiniglich nicht eher, als von neun oder zehn Uhr des Morgens, bis gegen drey oder vier Uhr des Nachmittags. Diese allgemeine Regel, hat jedoch bisweilen ihre Ausnahm. Man hat Stöcke schwärmen gesehen fast um sechs Uhr des Morgens, und andere um fünf Uhr des Abends. Wenn aber ein Stock, in einem Jahr mehrere Schwärme giebt, so ist der erste davon, allezeit der beste. Er ist der stärkste, er kan seine Arbeit, zu einer guten Zeit anfangen, da das mehreste Honig und Wachs zu sammlen: er hat auch länger Zeit bis an den Winter zu arbeiten.

Ob nun zwar bey solcher Bewandsame, ein Schwarm im Meymonat besser seyn wird, als ein Schwarm im Monat Junio, weilen er mehr Zeit haben wird, Lebensmittel einzutragen, sein Vorrath auch von besserer Beschaffenheit seyn wird, weil die Blumen frisch sind, so träget es sich jedoch in gewissen Jahren zu, daß ein Schwarm im Maymonat schlechter ist, als ein anderer im Monat Junio, weilen der erstere, ganze Wochen lang, kalte und schlechte Witterung haben kan, die ihn nicht nur an der gewöhnlichen Ernte hindert, sondern auch die Anzahl der Bienen, beträchtlich schwächet. Die gute Witterung, ist eine unentbehrliche Sache vor die Schwärme in den ersten Tagen, da sie in einem neuen Stock wohnen. Wenn sie günstig ist, so machet der Schwarm mehr Wachs in denen ersten vierzehn Tagen, als er den ganzen übrigen Theil des Jahrs machet.

Bey der Schwärmzeit, muß man immer Stöcke in Bereitschaft halten, um sie gleich bey der Hand zu haben, damit man nicht unversehens überfallen werde. Diese Stöcke muß

man

man so zurichten, daß sie denen Bienen gefallen. Man brauchet dazu allerhand Mittel, alleine es ist von denen vielen Schwärmereyen nichts zu halten. Am besten ist es, wenn man die Stöcke wohl reiniget, inwendig mit etwas Fenchelwasser und Honig wäschet, dann die Wände mit solchen Kräutern oder Blumen, deren Geruch die Bienen lieben, als mit frischer Gartenmelisse, Nußblätter ꝛc, reibet. Unter allen aber, sollen die Bohnenblätter, nach der Erfahrung, einen Vorzug zu haben scheinen. Einige bestreichen den Stock mit Milchraum, andere überschmieren die Wände ganz dünn mit Honig, welches eben so viel thut, als wenn man ihnen einen angenehmen Geruch machet. Hauptsächlich aber, kan man denen Bienen, dadurch einen guten Dienst erweisen, und den Schwarm sehr vieler Mühe und Arbeit überheben, wenn man die Körbe allemal mit Haberstroh ausbrennet, welches insonderheit bey denen neuen höchst nöthig ist, damit die Fäserlein von Stroh abgesenget werden. Diese brennet man gemeiniglich ein paarmal, und reibet allemal den Korb mit einem

Tüchlein und einen von obigen Kräutern. Dieses kommet denen Bienen sehr wohl zu statten. Man wird sie in einem solchen Stock, wenig nagen hören, auch den andern Tag wenig oder gar keine Fäserlein darinnen finden. Annebst pfleget man die Körbe, ehe sie gebrauchet werden, gerne etliche Tage an die Luft, wo kein Regen dazu kan, zu setzen. Ausserdeme ist es sehr gut, wenn man in den Korb, worein man den Schwarm fassen will, frisches Wachs in länglichten Scheiben an die Decken klebet, damit man denen Bienen zeige, wie sie anbauen sollen. Im übrigen pfleget man noch dieses zu beobachten, daß man Schwärme aus Ständern, wieder in Ständer, und Auslägern, wieder in Lägerstöcke treibet. Jedoch sollen in einem Korb, die Schwärmer aus Lägern und Ständern bleiben.

Ausserdeme giebt man insgemein noch diese Regel, daß man alle junge Vorschwärme vor Johanni so viel möglich einzeln fassen solle, wohingegen von den andern nach Petri und Pauli fallenden Schwärmen, weilen sie mehrentheils nicht viel zu bedeuten haben, wohl zwey und mehrere mit

Nu-

Nutzen in ein Faß mittlerer Größe zusammen gefasset, oder noch besser des Abends, wenn es dunkel ist, zusammen geschlagen werden können, welches doch mit dieser Vorsicht geschehen müsse, daß der kleinere zu dem grössern getrieben werde, dann sonsten der erstere in Gefahr stehet, völlig umgebracht zu werden. Man verfähret dabey also, daß man ein weisses Tischtuch nimmt, solches auf die Erde ausbreitet, darauf ein Bret leget, und auf dieses den Stock mit zween eines Fingers dicken kleinen Stecken stellet, sonach den kleinern Schwarm mit wiederholten Schlägen aus seinem Faß, auf das gelegte Bret schläget, und endlich den größern Schwarm mit seinem Faß auf jenen stellet. Diese Schwärme werden sich in einer Viertel Stunde miteinander vereinigen, den einkommenden Weisel töden, und folgenden Tags zum Vergnügen arbeiten, auch bey noch mittlern guten Jahren, einen vollkommenen guten Stock geben, und im folgenden Jahr insgemein bey Zeiten große Schwärme gehen lassen.

Wenn man merket, daß das Volk mit Heftigkeit und großem Geräusche aus dem Mutterstock

heraus gehet, so versehen sich einige mit einer Spreng- oder Gießkanne von durchlöchertem Blech. Man besprenget damit den Schwarm, um ihn zu nöthigen, daß er sich herab lasse und anhänge. Andere binden Kornähren zusammen, und schwenken damit rein Wasser über sie. Alleine weder mit der Sprengkanne, noch mit den Kornähren, wird aller Orten das erforderliche auszurichten seyn. Denn wie kan man damit die in der Höhe oft dreyzehn, vierzehn, sechzehn Elen hoch schwärmenden Bienen besprengen? kleine Feuerspritzen, sogenannte Handspritzen, sind viel besser. Man hat sie von Holz, Mößing und Eisen, wozu die alten Flintenläufe wohl zu gebrauchen sind. Mit diesen besprenget man die Bienen so, daß man nicht von unten herauf, sondern von oben herab auf sie spritzet, daß es wie ein Regen, vor welchem sich die Bienen sehr fürchten, auf sie falle, Man spritzet währenden Tumult, wenn die Bienen alle draussen seyn, dann gar zu geschwind darf man nicht damit kommen. Die Bienen thun oft viele Tage, als ob sie schwärmen wollen. So lange es ihnen aber nicht rechter Ernst ist, so muß man

man die Spritze, nicht allzu voreilig zur Hand nehmen. So balden sie sich aber, in einem Zirkel um einen Ast herumschwingen, und der Klumpen mehr zu als abnimmt, alsdenn ist es Zeit zum spritzen, da ist nachgehends der Weisel mitten unter ihnen. Sind sie hingegen unruhig und wollen sich nicht anlegen, so muß man verziehen, man machet sie sonsten nur irrig. Wenn sie sich anlegen, so darf man das Wasser nicht sparen, wenn sie auch gleich, wie die gebadeten Mäuse aussehen sollten. Denn man kan sie alsdenn ungemein ruhig behandeln. Einige werfen aus eben dieser Ursache, Hände voll Sand oder Staub in die Höhe, und andere thun mit der Pistole oder Flinten einen Schuß darunter. Ist es aber grober Sand, so ist Gefahr dabey die Königin zu beschädigen, und wenn sie sich hoch erheben, so ist der stärkste Mann nicht im Stande, Sand unter sie zu werfen. Wenn sie sich hingegen in der Luft auf einen Haufen zusammen begeben, so ist es ein untrügliches Kennzeichen, daß sie durchgehen wollen. Wird man nun dessen gewahr, so ist das sicherste Mittel, nur einen Flintenschuß zu thun, darauf sie

augenblicklich, als vom Donner gerühret, an die nächste Stauden, und wenn keine vorhanden, auf der Erde sich zusammen legen, wo sie sich ganz willig fangen lassen. Man hält deswegen, zur Schwärmzeit, immer ein paar Flinten in Bereitschaft. Manche werfen auch noch nicht gar zu alten Schweinskoth in den Schwarm, worauf sich derselbe bald niederlassen soll. Ziehet aber der Schwarm zu hoch, daß man ihn mit werfen nicht mehr erreichen kan, so schiesset man eine in Papier nicht gar zu fest eingewickelte Patrone von Schweinskoth, dem Schwarm entgegen. Er wird sich so gleich senken. Es ist unglaublich, wie sehr der Geruch des Schweinskoth, die Bienen entkräfte. Der Gebrauch auf Pfannen und Kesseln zu schlagen und zu klengeln, hat, so alt er ist, zwar keinen vernünftigen Grund, sondern man will im Gegentheil so gar vermeinen, daß die Bienen dadurch verhindert würden, das Tüten des Weisels zu hören, indessen wenn es gleich nichts hilft, so dienet es doch wenigstens zum Zeichen des Eigenthums, wenn sich ein Schwarm in des Nachbarn Garten anleget. Ein alter Bienen-Vater

er-

erzählte: um die Zeit des Schwärmens, grabe er ein Stuck Holz, fünf Schuh lang nur etliche Schritt vom Bienenstand in die Erde, setzet darauf ein altes Wagenrad und bedecket dieses mit grünen Wiedeln, so begäbe sich der ganze Schwarm unter dieses Rad.

Bey dem Fassen der Schwärme: muß man zu wiederholtenmalen trachten, den grösten Theil desselben allemal zu bekommen, damit man die Bienen nicht beschädige noch erzürne. Hat man einmal den Weisel in dem Faß, welches aus den Freudensbezeugungen der Bienen leicht abzunehmen, so stellet man selbiges nicht allzu weit von dem Schwarm weg, so nach die übrigen Bienen von selbst leicht darinn nachfolgen werden. Einige haben diese Gewohnheit, daß sie, wenn er sich nicht hoch angeleget hat, den Stock worein er kommen solle, mit einem Gürtel umgürten, und vor allen Dingen darauf sehen, daß das äussere eines Schwarms, so geschwind als möglich in den Stock hineingetrieben werde. Hat sich aber der Schwarm höher angeleget, so setzen sie den Stock, in eine eiserne dazu gefertigte Maschine, welche groß

genug

genug ist, die Stöcke zu fassen, und welche darinnen durch zwey Dräthe übers Creuz, von unten gehalten werden. Diese Maschine stecket man auf Stecken, wozu man deren zwey, oder drey, von unterschiedener Größe, auf alle sich ereignende Begebenheiten nöthig hat. Diese Maschine, wird eine Schauckel genennet. Jedoch scheinen die genannten Bienenfasser, sub Fig. X. wozu man ein ordentlich dräthern Sieb aus der Wirthschaft nehmen kan, vortheilhafter. In dem untern Raum eines solchen Siebs, lässet man ein Querholz von harten Holze, und in der Mitten dieses Querholzes, eine stählerne oder eiserne Schraubenmutter machen, daß man eine Stange, die zu dem Ende, auch eine eiserne Hülse hat, hineinschrauben kan, Eine solche Stange kan zehen, bis zwölf Elen lang seyn. Man thut wohl, wenn diese Stange, unten auch eine Schraubenmutter bekommet, damit man benöthigten Falls, noch eine kleinere Stange daran schrauben könne. Indessen kan man sich auch damit helfen, daß man in die lange Stange ein Loch bohren, an die untere aber einen Zapfen machen lässet. Wenn man

sie nachgehends mit nassem Werk umwickelt, so kan man sie fest aneinander stecken. Um den obersten Rand des Bienenfassers, kan man ein Stuck Leinwand etwa einer Elen breit, rings herum annehen, und so machen, daß man es wie eine Schauze zusammen ziehen kan. Dieses wird das Hemd des Bienenfassers genennet. Endlich muß dieser Bienenfasser, unten im Becken in dem vierten Theile des Siebes, ein Fallthürgen bekommen, das man bequem auf und zu machen kan. Will man nachgehends den Schwarm in einen Korb treiben, so schnüret man das Hemd um selbigen herum, schlägt ein wenig auf das Sieb, so sind die Bienen den Augenblck alle im Korb. Will man ihn aber in einen Läger, oder Ständer treiben, so schnüret man oben feste zusammen, machet das Fallthürgen auf, hält dasselbe vor die aufgemachte Beute, und treibet sie hinten durch den Leinwand ein wenig mit Rauch. Wer noch sicherer gehen will, daß die Bienen nicht wieder fortfliegen, der setzet einen eingesperrten Weisel im Stock, nicht weit vom Eingang, und lässet die Bienen ordentlich zum Flugloch hinein spazieren

Nebst

Nebst dem Bienenfasser, binden einige auch einen Busch an die Stange, bespritzen selbigen mit Hönig und Fenchelwasser, und besprengen damit den Ort der Bienen. Sie gehen alsdenn gerne von selbsten darauf.

Bey dem Fassen muß man auch einen Rauchtopf bey der Hand haben. Diesen hänget man alsdann erst an den Ort, wo die Bienen sich angeleget haben, wenn sie schon ziemlich alle im Sieb sind, damit auch der Rest vollends hinein gehe. Denn bey dem Fassen des Schwarms, muß man sehr genau darauf sehen, daß keine Massa Bienen zuruck bleibet, die bisweilen von dem Haupttrupp abgesondert ist, gestalten diese den Weisel unter sich haben könnte. Wenn man alsdenn hinter diese mit Räuchern kommet, so werden sie sich bald mit dem Haupttrupp vereinigen, den man im Stocke schon hat; den Rauchtopf kan man auch so herrichten lassen, daß er erforderlichen Falls ebenfalls auf eine Stange gestecket werden kan. Inzwischen aber muß man zwey Umstände bey dem Rauchtopf, wohl merken, die ungemein nützlich sind, nemlich

lich 1.) daß man das Loch, worein man das faule Holz, trocknen Rindermist ꝛc. hineinstecket, mit einem blechernen durchlöcherten Schieber zumachen kan, damit die Bienen nicht in das Feuer hineinfliegen, oder daß doch das Loch klein seye, wenn man jenes nicht thun will. 2.) Daß man sich eine Tille bringen lässet, die Spitze einer Stangen darein zu stecken, damit man solche unter dem Ort des Anliegens, bequem halten könne. Manche bedienen sich, statt des Rauchtopfes, eines Stöpfels rauchenden Leinwand, welchen man auf das äusserste eines Steckens setzet, und damit die Oerter räuchert, wo die Bienen gewesen sind. Der Gebrauch brennender Lunten, ist auch nicht zu verwerfen. Kräuter von einem übeln Geruch, so denen Bienen unangenehm, als z. E. Hollunder und Raute, würde eben die Würkung thun, alleine es möchte nicht so leicht seyn, die hohen Oerter, wo sich der Schwarm angeleget hat, damit zu reiben, als mit dem Räuchern geschehen kan.

Die übrige Geräthschaften, die man bey dem Fassen eines Schwarms, nöthig hat, sind:

grosse und kleine Leitern zum steigen, nachdem sich der Schwarm angeleget und man zu steigen nöthig hat. Ein weisses Tuch, den Stock, der geschwärmet hat, zu bedecken, damit die Jungen nicht wieder auf selbigen zuruck gehen. Eine Bienenkappe, Handschuhe, wiewohlen viele Leute dergleichen nicht gebrauchen, weilen bey den Schwärmen, eine Biene selten stechen solle, man müste sie denn drucken, oder sonst beleidigen, gestalten sie sich ausserdeme, ganz ruhig mit denen Händen behandeln lassen. Nasser Lehm, (Laimen) die Beutenbretter, nach der Eintreibung, zu verschmieren. Ein reiner Flederwisch, die Bienen, nach Gelegenheit, damit abzukehren. Schuh und Strümpfe, welche gewalket, oder von Tuch sind, denn im Leder lassen die Bienen ihren Stachel stecken, Leinenzeuch hingegen hält keinen Stich auf. Endlich muß man auch genugsamen Vorrath an Weiselhäußgen haben, um die Weisel darein zu sperren. Dazu wird eine Hülse vom Drechsler hohl gedrechselt, daran die Helfte mit Drath verschlagen ist, unten aber ist ein Loch, daß man

den Weisel hinein thun, und mit einem langen Zapfen versperren kan. Etwas lang muß es seyn, damit man es in der Beute hoch stellen kan. Bey Ständern bedienet man sich wohl gar eines langen Steckens, der durch die ganze Beute gehet. Um bey den Schwärmen, die Weisel zu bekommen, so bespritzet man den Schwarm, so bald er in dem Bienenfasser ist, dergestalten, als wenn man sie alle ersäufen wollte, alsdenn suchet man vermittelst eines Federkiels, oder auch mit den Fingern den Weisel. Wer ihn genau kennet, wird ihn bald finden; man sperret jeden besonders, und giebt jedem, eine oder drey Arbeitsbienen zur Gesellschaft, denn dieß haben sie gerne. Man leget jeden Weisel in den Stock, den die Bienen am liebsten haben, die andern verbeissen sie, oder lassen sie verhungern. Man befestiget den Weisel in den obern Theil des Stocks, wenn die Bienen selbigen merken, so hört man unter ihnen ein Getöse. Es werden zwar viele Schwärme, ohne Gefangennehmung des Weisels eingetrieben, alleine man stehet immer in Sorgen, ob auch der Schwarm bleiben will, und ob er nicht den andern oder dritten

ten Tag wieder ausziehet. Allein bey dieser Art ist man ohne Sorgen. Denn man lässet den Weisel nicht eher heraus, als bis die Bienen drey oder vier Kuchen schon angebauet haben, das geschiehet oft den dritten oder vierten Tag. Die Herauslassung des Weisels nimmt man gegen Abend vor.

Es findet sich öfters Gelegenheit, ohne große Umstände einen Schwarm zu fassen, wobey man sich hauptsächlich dieses Mittel zu Nuze machen kan. So bald man an den Kennzeichen gewahr wird, daß ein Stock schwärmen will, so stellet man sich vor das Flugloch desselben, giebt auf die herausgehende Bienen Achtung, und da wird man ohngefehr in der Mitte des Trupps, den Weisel auf dem Flugbrette wahrnehmen. Diesen ergreifet man, leget ihn in einen Bienenfasser hart an den Stock, so werden sich seine zugehörige Truppen alle darein legen. Dieses gehet zwar bey den Vorschwärmen wohl an, wo mehrentheils nur ein Weisel ist, bey den Nachschwärmen hingegen, ist es nicht thunlich, weil da mehr Weisel sind, die nicht gleich gefasset sind. So bald sich ein Schwarm gesetzet hat, so muß man trachten, die Bienen in den Stock zu schaffen, sie mögten sonsten wiederum

auf-

aufstehen, oder andere dazu kommen. Wenn es in der Hitze des Tages ist, und die Sonne zu ihnen kommet, werden sie nicht lange warten.

Gemeiniglich hänget sich der Schwarm an einen Ast, es geschiehet aber auch öfters, daß er sich in eine alte löchrichte Mauer, in einen hohlen Baum, in eine Dornhecke, oder auf einen Zaun ziehet, ja er leget sich auch manchmal auf die Erde. Mancher Weisel ist schwächer als der andere und fället wohl gar vor dem Stock nieder da sich denn die Bienen auch darnach richten. Ist vieles Gras da, oder man heget wacker Frösche und Kröten in dem Garten, so gehet der Schwarm oftmals verlohren. Man muß also um die Stöcke, kein Gras leiden, sondern solches entweder absicheln lassen, oder Sand um die Stöcke streuen, noch vielweniger dergleichen Ungeziefer hegen, dann wo eine Kröte unter dem Bienenstand ist, da bleibet keine Biene.

Die Art, die Schwärme von den Bäumen zu fassen, bestehet darinnen, daß man, wenn man beykommen kan, die Bienen von dem Ast, in den Bienenfasser abkehret, oder abschüttelt, öfters aber geschiehet es, daß der Schwarm zu weit aussen auf den Aesten lieget, wo man nicht so bey-

kommen kan, alsdenn wird auf die darunter befindlichen Aeste, ein Tischtuch ausgebreitet, die Bienen darauf fallend gemachet, geschwinde eingewickelt, und hernach das Tischtuch mit den Bienen herunter gelassen, oder herunter geworfen, vorhero aber sich auch darinnen wohl vorgesehen, daß man den Ast, woran er sich angeleget, mit starken Stricken wohl anbindet, damit selbiger nicht schnell brechen, noch herab fallen möge. Man hauet auch, nach Beschaffenheit des Baums, die andern Aeste ab, damit sie nicht deu Schwarm abstreifen können. Man breitet nachgehends das Tischtuch mit den Bienen auf der Erde aus, und setzet, wo die Bienen am dickſten liegen, einen Stock darauf, da denn gemeiniglich die andern nicht säumen werden, sich ebenfalls darein zu begeben, wenn sie aber nicht von selbsten in den Stock wollen, so bringt man die, so am weitesten von dem Stock sind, mit räuchern dazu. Man kan auch den Schwarm, der sich an einen solchen Ast angesetzet hat, noch auf diese Art bekommen, daß man den Ast, ohne ihn viel zu rütteln, abschneidet, oder absäget. Die Bienen werden den Ast nicht verlassen, wenn man dieses nach Sonnen Untergang vornimmt. Man

kan sie alsdenn, nebst dem Ast, von dem Baum herunter bringen und ganz leicht fassen.

Wenn sich ein Schwarm, an einen Zaun oder Dornhecke anleget, so hilft nichts so gut, als daß man die Bienen brav badet, alsdenn aber den Klumpen, in den Bienenfasser abkehret oder abschüttelt.

Lieget der Schwarm auf einem Rasen, welches aber selten geschiehet, so sticht man ihn aus, und trägt ihn zur Beute.

Ziehen aber die Bienen in einen hohlen Baum, so hat man ziemliche Plackerey, wovon sich aber um so weniger ausführliche Anweisungen geben lassen, je verschiedentlicher die Umstände ausfallen. Vorzüglich suchet man alle Eingänge die etwa hin und wieder in den hohlen Baum gehen, mit Rasen zu verstopfen, ausser nur den nicht, in welchen sie aus und einfliegen. Hierauf meiselt oder bohret man ein Loch in den Baum unter dem Flugloch und unter dem Schwarm, wo man etwa muthmassen kan, daß die Bienen sitzen. Man schnüret sonach den Bienenfasser, über ihr Flugloch. In das gebohrte Loch, wird ein grosser Trichter gestecket, und diesem eine Schürze um-

geben, darunter hält man das Rauchfaß, so gehet dann der Rauch mit Macht in den hohlen Baum, und die Bienen müssen weichen. Ist man so glücklich, daß man beym herausspazieren der Bienen, den Weisel erhaschen kan, so hat man gewonnen Spiel, gehet aber das nicht an, so muß man ihn erst suchen, einsperren, und das Sieb an den Fuß des Baums stellen, so gehen die, welche noch in der Kluft sind, alle hinein

Auf diese Art machet man es auch mit den Schwärmen, die in alte Gemäuer, Schorsteinschlünde, oder Steinfelsen ziehen.

Andere verfahren mit einem Schwarm, der sich in ein grosses Loch in einer Mauer, oder in einen hohlen Baum gesetzet hat, dergestalten, daß man das Loch weiter machet, und wenn man nicht anderst kan, die Bienen mit einem grossen Kochlöffel herauslanget, und nach und nach in die Stöcke ausleeret. Dieses gehet sonderlich Abends, wenn es kühle ist, wohl an. Es ist nicht wohl gethan, wenn man schwache Schwärme in weite Stöcke fässet, die Bienen werden zaghaft und faul, und im Winter können sie sich nicht erwärmen, dahero auch viele die allzuweite Stöcke füllen und

pfropfen. Man muß solchemnach allemal einen dem Schwarm gemässen Stock nehmen.

Viele rathen an, daß man den Schwarm, gleich nach dem Einfassen, wenn auch ausserhalb des Korbs, sich noch viele Bienen befinden sollten, an seinen bestimmten Ort setzen solle, weil der neue Schwarm, den ersten Tag seinen Flug gewohnen werde, so daß er, wenn man ihn den ersten Tag unter dem Baum, oder wo er sich sonst angeleget hat, stehen lasse, zwey bis drey Tage lang stark dahin fliegen solle, wodurch der Schwarm, um ein merkliches geschwächet, auch sehr an der Arbeit gehindert wird, da die Bienen im Gegentheil, wann sie gleich an ihren Ort gestellet werden, öfters zur Stunde anfangen zu höseln, und ununterbrochen fort arbeiten. Suchen gleich etliche des andern Tags den Ort, wo sie sich angeleget haben, so ist es doch gar kein Vergleich mit dem, wenn sie den ganzen Tag stehen geblieben. Jedoch solle dieses bey dem hinwegtragen, beobachtet werden, daß der Korb also getragen werde, daß das Flugloch beständig dahin sehe, wo sich der Schwarm angeleget hat, die am Baum zurück gebliebene

Bienen, haben sogleich davon die Spuhr, und ziehen sich auch dahin.

Andere wollen, daß, wenn man die Bienen, gegen Mittag, oder bald hernach einfässet, man den Stock nicht so setzen müsse, daß ihn die Sonne stark erhitzen könne, sondern sie tragen ihn in den Schatten, damit er nicht sonsten bald wiederum ausreissen, und sich anderwärts wiederum anlegen möge, und warten mit der Stellung des Stocks an seinen Ort nach, bis die Sonne untergegangen, oder doch ihrem Untergange nahe ist. Ob man nun zwar alsdenn diesen Vortheil davon hat, daß, wenn die Bienen in dem Stock bis auf den Abend ruhig und stille sind, man eine Anzeige habe, daß sie ihren Weisel bey sich haben, und man überdieß, der Gefahr nicht mehr ausgesezt ist, den Schwarm zum andernmal in der Luft fliegen zu sehen, so machen es doch gewisse Umstände räthlicher, den Schwarm bey Zeiten an seinen Ort zu bringen.

Besonders ist es in dem Fall nöthig, daß man eile, seinen Schwarm bald an seinen bestimmten Ort zu stellen, wenn man nach einiger Gewohnheit

heit, den Stock so geschwinde und leiße als möglich, in eine Wanne ausschüttet, und den neuen Einwohnern, ein Zelt machet, wozu man sich eines Tischtuchs bedienet, welches man über etliche in die Erde gesteckte Pfähle ausbreitet. In Ermanglung eines Tischtuchs, kan man sie auch nur schlecht weg mit belaubten Aesten bedecken. Unter diesem Zelt lässet man die Bienen nicht länger, als eine viertel, oder eine halbe Stunde, und träget hernach den Stock auf die Tafel hinüber, die vor ihn bestimmet ist. Denn öfters geschiehet es, daß, wenn man den Schwarm bis auf den Abend in der Wanne lässet, sich alle andere Schwärme, welche denselben Tag auskommen, mit dem, der im Schatten stehet, dergestalten vereinigen, daß man in einem Jahr bis auf vier Schwärme in einem Tage, in einerley Stöcke beysammen gehabt. Bey einer grossen Anzahl Bienen ist es nichts rares, viel Schwärme in einem und eben demselben Tag zu bekommen, da es denn nichts angenehmes ist, sie miteinander vermengt zu sehen. Es ist schwer sie von einander zu sondern, und wenn man sie beysammen lässet, absonderlich wenn sie stark sind, so

so hat man einen würcklichen und bisweilen sehr beträchtlichen Verlust. Wenn es denen Bienen in dem Stock gefället, den man ihnen gegeben hat, so werden sie ihn nicht verlassen. Wenn man aber befürchtet, es mögte die grosse Hitze, die der Schwarm auf der Tafel auszustehen hat, ihn zum Ausreissen verleiten, so kan man ihm gleichwohlen dorten leicht Schatten verschaffen und vor der Hitze der Sonnen verwahren.

Im übrigen weiset man dem Schwarm, mit allem Bedacht eine Stelle an, die so weit als möglich, von dem Mutterstock entfernet ist, sonsten sollen sich die Bienen wiederum zu diesem wenden, und der junge Stock öde werden.

Wenn es dem Schwarm in seinem Stock gefällt, bleibet er nicht lang müßig darinnen, sondern fänget bald an, an denen Wachskuchen zu arbeiten. Eines von den Merkmahlen, daß den Bienen ihr neuer Stock gefället, ist dieses, wenn sie sich so hoch als möglich ist, darinnen in die Höhe begeben, und sich daselbst in einem Haufen zusammen legen. Sie hängen auch gemeiniglich zu

oberst

oberst im Stock, die ersten Zellen, des ersten Kuchens an.

Wenn sich viele Schwärme in einem Tag zeigen, und sich zu gleicher Stunde in der Luft befinden, so muß man sein möglichstes thun, um zu verhindern, daß sie sich auf ein und eben denselben Ort nicht miteinander vermengen. Wenn sie sich aber gleichwohlen miteinander vermenget, so setzet man sie lieber in einen einigen und eben denselben Stock, als daß man sie in verschiedene Stöcke zertheilet, weilen dieses nur selten glücklich von statten gehet. Denn man muß einem jeden Stock, und jedem Schwarm eine Königin geben, weilen man sonsten niemahlen Bienen im Stocke erhalten würde, dieses aber kan man nicht allezeit treffen, da es sehr schwer ist, in einem verworrenen Haufen Bienen, darinnen man nichts unterscheiden kan, diese Austheilung der Königin, vorzunehmen, und jedem Schwarm eine davon zu geben.

Ja öfters erfordert es die Nothwendigkeit, Schwärme miteinander zu vereinigen. Denn wenn ein Stock, ob er wohl stark und volkreich ist, zwey Schwärme gegeben hat, so geschiehet es selten, daß der dritte und die folgenden stark genug

sind,

sind, eine besondere Wohnung zu verdienen, alsdann vereiniget man zwey, auch wohl drey Schwärme, wenn sie gleich nach und nach, und so gar in ziemlichen weit von einander entfernten Zeiten ankommen. Eben so machet man es mit späten Schwärmen, welche, wenn sie alleine bleiben, nicht genugsamen Vorrath anschaffen können, den Winter durch zu bringen. Damit verfähret man dergestalten: Man fässet den neuen Ankömmling in einen strohernen Bienenkorb, welcher keine Kreuz- noch Querhölzer hat, damit der Schwarm an diese Stözen sich nicht anheften noch anhäckeln könne. Abends und zwar allezeit so spat als möglich, lässet man den andern hölzernen Stock wegheben. Man stösset den strohernen Bienenstock hart auf die Tafel, worauf der andere Bienenstock stunde. Man machet alle Bienen, durch wiederholtes Schütteln los, und alsbald bedecket man sie wieder mit dem hölzernen Stock, wobey man jedoch diese Vorsicht zu gebrauchen hat, daß man etliche kleine Steine unterleget, auf welche sich der Stock stüze, und etwas hoch zu stehen komme, weilen sonsten die Bienen, die auf der Tafel herum

zer-

zerstreuet sind, zerquetschet werden würden. Man nöthiget hernach die zerstreuten Bienen in den Stock zu kriechen, durch einige Züge mit dem Blasebalg, oder man räuchert auch wohl die Bienen beeder Stöcke, sie bringen alsdenn die Nacht ohne Geräusch, ohne Tumult und ohne Zank zu. Den folgenden Tag sind sie zahm, und miteinander bekannt geworden, und das ganze Unglück, so daraus entspringen kan, wird seyn des Morgens, oder die folgende Tage, eine von beeden Königinnen tod und ausserhalb dem Stock zu finden, Wenn sie nunmehro eine Nacht beysammen gelebet haben, so betrachten sie sich des folgenden Tages als Bürgerinnen eines und eben desselben Staats, und vereinigen ihre Arbeit und Kräfte, der Wohlfahrt des Staats, auf gemeine Kosten beyzuspringen. Oefters wird auch die Vereinigung zweyer Nachschwärme dergestalten ohne viele Mühe veranstaltet, daß, wenn der erstere würklich gefasset, und an seinen Ort auf die Bank gestellet worden, dieser bey dem Auszug des andern eiligst auf einen Stuhl mitten unter den Umschwärmenden gesetzet wird, da vielmahlen dieser so gleich zu jenem selbst einziehet.

Ueberhaupt richtet sich die Vereinigung der Schwärme, nach denen verschiedenen Umständen, und wird auf allerhand Art behandelt. Die beste Vereinigung ist, die der Nachschwärme mit dem Mutterstocke. Denn man muß sich nie in den Sinn kommen lassen, alle Schwärme zu behalten, sondern man tödtet die junge Weisel, und jagt den Schwarm auf die alten. Ziehen Schwärme aus, die zwey, bis drey Weisel haben, so legen sie sich in so viele Klumpen. Da muß man, bis man mit dem ersten fertig ist, über die andern alle, oben geschabte glatte Tücher legen, oder gar locker umbinden, oder Laubreisser darüber decken, und einen nach dem andern abholen, ihre Weisel suchen, in einen Stock jagen, und ihre Weisel zur eigenen Auswahl, ins Haupt des Stocks legen. Nur muß man sich hüten, daß man keinen frey hineinlässet, denn dieser ziehet gewiß fort, und lässet den gefangenen im Stiche, oder wenn sie alle, uneingesperret hineinkommen, so werden sie sich miteinander herum beissen, so, daß manchmal keiner am Leben bleibet.

Manch-

Manchmal träget es sich zu, daß zwey Schwärme aus zwey Stöcken, zusammenfallen, und sich also selbst vereinigen. Diese kan man zwar bald auseinander bekommen, wenn man sie alle des Nachts über, in einem Bienenfasser stehen lässet, da sich denn jedes Heer zu seinen Führer lagern wird. Manche pflegen zwar einen solch vereinigten Schwarm, in seiner Vereinigung, in zwey verschiedene Stöcke zu fassen. Wenn man sie einfässet, lässet man öhngefehr die Helfte von jedem Klumpen, in einen Stock fallen, man gehet auch noch etwas anders mit ihnen um, indem man die Bienen in einen Stock bringet, und wenn sie darinnen ruhig werden, gegen Abend diesen Stock schüttelt, damit öhngefehr die Helfte der Bienen, auf die Erde, oder auf ein Tischtuch fallen, über die man hernach einen zubereiteten Stock setzet. Wenn diese Theilung recht geschehen seyn soll, so muß ein jeder seine Mutter haben. Wenn einer davon keine Mutter hat, siehet man es den folgenden Tag, aus dem Betragen der Bienen, da man sie dann wider zusammen bringen muß, um ei-

ne glücklichere Theilung vorzunehmen. Alleine man wird allemal sicherer und besser fahren, wenn man, wenn sich die vereinigte zwey Schwärme, in dem Bienenfasser von einander abgesondert haben, einen Weisel tödet, und die beeden Schwärme, in eine grosse Beute jaget, so hat man gewiß einen nuzbaren Stock.

Man hat oft alte schwache Stöcke, denen kan man keine grössere Güte thun, als wenn man sie mit einem Nachschwärmer verstärket. Hier aber muß man den jungen Weisel todt machen. Es wäre freylich besser, wenn man den alten abdanken könnte. Alleine dieses wäre schwer ins Werk zu richten. Alsdenn muß man mit stärkendem Rauche den jungen Schwarm im Bienenfasser, ein klein wenig, und den alten im Stock hingegen, ziemlich stark beräuchern, damit sie alle einerley Geruch bekommen. Der Rauch vom faulen Holz, machet sie matt, aber wenn man sie mit trocknem Rindermist, Rosenblättern, trocknen Galban, auch Vorwachse räuchert, so ist ihnen das eine Stärke. Hierauf besprenget man den jungen Schwarm, wacker mit Honig-

Wasser,

Wasser, jagt ihn in den Stock zu den alten, so werden sie einander willig und gerne aufnehmen. Doch müssen sie ein paar Tage innen gehalten werden, damit sie einander gewohnen.

Die Vereinigung aller Stöcke, ist ungleich schwerer. Man gehet nicht gerne daran, wenn es nicht seyn muß. Alleine öfters erfordert es die gröste Nothwendigkeit, als: wenn ein alter Stock zerfällt, daß die Bienen nicht mehr darinnen wohnen können: wenn die Stöcke faultrutig werden, oder die Maden überhand genommen haben: wenn die Stöcke zum überwintern allzu schwach sind. Hier hat man sonst die Beuten fest aneinander genagelt, und die Bienen aus einem in den andern gejaget, wie unten bey dem Zeideln davon einige Erwähnung geschehen wird. Aber bequemer ist es, wenn man erstlich ihren Vorrath rein ausschneidet, diesen in den neuen Stock so setzet, wie er dort gestanden ist. Alsdann schnüret man den Bienenfasser in die alte offene Beute, und jaget sie mit Rauch so lange, bis sie alle hinein sind. Nachher kan man sie mit dem Bienenfasser, mit

einander vereinigen. Manche bedienen sich auch eines wie eine Fischbeere gemachten Beutels, von alter glatter Leinwand, aber ausgesprögelt zwanzig Zoll weit, und eben so tief, und wie ein Quark oder Käßsack zugespitzet, darein legen sie Linden- oder Kirschlaub, bespritzen selbiges mit Honig oder Fenchelwasser, treiben die Bienen darein, und beuteln sie alsdann aus, wohin sie wollen. Kan man den Weisel habhaft werden, und ihn mit seinem Volk etliche Tage gefangen halten, so ist es noch besser.

Die besten Schwärme sind sechs Pfund schwer, die guten fünf, die mittelmäßigen vier Pfund, nnd die schlechten um einen grossen Theil leichter. Schwärme von neun oder zehen Pfunden sind Erscheinungen, die man nur selten siehet, und sind nicht allemahl die besten. Sie haben bißweilen eine übermäßige Anzahl Threnen, die sie nicht todt machen können, und die Ursache ihres Verlusts und ihres Untergangs sind.

Es träget sich selten zu, daß ein Schwarm, in eben dem Jahre selbst wiederum schwärmet, wenn es aber geschiehet, so wird dieser Schwarm,

ein Jungfernschwarm genennet. Der Honig und das Wachs davon, ist sehr schön, und wird Jungfernhonig und Jungfernwachs genennet. Man will beydes vor edler halten, als anderes Honig und Wachs.

Die Schwärme erfordern unsere Sorgen, Wachsamkeit und Aufsicht in den ersten Tagen, auf drey Wochen, manchmal auf ein Monat lang. Sind die Tage, die unmittelbar auf ihre Wanderung folgen, schlimm, kalt, regnerisch und beschwerlich, und man lässet sie ohne Vorrath, so müssen sie nothwendig vor Hunger und Elend, umkommen. Man muß ihnen also, bey solchen Umständen, Lebensmittel reichen, bis es die Zeit ihnen erlaubet, ihren Unterhalt selbst zu suchen. Dieses betrift die ersten Tage ihrer Wohnung in ihrem neuen Stock. Aber drey Wochen und auch wohl vierzehn Tage hernach, muß man sie besuchen, damit man ihnen einen Aufsaz gebe, im Fall sie ihren Stock angefüllet haben.

Das VII. Capitel.

Von der Bienen Einsammlung des Wachses.

Die Zeit des Ausflugs der Bienen, ist bey hellem Himmel, oft vor Anbruch der Morgenröthe. Gewöhnlich aber geschiehet ihr Ausflug, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf ihre Fluglöcher anprallen; daher ist diejenige Stellung der Bienenstöcke, die beste, wo die Morgenröthe, oder doch die Strahlen der Sonne, im Sommer am zeitlichsten an ihre Stöcke kommen kann. Man hat wahrgenommen, daß diejenige Bienen, wo sie später hinkommet, auch später ausgehen. Besonders sind die Bienen, in denen Monaten April und May, vom früheſten Morgen an, im Felde, denn da ist keine Zeit zu verlichren; diese Jahreszeit ist zu ihrer Einsammlung am bequemsten, weilen in diesen Monaten, die Blumen am zartesten, und am leichtesten zu berauben sind. Unter allen Blumen

men soll Rosmarin, Thymian, Lavendel und Majoran, das beste Wachs geben.

Die Einsammlung des Vorwachses, ist das erste, was von denen Bienen, so in einem Stock ankommen, gleich in den ersten Augenblicken vorgenommen wird. Dieses Vorwachs, ist ein zähes und klebrigtes Harz, von brauner, oder schwärzlichter, bisweilen auch von einer röthlich-braunen Farbe. Es zeiget sowohl in der Farbe als Geruch, eine Mannigfaltigkeit. Manches giebt das allerbeste Rauchwerk, aber, es soll auch das allerkräftigste und selbst von der Natur zubereitete Zugpflaster, bey Verrenkungen der Glieder abgeben. Man kan es auch, statt des Baumwachses, zum Oculiren und pfropfen, dann bey beschädigten Baumrinden, gebrauchen.

Dieses Harz breiten sie mit ihren Füssen aus, und bedienen sich dessen, alle Löcher und Oefnungen ihrer Wohnung, zu verstopfen und zu verspünden. Durch dieses Mittel, verwahren sie sich wider die Kälte, Nässe und durchdringende Winde, auch Insekten. Es bekom-

met von Tag zu Tag mehr Festigkeit, wird viel härter als das Wachs, und endlich zähe genug, denen Bemühungen ihrer Feinde, gewissermassen zu widerstehen. Es geschiehet fast nur in den ersten Zeiten, wo sie sich in einem Stoff niedergelassen haben, daß sie auf die Einsammlung dieser Materien ausgehen. Man sagt, daß sie zu dieser Verrichtung, den Abend vorzüglich, vor dem Morgen, erwählen, und daß sie dieses Vorwachs, sowohl des Tags, als Nachts verarbeiten.

Was die Einsammlung des Wachses anbelanget, so giebt es zwey Arten von Wachs. Das rohe Wachs, so man vielleicht Wachsmaterie nennen sollte, und das eigentliche sogenannte und zubereitete Wachs. Das rohe Wachs ist eigentlich der färbigte Staub, so sich an die Finger derjenigen hänget, welche die unten im Blumenkelche befindliche Fäden drücken, oder der Staub, welchen die Bienen auf den Staubtheilgen oder Gewebe der Blumen, aufsammlen.

Die Bienen leben nicht allein vom Honig, sondern fressen auch noch das rohe Wachs. Daher wird gemeiniglich das rohe Wachs, Bienenbrod genennet, und für kranke Bienen vor sehr heilsam angegeben. So viel ist nicht in Abrede zu stellen, daß zu Erspahrung des Honigs, eine große Menge Wachses von denen Bienen zur Nahrung angewendet wird. Denn wenn man alles Wachs, so die Bienen in einem Jahr eintragen, bekommen sollte, so müßte man erschrecklich große Wohnungen vor sie bauen. Alleine die Meinung, so man sich von dem Bienenbrod zu machen pfleget, da viele in denen Gedanken stehen, die Bienen sammlen sich dieses Brod auf den Winter ein, so sie alsdenn essen könnten, welches Sonderac genennet wird, ist irrig. Es ist wahr, sie tragen im Frühling gelb und rothartiges Mehl ein, sie mögen es auch wohl verschlucken, und etwas weniges von Nahrung darinnen finden. Alleine man hat angemerket, daß sie sich

1.) oft die Ruhr davon fressen, wenn sie zumahlen auf ungesunde Bäume fallen,

2.) Daß sie es zu rechter Honig- und Wachszeit, wieder heraus klauben,

3.) Daß sie dasjenige, was sie heraus klauben, nie fressen,

4.) Daß derjenige Honig, den sie auf dieses Zeug eintragen, wenn er lang darauf stehet, bitter und säuerlicher wird, als der andere.

5.) Und wenn man beym Zeideln, diejenige Honig Waben, wo dergleichen Dings ist, nicht sorgfältig absondert, sondern unter den andern Honig wirft und seimt, so verderbet er den ganzen Honig.

Hieraus folget, daß die Regel falsch, dergleichen Zeug kranken Bienen zur Heilung vorzusezen, und daß man um dieses Unraths willen, so spät als möglich zeidele, damit indessen diejenige Zeit vorbey streiche, in welcher sie dergleichen eintragen, und daß man alsdenn alles heraus schneiden könne.

Die Art, wie das Wachs von denen Bienen zubereitet wird, daß es so schön weiß und glänzend wird, da sie doch lauter gelbes, rothes, weislichtes Blumenmehl in ihren Hößgen eintragen, hat zu allerhand unrichtigen Meynungen, die Veranlassung gegeben. Einige haben behauptet, die Bienen åssen es, alsdann würde es in ihrem zweyten Magen so lange gekochet, bis es zu einem weissen Brey und Wachs wird, dieses speye alsdann die Biene aus, und mache mit ihren Pfoten die Zelle daraus. Andere haben es angegeben, als wenn das Wachs, wie der Auswurf der Natur, von ihnen gehe. Alleine aus untrüglichen Gründen, hat man bewiesen, daß die Biene das Wachs, durch die sechs Ringel, die an ihrem Hintertheil sind, heraus schwitzet.

Hieraus leiten sich diese Folgen.

1.) Da das Wachs muß ausgeschwitzet werden, so muß ihre Werkstatt, nothwendig warm seyn. Man muß daher ihre Stuben so einrichten, daß sie niemalen zu kalt sind, die

Ritze

Ritze nach der Zeidelung, fest verschmieren, das Flugloch klein machen rc.

2.) Da das Wachs muß ausgeschwizet werden, so ist es natürlich, daß es unnöthig ist, sehr zeitlich zu zeideln, weilen auch die äussere Luft muß erwärmet seyn. Durch allzu zeitiges Zeideln, hindert man sie in ihrer Brut, und ohne Wachs können sie doch nicht bauen.

3.) Ist es natürlich, daß eine Handvoll Bienen wenig tauget. Es muß recht warm seyn, wenn eine Handvoll Bienen soll Wachs machen. Kleine Schwärme sind also auch aus dem Grund zu verwerfen.

4.) Daß es unmöglich ist, ihren Bau mit anzusehen, weil er allemal in dem innersten des warmen Klumpens geschiehet.

5.) Da das ganze Wachs, ein recht balsamischer Extract ist, der in dem schönsten natürlichen Kolben distilliret worden, und nichts unreines behält, so kan er ohne Schaden, mit dem Honig geessen werden.

Das Wachs gehöret unter die unentbehrlichen Dinge dieses mühseeligen dürftigen Lebens.

So geringe die Wachshülsen aussehen, so groß ist doch ihr Nutzen.

Der Rauch derselben vertreibet die Flüsse in dem Haupte, und eben derselbe machet, daß sich die Geschwulst an dem Viehe setzet. Bey Pferden, Kühen und Schaafen, zeucht nichts die verruckten Glieder, so gut zurechte, als dieses, wenn es in Tüchern warm umgeschlagen aufgeleget wird. Für das so genannte Roth der Kühe, da sie von gewissen giftigen Kräutern, Blut harnen, ist dieses, wenn es ihnen warm eingegeben wird, sehr gut befunden worden. Ueberdieß, wird es auch von Leuten in Menge eingekaufet, um es zum Terpentin mit anzuwenden. Ja die Schiffseile sollen in dergleichen Hülsen gekocht, damit beschmieret, und zur bessern Festigkeit, im Wasser, zubereitet werden.

Ob nun zwar das Wachs eine ungemein flüßige Materie ist, so muß man sich jedoch der Wachs-Pressen bedienen, um solches rein heraus zu bekommen. Das aber machen die Hülsen, die toden Bienen, das Kranke- und Maden-

Ge-

Gespinste, so man oft aus dem Stock kehren muß. Holländische eiserne Pressen, sind bey einer starken Bienenzucht, die besten, weil die hölzernen Pressen, immer noch zu viel Wachs drinnen lassen.

Man hat auch eine nützliche Art von Säcken, deren man sich bey dem Wachspressen bedienen kan. Man lässet sich nemlich einige Stücke Garn vom klaren gehechelten Hanfe spinnen, und besonders würken. Von dieser Art Leinwand, die über alle massen dauerhaft ist, verfertiget man sich dergleichen Säckgen, darinnen man hernach das Wachs presset. Dadurch ersparet man sich viele Leinwand, denn ausserdem wird viel zerquetscht und zerrissen.

Das

Das VIII. Capitel.

Von der Bienen Einsammlung des Honigs.

Der Honig ist ein Saft, welcher aus den Blumen und Pflanzen kommet, und durch die Ausdünstung derselben hervordringet, oder es ist ein in den Röhren der Pflanzen gekochter und geläuterter Pflanzensaft, ein Ausfluß, welcher durch ihre Schweißlöcher entweichet, und ausschwitzet, und sich auf denen Blumen verdicket.

Wenn dieser Ausfluß der Honigartigen Feuchtigkeit bißweilen viel überflüßiger zu seyn scheinet, so rühret es daher, weilen sie sich mit dem Thau, oder einem kleinen Regen vermischet hat. Ohnerachtet diese Vermischung dem Honig einen grossen Theil seiner guten Eigenschaften benimmt, so behält er dennoch einen Zuckerhaften und annehmlichen Geschmack. Thau und Honigthau bringet den Bienen keinen Schaden: Denn in denen Jah-

ren

ren, da es viel thauet, giebt es viel Honig. Gesezt auch, daß der Honig mit Thau vermischet wird, und die Honigthau daraus entstehen, so erspahret diese Vermischung den Bienen das Wasserhohlen so sie bey der Zubereitung des Honigs nöthig haben. Im übrigen geben die Bienen dem Honig keine andere Zubereitung, als daß sie ihn in ihrem Mägen kochen, bilden, und läutern.

Unter dem Honig ist ein grosser Unterschied; und immer einer besser als der andere, welcher von denen verschiedenen Gewächsen und Blumen herrühret, von denen er erzeugt wird. Der beste und reinste Honig ist, was in denen ersten fünf oder sechs Wochen gesammlet wird. Inzwischen sollen die Bienen, so lange als die Blüten dauern, und die Frösche quacken, Honig bringen, vorher aber und darnach Gewürke zur Brut und zu Wachs hohlen, ausser daß sie im Herbst auf der Heydeblüte noch etwas weniges von Honig sammlen. Man sagt im Sprichwort: viel Fröschgeschrey, viel Honig, und darnach könnte man schon zum Voraus die Honigtöpfe messen. Der Honig hat noch mehr

Ver-

Verschiedenheit an der Farbe, als an dem Geschmack. Der weiseste ist der beliebteste, hernach giebt es mehr oder weniger gelben. Der alte Honig von den Stöcken ist gemeiniglich gelb, aber es giebet auch gelben, der von denen Bienen gelb in die Zelle getragen wird. Man theilet auch den Honig ein, in Heidehonig und Krathonig, und lezterer ist besser als der erstere. Wenn der Honig recht gut seyn solle, so muß er dick, körnigt, klar, neu, schwer, durchsichtig, weis, von süssem angenehmen Geruch, und von reizendem Geschmacke seyn. Der neue ist besser als der alte, der bey einem gelinden Feuer gesäumte und weniger Schaum auswerfende schöner, als der, so vielen Schaum bey sich führt, und am Feuer halb verbrannt wird.

Aus dem Honig solle sich nach beschehenen Vorschlägen, nicht nur Eßig machen, sondern auch Brandwein brennen lassen.

Den Honig kan man zwar eine geraume Zeit frisch erhalten, am besten aber ist es, wenn man nach dem Zeideln, selbigen behörig aussäumet, und verwahret, oder verkaufet. Mit dem

Aussäumen gehet man also zu Werke. Man schneidet die ausgenommene Honigscheiben in kleine Stücke, und zwar das gute Honig alleine, alsdann das After Honig, so allerley Unrath enthält, auch alleine in einen Topf, in welchen ein Zapfe gestochen ist. Diesen Topf mit Honig setzet man in siedend Wasser, das doch nicht allzustark kochet, und rühret es etlichemal um, bis es weich genug. Hernach nimmt man den Topf wieder heraus, ziehet den Zapfen aus, und lässet den Honig, durch ein leinen Tuch, so zuvor mit warmen Wasser genezet worden, in ein rein Geschirr laufen. Wenn sich vor den Zapfen etwas setzet, muß man immer Luft machen, und nachhelfen, daß man das gute und klare Honig, so viel möglich, rein heraus bekomme. Das leztere, so nicht mehr ablaufen will, thut man in einen beliebigen Sack, und leget es in eine Quetsche, welche zwey doppelte aneinander gefugte kurze Bretter seyn, so hinten aneinander verbunden sind, und davon das oberste einen starken Grif, das unterste aber viele gebohrte Löcher hat, und quetschet es also nach Vermögen aus. Was noch

nicht

nicht heraus will, thut man in solchem Sacke unter eine ordentliche Honigpresse, welche vorher mit warmen Wasser muß warm gemachet seyn, und presset solches aufs äusserste aus. Das ausgepreßte nimmt man wieder, thut es in ein lau warmes Wasser, und wäschet die Süßigkeit aus. Dieß Wasser ist hernach gut zu Meth.

Das IX. Capitel.

Von der Bienen Nahrung.

Diese ist zweyerley,

1.) Die natürliche, welche sie selbst im Frühling und Sommer auf den Feldern und Wäldern einsammlen.

2.) Die nothwendige Fütterung, welche ihnen den Winter über verschaffet werden muß.

Was nun jene betrift, so hält man folgende Kräuter und Blüthen, ihnen am anständigsten:

Melissenkraut ist das vorträglichste unter allen vor die Bienen, und wie der Tymian zu gebrauchen, deswegen man sie auch die Honigblume nennt.

Dann ist Fenchel eines der vorzüglichsten Gewächse.

Rosmarinblüthe.

Die Pappelweiden oder die Knospen und Käzlein geben im Frühling den Bienen eine Nahrung. Item die Käsepappeln, (malva sylvestris)

stris) deren Blüthe im May vorhanden, und überaus Honigreich.

Lindenblüthe ist ebenfalls verträglich.

Ottermenning. (Agrimonia)

Violen, Schlüsselblumen, *Basilicum*, Poley auf tausend Güldenkraut sezt sich keine Biene.

Majoran, Tymian, Sarterey, und Gartenköhle, sind den Bienen vorzüglich angenehm. Dahero wann ein Korb inwendig damit, und dem bekannten Melissenkraut gerieben wird, so sollen die Bienen ihn nicht leicht verlassen.

Betonic, Nelken, Ringelblumen, Rosen, Mayenblumen, der *Aster atticus minor*, wird im Juli August, und September allezeit voll Bienen seyn.

Acacia.

Der deutsch Jasmin ingleichen, von welchem man Hecken um die Bienengärten anlegen sollte.

Das beste Wachs geben Rosmarin, Tymian, Lavendel, Majoran.

Hederich, sonst ein Unkraut, giebt den Bienen eine vortrefliche Nahrung.

Alle Arten Klee, deren Blüthe ist den Bienen verträglich.

Buchwaitzen und Haidel, ingleichen.

Raps oder Rappsaamen geben den Bienen vortrefliche Nahrung.

Bärenkraut und Leberstock sind den Bienen anständig.

Pestsaamen, weißer Weyrauch, Citronenschalen machen die Bienen stark und muthig, gegen die Raubbienen.

Möhrensaft ist gut zur Bienenfütterung im Stock.

Johannisbeere, Haselsträucher, die sogenannten Schneeballen, Stachelbeere, Pfirschen, Saalweiden, Mandeln ꝛc. geben den Bienen eine unvergleichliche Nahrung.

Die Sprock und Palmweide (salis pentandra) und deren Blumen versehen die Bienen und ihre Zucht mit der ersten Frühlingsnahrung.

Der Strauch, (frangula) oder Schießbeerholz so etliche Wochen blühet, und schwarze Beer trägt, solle denen Bienen zu Gefallen, mit Fleiß gepflanzet werden.

Fast

Fast alle Blüthen der fruchtbaren Bäume, geben den Bienen Nahrung zum Honig oder Wachs.

Düllsaamenblüth.

Der weise Klee, bis nach Johannis.

Die Blüthen von denen im Frühjahr zusammen ausgesezten Krauthäuptern, Kohlrüben, Möhren und Rettigen dienen den Bienen zu einer sehr gedeylichen Nahrung. Sonsten aber nutzet es viel, wann Felder in der Nähe sind, darinnen ein Theil oder alle von nachfolgenden Früchten gesäet werden: als Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, Hanf, Annis, Saflor, Rübesamen, Hirs rc. denn es erreichet eine Blüthe immer die andere, doch werden die Bienen, so lange sie was anders haben, schwerlich in ein Erbsstuck kommen.

Insonderheit aber will man die im Monat Juni und Juli fallende Honigthaue, vor die Bienen zu ihrer Nahrung dergestalt vorträglich halten, daß ein starker Schwarm, bey jener Zeit, binnen acht bis vierzehn Tagen, sich auf ein ganzes Jahr zum Ueberfluß solle eintragen können. Dahingegen bey ausbleibenden Honigthauen mit all ihrem Fleiß und Mühe, das ganze Jahr über

wenig ausgerichtet werden, und schlechte Hofnung übrig bleiben solle.

Wo Tannen, Fichten und Forn-Hölze nicht weit von denen Bienenständen entfernet sind, da wird man am meisten Honig und Wachs in ihren Stöcken finden.

Hingegen sollen folgende den Bienen schädlich seyn:

Ebschenblüthe,
Christwurzel,
Hundsblume,
Wolfsmilch,
Nießwurzel,
Safran,
Ahorn und Tüferblüth,

Wiewohlen der Ahornbaum in denen erst neuerlich herhausgekommenen Gleditschischen vermischten Physic. Botan. Oeconom. Abhandlungen vor vielen andern zur Bienenzucht angepriesen wird, gestalten derselbe nicht nur eine solche Menge süssen Saftes, daß man ihn gar wohl den deutschen Zuckerahorn nennen könnten, bey sich führet, sondern auch dessen zarte, süsse und Honigrei-

che Blumen sehr frühzeitig im Jahr vor allen andern hervorkommen sollen.

Im übrigen ist sich allerdings sehr zu verwundern, daß die Bienen die alleredelsten Früchte und Blüthen, so unter der Sonne gefunden werden, im geringsten nicht achten, nemlich Waizen und Korn. Denn das muß gewiß ein rechtes Hungerjahr seyn, da man viel Bienen auf diesen Früchten antreffen solle, dahingegen wenn ein Honigthau auf Getraid fällt, so sind sie eben so seltsam nicht.

Das X. Capitel.

Von Fütterung der Bienen in den Körben.

Unter denen Bienen giebt es, wie bey allem Vieh, öfters unvermögende, Kranke, und Bedürftige, die unserer Vorsorge gar sehr benöthiget sind. Man muß daher jährlich zwey Hauptvisitationen anstellen. Eine im Herbst, ohngefehr um Michaelis. Eine andere aber im Frühling, so zeitig als möglich. Im Herbst darf man keine Nachsicht unterlassen, denn es kan oft der beste Stock durch einen Zufall zur Zeit der Honigerndte schwach geworden seyn; besonders muß man sich die Wartung ihrer Kleinen, ihres Zuwachses, der Schwärme und Ableger lassen empfohlen seyn. Im Frühling darf man noch weniger unachtsam seyn, denn es ist ewig Schade, wenn sich ein Volk bis dahin erhalten hat, und man will es alsdenn crepiren lassen.

Bey der Visitation machet man die Beute, Stöcke oder Körbe auf, und betrachtet das Nest von allen Seiten. Findet und siehet man nun etwan zwey oder drey Zoll von der Spitzen der Ränder gerechnet, bald Honig, und das zwar noch in vielen Scheiben, so ist gute Zeit da. Erblicket man aber mit blossen Augen nichts, so ergreifet man den dräthenen Honig-Visirer, und suchet damit den Honig auf beyden Seiten. Man darf da eben nicht in den Haufen hineinbohren, denn da ist nie keiner. Nachdem nun der Visirer tief oder nicht tief in den Honig hineingehet, darnach beurtheilt man ihren Mangel oder Ueberfluß.

Honig ist die natürliche und eigentliche Nahrung der Bienen, und deßwegen muß man beständig einen Honigvorrath haben, wenn es aber fehlet, so kan man wohl aus Honigvollen Stöcken einige Honigscheiben ausschneiden, und denen Dürftigen hart an ihre Nester stellen. Man zerrizt zu dem Ende mit einem reinen Messer die Wachsdecken, damit sie ihn desto eher bekommen können. Allein man thut es nicht gerne, weil man nicht weiß, ob es dem alten Stock nicht selber fehlen

könn-

känte. Besser ist es, man nimmt den gesäumten Honig. Dabey ist folgendes zu beobachten:

1.) Im Herbst giebt man ihn in Näpfgen warm zerlassen, und setzet es ihnen unters Nest. Die Näpfgen werden am besten aus Lindenem oder Pappelholz geschnitten, weilen sie nicht so glatt und kalt, als von anderer Materie sind, auch gar leicht Beinchen hineingeleget werden können.

2.) Im Frühling kan man aber allemal den dritten Theil laulicht rein Wasser darunter giessen.

3.) Man giesset es ihnen nicht in irdene, porcellainene, oder gläserne Gefäße, weil diese wegen ihrer Glasur zu glatt, und zu kalt sind, sie könen sonst nicht herauf kommen.

4.) Man beleget den Honig, der in dem hölzernen Napf ist, mit zerschnittenen Strohhälmgen, Ruthen oder Hölzgen, oder auch mit leeren Wachs, welches das beste ist, damit ihnen dieses statt einer Brucken diene, daß sie nicht ersaufen. Manche machen sich länglichte Tröglein, die sie durch ein eingesägtes Loch ins

ins Beutenbret hinein- und heraus schieben können, ohne mühsames Aufmachen der Beutenbretter. Andere lassen dünne Bretgen von Schachteldeckeln machen, und belegen damit den Honig 2c. Erstere Art ist die beste.

5.) Träfe sichs aber, daß die Bienen den zugesezten Honig vor Hunger und Mattigkeit gar nicht erreichen könnten, so nehmen einige Hollunderröhrgen, und flösen ihnen den warmen Honig ins Nest. Andere hingegen kehren den Stock um, und besprengen ihn mit Honig und Fenchelwasser. Noch andere wärmen Steine, damit sie der aufsteigende Broden wiederum erwärme, und setzen ihnen alsdenn Honig zu.

Man darf ihnen nur dann und wann, etwan über den andern Tag, allemal gegen Abend Speise hintragen. Der Abend ist darum bequem, weilen sich sonst am Tage leicht Raubbienen zu Gaste bitten mögten, wenn sie das Honig riechen. Doch gehets in trüben kalten Tagen auch am Mittage an. Sie sind mehrentheils des Morgens mit allem fertig, was man ihnen zugesetzet hat.

In dem Herbst füttert man so lange, bis der Stock Vorrath genug auf den Winter hat. Im Frühling füttert man so lange, als bis Nutzung draussen ist. Wenn der Schieß-Beerenstrauch blühet, alsdenn kan man getrost aufhören, denn auf denen findet die Biene den ersten Honig. Alles, was in den Blüthen der Kirschen, Aepfel und Birnbäume, dann Ruben, Möhren ꝛc. von Honig steckt, ist nicht hinlänglich zu ihrer Erhaltung. Was sie da finden, dienet nur zu ihrer Erfrischung und Reinigung. Nebst den Schießbeeren geben Stachelbeere den ersten Honig, jedoch erstere mehr als leztere. Man sollte die Schießbeere fleißiger bey lebendigen Hecken gebrauchen. Melissen kan man gar nicht genug haben, weil sie grün und trocken den Bienen angenehm ist. Im übrigen ist es gut, wenn ein Bienenwirth auf den Anbau solcher Sträucher und Blumen denket, die vorzüglich Honigreich sind. Auf den Linden finden sie Wachs und Honig in grosser Menge.

Wenn aber der Honig-Vorrath ausgegangen, so rathen einige den pommerischen, polnischen

nischen oder Französischen Honig an, der muß aber, weil er unrein ist, in einem reinen Kessel mit der Helfte Wasser bey einem gelinden Feuer bis auf den dritten Theil einsieden, währendem Sieden muß man ihn beständig abschäumen, bis kein Schaum mehr aufsteiget; alleine die Stöcke kommen dabey in grosse Gefahr, man muß also auf andere Mittel gedenken. Andere verfallen auf Zucker. Es ist wahr, etwas weniges feinen Zucker, der nicht zerlassen ist, schadet ihnen ohngefehr acht Tage lang nicht, sondern stärket vielmehr den Weisel und reiniget die Bienen. Allein viel Wochen lang darf er durchaus nicht gefüttert werden, denn seine kalchigten Theile entzünden die Bienen, und tödten sie. Daher haben andere ausgetrocknete Feigen zerstossen und mit Wasser vermenget, ingleichen Rosinwasser und Weinmost zu geben angerathen. Aber dieses laufet stark ins Geld. Die mehresten wollen dahero Pflaumen oder gedörrte, (gebackene) Birnen gekocht, wohl abgeschäumt, und den Syrup davon nur ungesalzen, vor ein bewährtes Futter halten. Auch soll das Birkenwasser

mit

mit etwas Honig vermischet, darzu dienlich seyn. Der Mohrensaft, dessen gute Eigenschaften dem Honig gleich kommen, sollte auch wohl darzu gebrauchet werden können. Man hat auch zu einer solchen Fütterung einen gewissen Meth, und einen Saft von gewissen gebackenen (gedörrten) Birnen in Vorschlag gebracht, womit von der Oberlausizischen Gesellschaft Proben schon angestellt worden, und nach dessen Erfolg das weitere davon bekannt gemachet werden wird.

Das

Das XI. Capitel.

Von Verwahrung der Bienen für Kälte und Hunger.

Dieses sind zwey grosse Plagen, welche ganze Stöcke hinrichten. Wenn man die Bienen wider diese beyde verwahrete, würde man im May fast allemal die nemliche Anzahl Stöcke haben, welche zu Anfang des Winters vorhanden gewesen sind. Die Sonne und Wärme ist der Bienen Leben, die Kälte aber ihr Tod.

Die Kälte betäubet die Bienen dergestalt, daß sie nichts oder so wenig ausdünsten, daß sie bey Leben bleiben. Wann Thauwetter einfällt, die Luft wärmer wird, und absonderlich die Sonne auf den Stock scheinet, und denselben erwärmet, so kommen die Bienen aus ihrer Schlafsucht, bewegen ihre Flügel, und werden wieder munter. Aber der Hunger stellet sich zu gleicher Zeit ein, und da sie auf dem Lande nichts finden, nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Honig und

Wachs, das sie in ihrem Stock aufgehoben haben. Ein gelinder Winter, der die Bienen bey ihrer Munterkeit lässet, ist sehr zu befürchten, weil sie mehr zu zehren haben wollen. Ein gewisser Grad der Kälte ist also vortheilhaft für die Bienen. Die Kälte, die sie nur betäubet, setzet sie ausser Gefahr, ihre Lebensmittel bald zu verzehren, aber eine allzu grosse Kälte, die mehr thut, als sie betäuben, ist ihnen tödlich: Solchemnach können die Bienen im harten Winter für Kälte, und im gelinden für Hunger sterben. Bey einem gewissen Grad der Beschaffenheit der Luft hängen die Bienen sich sehr genau aneinander, schlaffen gleichsam, haben alsdann keine Nahrung nöthig, und bringen in diesem Zustand einen grossen Theil des Winters zu. Wann hingegen die Wärme der sie umgebenden Luft bis auf einen gewissen Grad abnimmt, alsdann bemächtiget sich ihrer die Kälte, und sie scheinen würklich tod zu seyn, anstatt, daß man sie vorher nur für eingeschläffert gehalten hat. Die mehresten verliehren dadurch die Kraft, die Mäuslein ihrer Füsse in der nöthigen Zusam-

men-

menziehung zu erhalten, daß sie mit ihren Füssen aneinander hängen bleiben: Alsdann gehet der Klumpen Bienen nach und nach von einander, und lösen sich Haufen davon ab, welche auf den Boden des Stockes fallen. Bey dergleichen Umständen setzet man, auf den Boden des Stocks ein kleines irrdenes Geschirr, mit etwas glühenden Kohlen, worauf viele warme Asche ist. Derjenige, der seine Bienen nach sehr kalten Nächten fleißig besuchet, und auf sie acht giebt, wird nicht nur im Winter, sondern auch absonderlich bey den kalten Frühlingsnächten jedes Jahr Bienen erhalten, die ohne diese Vorsicht darauf gegangen wären.

Indessen hindert die Kälte nicht, daß nicht Bienen den Winter über auch in sehr kalten Gegenden bey Leben bleiben sollten, ohne die glühende Kohlen in den Stock zu setzen. Dann, wann die Bienen in grosser Anzahl, und mit Honig recht versehen seyn, so wird ihnen die Kälte nichts schaden. Denn je grösser die Anzahl der Bienen in einem Stock ist, destoweniger kan die Luft kalt genug werden, denen Bienen an

ihrem Leben zu schaden. Je weniger Bienen aber ein Stock hat, desto wärmere Luft hat er nöthig, so, daß schwache Stöcke gar leicht umkommen, wo Volkreichere Stöcke gar wohl aushalten.

Um nun die Stöcke für allzugrosser Kälte zu verwahren, werden nach einer alten Gewohnheit in vielen Ländern, gegen Anfang des Novembers alle Oefnungen der Stöcke verstopft, und in eine Winterung, Gewölb, oder andern dergleichen Ort gebracht. Alleine die Bienen, welche in einem Gewölb und in völlig zugemachten Stöcken stehen, sind denen Krankheiten weit mehr unterworfen, als die, so in denen Gärten gelassen werden, als welche eine Oefnung haben, dadurch sich die Luft verneuern kan, und dadurch sie selbsten heraus können, wenn es einen schönen Tag giebt. Die in denen andern Stöcken allzustark eingeschlossene Luft, verdirbt von Tag zu Tag immer mehr, und wird von dem Geruch der toden Bienen, die in dem Stock selbst anfangen zu faulen, angestecket: dazu wird sie ausserordentlich feucht, und bekommet alles in sich, was aus dem Leibe der Bie-

nen dünstet, dahero auch die Kuchen, auf denen die Bienen nicht liegen, mit Schimmel bedecket werden.

So viel ist gewiß, daß die frische Luft sehr viel zu Erhaltung der Bienen im Winter dienet; man muß aber jedoch dabey diese Vorsicht gebrauchen, daß die Bienen vor allzuscharfer und rauher Luft verwahret werden, weßwegen vielmaln ein dichtes und doppeltes Tuch vorgespannet wird. Besondere Fluglöcher, welche man nach Beschaffenheit der Witterung auf oder zumachen, viel oder wenig Luft in die Körbe lassen kan, kommen hier wohl zu statten. Ausserdem wird ein jeder Bienenvatter wohl thun, so bald, als möglich, wenn nur kein Schnee, oder desselben nicht viel vorhanden, seine Körbe von den toden Bienen zu reinigen, oder, welches noch besser ist, frische Bretter zu geben, wodurch der Feuchtigkeit oder Schimmel sehr gesteuret wird.

Man hat allerhand Mittel, die Bienenstöcke vor allzugrosser Kälte zu verwahren, man läßet sie mit Heu oder Grummet oder auch Erbsen-Strohe einfüttern, man bedecket sie mit darauf gelegten kleinen Bretlein oder gar mit Erden, man

verwahret die Fluglöcher mit durchlöcherten Blech vor Mäusen, denn mit Vorlehnung einer Ziegelblatte vor Wind, Kälte, Schnee rc. doch ist es am besten, man machet einen Verschlag von Brettern um sie, davon oben bey dem Bienenstand schon einige Erwähnung geschehen ist. Wenn auch etwan ein ganzer Stock schier in Agone läge, welches dann und wann einem jungen Schwarm wiederfähret, so muß man ihn mit Haut und Haar in eine laulichte Stube bringen, und die Bienen mit Honigwasser besprengen. Die matten werden frisch, und die todten lebendig werden. Wenn man den Stock nachgehends wieder an die erste Stelle bringet, so muß man ihn fein warm verbinden. Wenn Bienen einzeln aus dem Stock heraus kommen, und sie fallen auf den Schnee nieder, so sind sie tod, diese muß man, wenn man es bald inne wird, in eine Schüssel legen, alsofort in eine laulichte Stube bringen, und ebenfalls mit Honigwasser besprengen. Denn kan man sie mittelst eines überdeckten Trichters wieder in den Stock laufen lassen.

Wegen Verwahrung der Bienen vor dem Hunger, ist vorher im neunten Capitel von der Honigfütterung das nöthige schon beygebracht worden.

Das XII. Capitel.

Vom Zeideln oder Honig ausschneiden.

Das Wort Zeideln, solle eigentlich von denen gleich gerichteten Zeilen der Wachsweben sich herleiten, und so viel bedeuten, als, mel apum cædere, das Honig ausschneiden, oder benehmen, wiewohlen einige davor halten, daß es vielmehr in denen ältern Zeiten Bienen anzielen, oder Bienenstöcke ansetzen, und Bienen anlegen, solle geheissen haben. Dahier ist aber dieses Wort in der erstern Bedeutung beybehalten, wovon oben schon das mehrere erwähnet worden.

Zum Zeideln gehöret eine Bienenkappe, das Rauchfaß, der Flederwisch, eine Mulde oder Sieb, das leere Roß hinein zu legen, einige grosse Schüsseln, ein reines Tuch, ein starker langer und auf beyden Seiten scharfer Drath, ein Fäßgen mit Wasser, die Zeidelmesser darein

zu werfen, auch nach Gelegenheit sich die Hände zu waschen, ein scharf Zeidelmesser, das länglicht ist, und ein dergleichen krummes, sub Fig. XI. gezeichnetes Messer, eine starke Schabe, das harte angedorrte Wachs, Moder und Schimmel rein heraus zu schaben, eine hölzerne oder auch eiserne Gabel, die Kuchen damit anzuspissen, ein Meisel den alten Lehm damit abzukrazen, und die Beutenbretter damit aufzumachen, ein guter Vorrath vom trocknen faulen Holz, Rindermist rc. Des Draths bedienet man sich bey denen Ständern und Körben, um das Gewürke auf dem Bret so glatt abzuschneiden, daß kein einziges Stöcklein daran hängen bleibet, da man den Drath zwischen den Korb oder Ständer, uud Bret hinten ansetzet, und selbigen unter den Stock bis ans Flugloch vorziehet. Das Tuch und die Schüsseln müssen nothwendig sauber und rein seyn. In die eine Schüssel leget man den schönsten Honig, in die andere aber den schwarzen, alten und mit Aftermehl vermischten Honig, und mit dem weisen Tuch muß man beyde, wegen der Bienen bedecken, die sonst häufig darauf fallen.

Bey dem Zeideln kommet es auf fünf Umstände an: erstens wie oft man Zeideln solle, zweytens, zu welcher Zeit, drittens, auf was Art und Weise, viertens, wie viel man Wachs und Honig heraus nehmen könne, fünftens, und was nach der Zeidelung zu beobachten ist. Die Meinungen, wie oft man Zeideln solle, sind unterschieden, theils zeideln einmal, theils zweymal, nehmen den Bienen aber bey zweymaligem Zeideln nur allemal etwas. Die Ständer haben mehrentheils weniger Honig, als die Läger, und jene kan man schon mit einmal ihres Ueberflusses befreyen. Aus Honigreichen Lägern kan man dann und wann einige Scheiben heraus nehmen, ohne sie ordentlicher Weise zu zeideln. Man kan ihnen auch allenfals Kästgen ansetzen, damit sie gehörigen Raum haben mögten. Die Körbe aber, wenn sie um Jacobi schon solten voll seyn, kan man durch Untersätze vergrössern, Durch das öftere Zeideln bringet man sich immer um mehr Bienen, man locket die Raubbienen herbey, und machet den Bienen mehr Arbeit, als wieder in Stand zu

 brin-

bringen. Ueberhaupt aber kan man wegen des oftmaligen Zeidelns keine Vorschrift geben, die auf alle Gegenden, und auf alle Zeiten passete. Das allzufrühzeitige Zeideln nach der Art der Alten, im Merz, um den grünen Donnerstag ist durchaus schädlich.

a.) denn dadurch hindert man die Bienen an der Brut, die sie während der Zeit angesetzet, und ausgebrütet hätten.

b.) es ist auch eine pure Unmöglichkeit, daß sie um diese kalte Zeit herum neues Wachs anbauen könnten, da sie solches ausschwizen müssen.

c.) man kan auch zu der Zeit nicht wissen, wie viel Honig die jungen Bienen zur Fütterung gebrauchen.

Das Ende des Aprils und der Anfang des Mayes ist die beste Zeidelzeit.

a.) Zu der Zeit sind die Tage warm, und still, daß die Bienen, die etwan mit Honig besudelt, ins Gras fallen, von denen andern können gesäubert werden.

b.) Man

b.) Man darf sich nicht befürchten, daß sie erfrieren.

c.) Die Baumblüte ist gleich da, um sich zu erquicken.

Die Morgen- und Abendstunden sind zum Zeideln die bequemsten. Der warme Mittag hingegen ist wegen der Wärme gefährlich. Das Zeideln und das Ablegermachen in Kästgen muß zu einer Zeit vorgenommen werden, das leztere thut man aber, wenn schon viele Brut da ist, mithin ist es klar, daß es spät seyn muß.

Indessen muß gleichwohlen das Unterkehren und Fegen der Bienen im Merz, sobald als ein heller warmer Tag eintritt, geschehen. Dieses wird dergestalt verrichtet. Man zündet den Rauchtopf an, und unterscheidet bey nahe alle Kuchen eines Zolls lang, man kehret mit dem Flederwisch allen Unrath rein heraus, man schabt den Boden, wo etwan in den Ritzen kleine Mottenever, woraus der Bienenwolf wächset, stecken können, bis er rein wird. Dieses ausfegen kan man nach vierzehen Tagen wiederholen,

damit

damit ihre Wohnungen immer rein und sauber bleiben.

Was die Art und Weise des Zeidelns anbetrift, so bläset man ein wenig Rauch durch die Fluglöcher hinein, wozu hauptsächlich der Rauch eines Brandes von Eschenholz, sehr dienlich ist, weilen es den gelindesten Rauch giebt. Man macht die Beutenbretter behutsam auf, und wedelt oder räuchert die Bienen anfänglich in das Haupt des Stocks, nemlich oben hinauf, damit sich der Weisel und seine Bienen dahin retiriren, und man ja nicht den Weisel etwan mit zerschneide. Nachher kan man den Rauchtopf wieder auf die Seite setzen, weil alzuvieler Rauch schädlich ist. Man sondert die Beutenbretter von dem Vorwachs und rechten Wachs. Hierauf schneidet man ihnen die leeren Wachstafeln aus, und löset sie von ihren Banden, mit denen sie an die Decke fest angeklebet sind, wozu die Schabe sehr bequem ist. Absonderlich nimmt man die leere Wachskuchen heraus, die allzuschwarz geworden. Von unten kan man die meisten Kuchen zuschneiden. Indeme

man

man auf diese Weise denen Bienen nimmt, was sie bald wieder ersetzen können, auch leistet man ihnen gute Dienste, wenn man die Afterschaben sorgfältig aus dem Stock räumet. Desto besser durch die Wachskuchen zu dringen, erwärmet man manchmal das Zeidelmesser in dem Rauchtopf. Ist das leere Wachs heraus, so ziehet man über den Honig. Hier spisset man die Tafeln sauber an, und schneidet eine nach der andern heraus, kehret aber die Bienen, die darauf sitzen mit einem Flederwisch in den Stock. Einige wollen, man solle nur hinten im Stock das Schneiden vornehmen, man richtet sich aber darnach, wo die Tafeln sind, die am meisten Honig haben. Indessen erfordert es die Billigkeit und Nothwendigkeit, daß man den Bienen genug Honig lässet. Denn bey allzu vielem Ausschneiden müssen sie entweder verhungern, oder Rauberey treiben, oder man muß ihnen alsdenn noch einmal soviel zusezen, als man gebrauchet hätte, wenn der Honig darinnen wäre gelassen worden. Eine zuverläßig allgemeine Regel, wie viel oder wie wenig aus einem

Stock zu schneiden seye, lässet sich unmöglich geben, weilen unter zwanzig Stöcken selten zwey zu finden, die einander gleich wären. Man kan jeden Stock in drey Theile theilen. Ein starker voller Stock kan zwey Theile oder zwey Drittel entbehren, ein Drittel aber lässet man ihm. Einem mittelmäßigen nimmt man nur ein Drittel. Einem schwachen hingegen gar nichts. Bey Lägern und Ständern, die allenthalben eine Weite haben, kan man diese Proportion leichter treffen, als bey Körben. Diese sind unten, wo man mit Schneiden anfänget, weit und oben spitzig, daß daher wegen des gedachten im Stock zu lassenden ein Drittel oder zwey Drittel Honigs einige weitere Anweisung nöthig ist, welche darinn bestehet, daß man die Körbe wägen solle. Ein Korb eine Eln weit und drey Viertel Eln hoch hält im Gewicht mit denen Bienen zu dreyßig, vierzig bis funfzig Pfund. Wenn also der Korb drey bis sechs Pfund wiegt, so machet das Gewürke, Honig und Wachs das übrige aus. Hiernach richten sich viele dergestalten, daß wenn der Korb seine dreyßig Pfund hält, man ihme

nichts

nichts nehmen darf, was er aber drüber hält, wird ausgeschnitten. Hält aber der Korb im Herbst nur etliche und zwanzig Pfund, so muß man den Bienen noch drey Pfund Honig zusetzen. Denn alsdenn dörfte man im Winter an keine Fütterung denken, und das, was übrig bleibet, findet man im Frühjahr wieder. Alleine eine bessere Ausrechnung bey den Körben, ohne sie zu wägen, ist unstreitig diese. Starken Stöcken nimmt man acht Zoll vom Zeidelbrette an gerechnet, in den Stock hinein. Ist er aber mittelmäßig, nimmt man ihnen nur vier oder fünf Zoll. Schwachen aber, die nur bis in die Mitte gebauet, nimmt man gar nichts, sondern setzet ihnen lieber zu. Der Visirer thut hier gute Dienste. Bey Ständern und Lägern kan man ihnen allemal das dritte oder vierte Jahr den alten schwarzen Roß, als welches ihr Nest gewesen ist, herausschneiden, weil der alte Honig, der indessen körnigt geworden, zu ihrer Nahrung nicht so gut ist, als der junge fliessende. Bey Körben aber ist das Nest ausschneiden etwas sehr gefährliches. Die gröste Behutsam-

keit

keit bey dem Nestausschneiden der Läger bestehet darinnen, daß man ihnen zu der Zeit viele neue Scheiben lässet, und zu dem Ende zu den Füssen wegnimmt. Bey Ständern muß man sich mit Blenden helfen.

Beym Zeideln muß man muthwilliger Weise keine Bienen verwüsten, oder töden; daß aber gleichwohlen keine solten darauf gehen, ist unmöglich. Körbe sind beschwerlicher auszuschneiden, als Holzbeuten. Die Ständer leichter als Läger.

Ansonsten muß man sich hüten, daß man den Honig im Gras nicht verzettele, weil dieses die nächste Lockspeise für die Ameisen und Raubbienen ist. Man muß bey dem Auf- und Zumachen der Stöcke die am Zeidelbret hängende Bienen mit dem Federwisch hinein kehren, damit der Weisel, der darauf sitzen könnte, nicht draussen bleibet. Man muß beym Zumachen der Zeidelbretter alle Bienen wieder hineinkehren, oder wegräuchern, damit keine zerdrückt werde. Man muß im Zeideln durchaus keinen Stock eher eröfnen, wenn nicht der erste vorher feste verklebet worden,

und

und alsdann die Scheibe auf die Seiten der kleinen Bögen drehen. Die diese Scheiben nicht haben, müssen ein sehr kleines Flugloch lassen, daß kaum eine Biene aus und ein kan, alles wegen der fremden Bienen.

Ausserdeme sind nach der Zeidelung zwo Sachen zu beobachten, die nützlich und nöthig sind. Nützlich ist es, wenn man sich in sein Bienenregister einzeichnet, wie viel man jedem Stock genommen, wie er beschaffen ꝛc. Nöthig ist es, daß man nach einigen Tagen das untere Zeidelbret wieder aufmachet, die Stückgen Wachs, in welchen Honig war, die indeß ausgelecket sind, rein herauskehret, alsdenn aufs künftige sie verschliesset, verschmieret, und völlig in Ruhe lässet. Das allernothwendigste aber ist, daß man gleich den andern oder dritten Tag auf ihren Flug und Betragen Achtung giebt, ob sie etwan aus Unvorsichtigkeit um den Weisel gekommen. Falls er weg ist, muß man ihnen bald einen neuen verschaffen.

Viele erwählen dieses Mittel, den Vorrath von denen Bienen zu bekommen, daß sie dieselben von ihrem Vorrath in ein leeres Gehäuse bringen, welches Austreiben genennet wird, und wovon sich der Nutzen vornemlich bey volkreichen Bienenstöcken äussern solle, wenn es zu der Zeit geschiehet, da sie noch einen Vorrath auf den Winter wieder sammlen können.

Den Anfang des Austreibens machet man des Morgens oder Abends, wenn die Bienen nicht ein- und ausfliegen. Man setzet unter den Korb, den man austreiben will, einen Kranz, damit die Bienen Raum genug bekommen. Die Fugen werden zugeschmieret, und weil solches ohne Schütteln nicht abgehet, die Fluglöcher in so lange zugestopfet. Wenn man dieß des Abends thut, und den andern Morgen die Bienen austreiben will, so muß man die Fluglöcher wieder eröfnen, die wegen der warmen Witterung schon erweichte Scheiben, werden sonst durch das Braussen und viele Laufen der Bienen biß zum Fliessen erhitzet, und in diesem überflüßigen Nahrungsmittel die Bie-

nen theils abgemattet, theils ersticket, den folgenden Morgen gehet man vor Aufgang der Sonne an die Arbeit, damit die Honigscheiben nicht weit von dem Orte, wo der Korb gestanden, können herausgenommen werden, ehe die Bienen zufliegen und einen Besuch bey dem Honig abzulegen anfangen. Man verrichtet dieses gerne bey dem Platz, wo der leere Korb mit den ausgejagten Bienen wieder hingestellet ist, damit, wenn etwa ein oder andere Biene in den Cellen hartnäckig zurückgeblieben, dieselben beym herausnehmen der Scheiben mit einer rauhen Feder abgescheuchet, und leicht nach diesen Korb hineingetrieben werden. Das Ausjagen wird so angestellet, man setzet den leeren und vollen Korb dergestalten aufeinander, daß der neue leere Korb oben, der alte volle unten zu stehen kommet, machet die Fluglöcher an beeden Körben wohl zu, und schlägt um die Fugen ein weisses Handtuch. Man klopfet an den untersten Stock beständig, biß keine Biene mehr darinnen zu hören ist. Solte dieses Jemand zu lang dauern, so kan man in das Flugloch, das der Spitze des vollen Stocks am nächsten ist, zuletzt

ein wenig Tobacksrauch hinein blasen; den obersten Korb mit Bienen trägt man ohne vieles Schütteln auf seinen vorigen Platz, und öfnet ihnen die Löcher zum gewöhnlichen Fluge. Darauf kan man aus dem vollen die Scheiben heraus nehmen. Das Vereinigen der Stöcke kan man ohngefehr eben wie das Austreiben verrichten.

Das XIII. Capitel.

Von denen Feinden der Bienen.

Die Sperlinge kan man als grosse Bienenfresser und die grausamsten Verfolger der Bienen ansehen. Es ist kein Mittel, sich davon zu befreyen, als daß man die Sperlinge in der Bruth ausrotte.

Das Rothschwänzlein, Hauslerche, fängt, die Bienen häufig weg. Der Eisvogel ingleichen.

In Ansehung der Schwalben sind die Meinungen sehr veränderlich. Alleine, da sie fast von nichts anders, als von kleinen Insekten, Fliegen, und Mücken leben, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß sie die Bienen nicht sehr schonen. Vielmehr sagt M. Höfler: drey oder vier Bienenschwärme hecken nicht so viel Bienen, als die Schwalben wegfangen, deßwegen soll man an den Gegenden, wo Bienen sind, weder junge noch alte Schwalben leben lassen. Wenn man kleine Leimruthen auf ihre Nester stecket, kan man die alten fangen, und wenn diese weg sind, müssen auch die jungen verderben

Nebstdeme sollen auch, wo Schwalben in der Nähe bey Bienenhütten nisten, die Bienen nicht leicht schwärmen.

Der Storch thut auch Schaden, fänget die Bienen in Wiesen auf den Blumen, doch ist dessen Rauberey gegen andere, so groß nicht.

Die Blaumeissen, halten sich ordentlich in denen Bienengärten auf, und sind ihnen, wie die Schwalben, am gefährlichsten. Diese muß man mit Leimruthen wegzufangen suchen. Noch sicherer ist es, wenn die neue Art der Scheibe bey allen Stöcken angebracht wird. Die sogenannte Rothschwänzlein machen ihre Nester nicht weit von den Bienenhaufen und fangen sie, wie die Mucken, auch weg.

Die Hornisse sind arge Diebe der Bienen, sie haschen sie im Flug, auf dem freyen Felde, vor den Fluglöchern, ja sie wagen sich so gar in ihre Häuser und Körbe. Wenn man die Scheibe auf die Seite der kleinen Bögen drehet, so kan man ihnen wenigstens den Eingang einigermassen verwehren. Sonst ist kein sicherer Mittel, als ihre Nester zu zerstören, ihre Brut zu töden. Ihre

Nester kan man alsdenn aufheben. Es ist vor die Flüsse im Haupt, auch vor das Zahnwehe kein dienlicher Hausmittel, als der Rauch von diesen Hornißnestern.

Die Wespen sind nicht so gefährlich, als die Hornissen, denn ein mächtiger Stock Bienen, kan sich derselben erwehren, und sodann gehen sie nur auf den Vorrath der Bienen, ohne sie selbst zu zerfleischen. Man tödet davon, so viel man kan, wenn sie sich zu erst zeigen. Man wird sie auf denen Johannisbeeren und Stachelbeeren finden, wenn sie blühen. In ihren Nestern verbrennt man sie mit siedendem Wasser, welches bey Regen, kühlem Wetter, oder auch in der Nacht am sichersten geschiehet, gestalten sie sonsten nicht alle beysammen anzutreffen sind. Oder, welches noch besser ist: man setzet eine Flasche mit einem langen engen Hals vor die Stöcke, und thut darein ein Quart Wasser, nebst einem Löffel voll Honig, sie werden darein gehen, und darinnen ihren Tod finden. Keine einzige Biene wird in diese Flasche kommen, weilen sie im Sommer auf den Honig nicht gehen.

Der Mäuse, Ratten und Hamster, kan man sich bey Stroh-Körben beynahe nicht erwehren, weilen sie sich durchs Stroh allenthalben durchbeissen können. Mancher Bienenstock gehet also der Mäuse halber ein, daher die Körbe nicht wohl anzurathen sind, wie sie dann auch würklich sehr unbequem sind. Mäuse-Fallen thun etwas, aber wenig. Bey hölzernen Beuten oder Ständern aber ist sich vor keiner Maus zu fürchten, wenn man eines theils bey dem letzten verkleiben der Beuten-Bretter im Octobr. in dem Lehm (Laimen) oder Mergel fein viel Wasser, Sand und Gersten-Spreu menget, und andern theils die Scheibe vor die Fluglöcher auf die andere Seite drehet. Indessen muß man jedoch alte halbverfaulte Stöcke allenthalben wohl besichtigen, damit sie sich nicht durchs Holz hinein arbeiten können, und auch da die angefaulte Orte auf obgedachte Art verschmieren.

Die Made oder Motte ist ein zwar kleiner aber gefährlicher einheimischer Feind. Es giebt dreyerley Arten: Die erste ist eine lange weißlichte Raupe, und wird der Bienen-Wolf ge-

genannt, * weil sie nicht nur das Gewürke, sondern auch die Bienen selber frißt. Die zwo an-

* Herr Rösel hat in dem dritten Theil seiner Insecten-Belustigung p. 242. aus eigener Erfahrung, uns eine Beschreibung von der zu der Nachtvögel vierter Claff. gehörigen Bienen-Schabe, nebst ihrer Verwandlung zum Papilion, geliefert, und solche nach allen ihren Veränderungen Tab. XLI. illuminirt vor Augen gelegt. Es wird erlaubt seyn, daraus einen kleinen Auszug, mit Weglassung dessen, was zu der besondern Natur-Geschichte dieses Insects gehört, um der Bienen-Zucht willen, zu liefern, da denen, welche mit Bienen umgehen, dieses Buch nicht zu handen, kommen möchte. Es wird nun wohl in allen Bienen-Büchern dieses fürchterlichen und verderblichen Feinds gedacht, es laufen aber auch manche Unrichtigkeiten mit unter, und eine nähere Erkänntnis dieses Ungeziefers, kan zugleich Mittel an die Hand geben, dem Schaden, welchen er verursacht, bestmöglichst vorzubauen. Es ist aber dieser Bienen-Wolf eigentlich eine Raupe der kleinsten Art, mit sechzehn Füssen versehen, wodurch sie sich von Maden, welche keine Füsse haben, unterscheidet: Wie nun diese Raupe sich

dern Arten Maden sind kleiner, und fressen nur Roß. Wenn sich die sogenannte Rank-Made schon

ordentlich in Bienenstöcken aufhält, ob sie gleich auch in Hummelnesten, wie Rösel angemerkt, gefunden wird, (und ich habe sie auch in einem grossen Wespennest angetroffen) so hat sie dieses besondere, daß sie sich, sobald sie an dem Boden des Bienenstocks aus dem Ey geschloffen, umspinnet und sich im Fortgehen, in einem bedeckten Gang, von ihrem dichten Gewebe einhüllet, daß kein Stachel der Bienen sie berühren kan, sondern wohl gar darinnen stecken bleibt. Sie kan darinnen vor und rückwärts kriechen und verlängert dasselbe, wie es noth thut, ihre Nahrung zu finden, da sie dann das Gewürke der Bienen nachdem sie sich anfangs mit dem Abfall beholfen, endlich selbst angreifen, und nach, wo ihrer viele sind, den ganzen Stock erfüllen. Die Bienen bleiben in solchem Netz hängen, und müssen ohne sich loß machen zu können, darüber sterben, wozu auch der eckle Geruch, welchen diese Raupen von sich geben, und da den Bienen aller andere Gestank, nothwendiger Weise unerträglich ist, nicht wenig beyträgt. Wie nun alle Raupen aus Papilions, aus denen von selbigen gelegten Ey-

schon im Stock eingenistet hat, so schneidet man dasselbige Stuck, worinnen sie stecket, rein her- aus,

Eyern entstehen, so haben auch diese ihren Ursprung, aus einem Nacht-Papilion der vierten Classe, oder aus einer Motte und Schabe, dergleichen nur bey Nacht fliegen, da, nachdem männ- und weibliche sich gepaaret, letzteres seine Eyer in oder vielmehr an die Bienenstöcke unten, wo sie auf dem Bret aufstehen, und wo es sonsten beykommen kan, legt. Es kan dieses um so viel leichter geschehen, da die Bienen bey Nacht ruhen, und dieser Feind sich also selbst in die Stöcke hinein schleichen kan. Zu dem haben sie auch lange Legspitzen, daß sie die Eyer durch kleine Ritzen hinein bringen da sodann die ausgekrochene Rauplein ihrem Futter sogleich weiter nachgehen. Leget nun ein Weiblein hundert oder gar etliche hundert Eyer, so ist diß genug, einen ganzen Stock zu verderben, und wann gleich die Bienen noch so viel junge tödeten, dergleichen man manchmahl an dem Flugloch liegen findet, so reicht doch dieses alles nicht zu, dem Schaden zu steuren. Hat eine solche Raupe nach gewöhnlicher Häutung, ihre Grösse erreicht, so verwandelt sie sich in einem eben so dicken und undurchdringlichen Gespinst, in einem Winkel der Bienenstöcke, in eine Pupe, aus welchen

aus, und giebt denen Bienen frischen Honig und Arzney zur Stärkung, da sie denn den Rest selber

cher der Schabevogel zu seiner Zeit auskriecht, und wie zu vermuthen, wohl gar öfter als einmal im Jahr, eine neue Brut hervorbringt.

Diesem Uebel abzuhelfen, hat man verschiedener Mittel sich bedient: Man stellt Abends, da man dergleichen Falter wahrnimmt, ein Licht zu dem Bienenstock, in der Absicht, daß sich die Papilions verbrennen sollen: Allein solten auch noch so viele dardurch umgebracht werden, so würde solches doch nicht helfen, wann auch nur ein einiger seine Eyer angebracht hätte. Und wie kan man die Zeit so genau wahrnehmen, wann sie fliegen, da man sie den ganzen Sommer über um die Bienenstöcke antrift. Da wir aber nun einmal wissen, daß diese den Bienen so gefährliche Schaben Raupen gröstentheils unten herum, um dem Korb ihren Aufenthalt haben, so kan uns dieses die gewisseste Mittel an die Hand geben, sie auszurotten. In dieser Absicht dörfte ein fleißiger Bienen-Wärter nur alle zwey oder drey Tage, ja wohl die Woche nur einmal, seinen Korb unten herum genau besichtigen, solchen auch wohl etwas aufheben, und wann er dergleichen Raupenbrut wahr-

der vollends heraus schleppen. Hat sie aber überhand genommen, und alle Kuchen sind davon voll, so thut man nicht besser, als man jagt die Bienen in eine neue Wohnung, machet ihnen da ein neues Nest, und giebt ihnen gehörigen Honig. Die Rankmade legt ihren Saamen gerne in das sogenannte Schroth, welches die Bienen fallen lassen, sie müssen demnach fleißig abgefegt und alle vierzehn Tag einmal nachgesehen werden. Die Rankmade giebt einen Kohlschwarzen Unrath von sich; wo nun dergleichen sich findet, da sind ihrer gewiß vorhanden. Sie durchwühlen und durchfressen die Kuchen, spinnen sich auch wohl in solche ein, so daß es bißweilen le-

bendig

wahrnimmt, selbige zusamt ihrem Gespinnst, zerdrücken, und heraus krazen. Diese Vorsichtigkeit wird mehr nutzen, als wann man noch so viel Lichter anzündete. Wobey denn auch vielleicht noch dieses zu beobachten, daß man die Bienenstöcke nicht gern zu alt werden lässet, sondern sie mit neuen verwechsle, und statt der gewöhnlichen strohernen andere Arten von Bienenhäusern oder Ständern, wo man noch besser beykommen und nachsehen kan, sich anschaffe.

bendig voll darinn ist, und wo man sie nicht zu rechter Zeit ausschneidet, da müssen die Bienen weichen.

Man kan aber auch die Stöcke vor diesem Feind verwahren, wenn man 1.) im Merz bey der Fegung der Stöcke allen Unrath auskehret, die Querhölzer ꝛc. rein ausschabet, nach Gelegenheit die Astlöcher mit Lehm ausfüllet, und dieses oft wiederholet. 2.) wenn man die Bienen bey Kräften erhält, so tragen sie schon selber Sorge dafür, und wenn ja ein Stock damit befallen wird, so macht man ihn mit Wasser vermischten frischen Honig muthiger, 3.) wenn man jezuweilen das alte Roß herausschneidet, denn darein legen die Feinde gerne die Eyer. In dem Hannöverischen Magazin steht eine Preiß-Schrift, die Motten zu vertreiben.

Der Ohrwurm, Ohrenhüller kommt auch ungebetten in die Stöcke, und nistet darinnen, ist aber nicht so verwegen, als die Made. Man muß aber um seinetwillen den Boden der Beuten auch reinlich halten. Zum Glück ist ihm manches Holz zuwider. Der Herr Professor Kästner

setzt

setzt in seinem Tractat von der Bienen-Zucht pag. 297. auch den Ohrwurm, als einen Bienen-Feind an, weil er den jungen Bienen die Flügel abbeisse und sie zu Grunde richte.

Die Spinne ist ein gefährlicher Feind. Man solte fast nicht glauben, wie viel Bienen dadurch verlohren gehen. Sie stellt ihr Netz allenthalben, und wo möglich im Stock selber aus, sie fängt darinnen täglich mehr als drey und vier Bienen und verzehrt sie mit Appetit. Kommet die Königin ohngefehr in ein solch Spinngewebe, so ist es um den ganzen Stock geschehen. Zu deren Abwendung solle man die Körbe dicht machen, daß kein Staub hineinkommet, von dem sich die Spinne erzeugen könnte, auch sonst den Platz und die Bienenstöcke reinlich halten.

Der Frosch und die Kröte stellen den Bienen ebenfalls nach, sie schnappen sie in der Luft weg, und fressen sie. Man muß sich vor ihnen hüten, und hier hat man zweyerley zu beobachten. Die Läger müssen nicht allzuniedrig liegen, sondern auf grossen Steinen eine Elen

hoch

hoch ruhen. Denn, wenn das Flugloch sehr niedrig zu stehen kommet, so ist der Frosch so keck, hüpft aufs Bretgen, und frißt die Bienen mit vollem Maule weg. Man muß sie suchen tod zu schlagen, so hat das ganze Spiel ein Ende. Ueberhaupt soll unter dem Bienenstand kein Gras oder etwas anders seyn, worunter sich Kröten und Frösche aufhalten können, sondern alles sauber weggekehret werden, weil die Bienen nicht bleiben, wo sich dergleichen Ungeziefer aufhält.

Heydexen und Schlangen fressen ebenfalls die Bienen, so vor die Stöcke niederfallen. Vor Heydexen richtet man Fallen mit Brod zu, oder fängt sie im Wasser.

Die Ameise ist wohl auch keine Bienenfreundin, denn sie gehet sehr auf den Honig. Aber ein gutes Verkleiben der Stöcke, und der Muth der Bienen halten sie leicht ab. In schwachen Stöcken, die im Frühjahr ihre Kuchen nicht völlig bedecken können, findet man die Ameisen häufig bey dem eingeschlagenen Honig, und man kan sie mit genauer Noth und vieler

Mühe

Mühe davon abhalten. Wenn aber auch die Stöcke stark genug an Bienen-Volk sind, ihnen Widerstand zu zu thun, so werden sie gleichwohlen wenigstens sehr von der Arbeit abgehalten, weil sie den ganzen Tag bemühet sind, ihre Feinde von dem Raub ab- und zurückzuhalten; man muß sich daher angelegen seyn lassen, sie, so viel möglich, davor zu verwahren.

Viele geben diese Regel, daß man den Boden unter den Stöcken rein halten, die Ameisenhaufen zerstören, auch Flaschen mit Wasser, in welches Honig gethan ist, hängen solle, damit sich die Ameisen darinnen ersäufen. Wiederum andere schütten an den Fuß der Bienenstöcke, Asche oder Sägspähne, dieser Boden soll für die Ameisen nicht fest genug seyn, und sich zuruck begeben.

Die Läuse, die sich an die Bienen anhängen, können zwar nicht viel schaden, wo sie nicht in grosser Anzahl sind, sind aber viele vorhanden, so können die Bienen von selbigen sehr beunruhiget werden. Man pfleget die Bienen in solchen Fällen zu baden. Das Wasser macht zwar eini-

ge abfallend, aber sie kommen wieder zum Leben, wie die Bienen. Mithin nimmt das Wasser nicht alle Läuse weg. Toback tödet viele Insekten, und nach gemachten Proben hat sich gezeiget, daß, wenn denen Bienen Toback untergeschoben wird, und sie sich darauf begeben, die Läuse in kurzer Zeit von ihnen abfallen.

Spechte: dieser Vogel thut grossen Schaden an den Bienen, hauet mit seinem grossen Schnabel oft grosse Löcher in die Bienenstöcke.

Der Baum Mader, thut den Waldbienen grossen Schaden. Daher allen solchen Thieren, welche Bienenfeinde sind, möglichster Abbruch zu thun ist.

Ungestümmes Wetter mit Frost und Schnee ist denen Bienen nachtheilig. Der Schnee blendet sie, und machet sie verwirrt, so, daß sie hineinfallen und sterben. Stürmisches Wetter mit Regen und Hagel tödet viele, wenn sie zur Arbeit aus sind.

Das

Das XIV. Capitel.

Von Raub-Bienen.

Einzelne Bienen, die die Stöcke im Frühjahr oder Herbst besuchen, sind deßwegen nicht allemal, als förmliche Raubbinen anzusehen. Man nennet sie insgemein nur Näscher. Wenn man jedoch diesen nicht vorzubeugen suchet, so werden es allmählig Räuber. Unter andern solle man sie aus der Unbeständigkeit ihres Flugs vor den Fluglöchern, wie auch daraus, wenn sie dick und schwer mit Honig beladen, aus dem Korb heraus kommen, erkennen können. Ausserdeme aber giebt man Gelegenheit, daß die Bienen beraubet werden.

1.) Wenn man bey dem Zeideln unvorsichtig mit dem Honig umgehet, die Körbe oder die Erde damit beträufelt, oder wenn man den Stock, nach dem Zeideln nicht sogleich fest, bis auf ein ganz kleines Flugloch verschmieret.

2.) Wenn man sich mit schwachen Schwärmen einläßt, und sie verstärket.

3.) Wenn man hungerige Stöcke nicht des Abends, sondern beym warmen Sonnenschein, füttert.

4.) Wenn man seine Bienen nicht vor dem Hunger, und überhaupt vor allen Krankheiten, vor dem Schimmel und Moder verwahret. Denn in dem Falle werden sie matt und kraftlos, und werden sich fremden nicht muthig genug zur Gegenwehr stellen, oder sie werden aus Noth Räuber werden, oder gar ausziehen.

Solche Stöcke, die durch Gewohnheit zu einer Raubbande werden, muß man aufsuchen und vertilgen, weilen sie sich das Rauben schwerlich abgewöhnen lassen, ob sie gleich vorher diese Unart nicht an sich hatten. Die Raubbienen stellen sich besonders gegen Abend ein. Sie zu kennen, wo sie ihren geraubten Honig hintragen, streuen einige Mehl oder Aschen auf sie, dann kan man sie in den benachbarten Bienenständen

aus,

ausfindig machen und begehren, daß sie weggethan werden müssen.

Die Mittel sich deren zu erwehren, wenn sie gähling einen Anfall wagen, sind diese:

1.) Man muß die Scheibe sogleich auf die Seite der kleinen Bogen drehen, oder, wenn es gar überhand genommen, so, daß viele der Bienen schon tod sind,

2.) Daß man sie augenblicklich fest zumachet, bis auf gehörige Luft.

3.) Die fremden mit dem Rauch wegjaget. Will aber das nicht helfen, und sie kommen ein, zwey Tage wieder, und sie lassen sich dadurch, daß der Stock fest zugemachet ist, nicht abweisen,

4.) So machet man Abends zuvor alle seine Stöcke bis auf die Luftlöcher zu, wann sie denn kommen, so schlägt man sie, wenn sie sich angeleget, tod, oder lässet sie in eine leere Beute, darein Federkiele gestecket, sind, die sie ein, aber nicht heraus lassen, hineinkriechen, oder man sezt ihnen vor den Stock eine Schüssel Honig mit eingerührter Hefen,

so werden sie ihren gewissen wohlverdienten Untergang mit nach Hause tragen.

5.) Sollen die Raubbienen allezeit die Ort-Stöcke, nur selten einen in der Mitte angreifen, aus welcher Ursache dieses zur Lehre angegeben wird, daß die starken Stöcke, welche sich wehren können, auf beyden Seiten der Bienenhütte, die jungen und schwachen aber in die Mitte gestellet werden sollen. Denn wenn nur ein oder zwey Stöcke den Anfall abschlagen, sollen sie die ganze Bienenhütte verlassen, hingegen einen Stock nach dem andern verderben, wenn sie Herr bleiben, und der Honig aus dem ersten Stock fort ist.

Wenn aber nur einzelne Näscher kommen, so hilft nichts besser, als daß man

a.) Seine Bienen immer bey Kräften erhält, und durch die Medicin muthig machet,

b.) Die Ursachen, wodurch man kan beraubet werden, die oben angegeben worden, vermeidet.

c.) Allenfalls auch Biebergeil und Bärenschmalz um die Flugbretter schmieret. Die

Ein-

Einwohner werden des Geruchs gewohnt, die Fremden scheuen ihn.

d.) Zur Raubzeit die Fluglöcher immer enge hält.

e.) Ueberhaupt aber ein wachsames Aug darauf hat.

Andere bedienen sich dieses Mittels. Sobalden sich Räuber bey einem schwachen Korbe einfinden; so schnitzet man zwey Hölzer von trockenen Weidenholz, deren jedes ein Drittel des Fluglochs lang ist, und stecket selbige auf jeder Seite in das Flugloch, welches nicht gar hoch seyn darf, dergestalt, daß es in der Mitte nur ein Drittel Oefnung behalte, wodurch zwey Bienen neben einander eingehen können. Man stärket darauf am Abend die Bienen, da sie denn den Räubern völlig gewachsen seyn werden, woferne nur ein Weisel und mittelmäßiges Volk bey Handen ist. Die Stärkung der Bienen kan auch dergestalt geschehen, daß man unter das Futter Wein, Kampher-Spiritus oder Knoblauch mischet.

Das XV. Capitel.

Von denen Krankheiten der Bienen.

Die Bienen sind allerley Krankheiten unterworfen. Wenn man nun überhaupt merket, daß die Bienen kränkeln, oder nicht recht arbeiten wollen; so giebt man dieses vor die beste Cur an, daß man starken reinen Kornbrandwein, oder Spiritus mit Honig stark durchreibe, dasselbe des Morgens bey Sonnen Aufgang, ehe die Bienen ausfliegen, an einen Stock setze, so, daß es bis an das Wachs hinan reiche. Desgleichen benetzet man des Morgens frühe die Fluglöcher mit frisch gemolkener Ziegenmilch, welches sehr zu ihrer Nahrung dienet. Betrachtet man aber insonderheit ihre Krankheiten, so sind sie vornemlich:

1.) Der Durchlauf, 2.) die Hörnerkrankheit, 3.) die Faulbrut, 4.) der After- oder Threnenweisel, 5.) die Unfruchtbarkeit des Weisels, und 6.) die Verweiselung.

Die gefährlichste und hauptsächlichste Krankheit der Bienen ist der Durchfall. Unwissende halten ihre Reinigung des Leibes im Frühjahr auch für einen Durchfall, aber sie ist es nicht. Diese Reinigung siehet, wie ihr gewöhnlicher Auswurf, gelblicht aus, aber die Ruhr ist scharf, beissend und röthlicht. Die Bienen sterben würklich davon.

Einige wollen, es käme vom Mangel des rohen Wachses her, das sie zur Speise nöthig hätten. Alleine, dieses scheinet darum nichts zu seyn, weil die Bienen im Winter auch kein rohes Wachs haben, noch vielweniger fressen können, mithin ist es auch falsch, sie, wie man behaupten will, mit einer Scheibe dergleichen rohen Wachses von dieser Krankheit heilen zu können. Andere schreiben es der Ueberfüllung des Magens und der grossen Hitze zu, und dieses mag das wahrscheinlichste seyn. Denn diejenigen, welche Ableger in Kästgen machen, haben wahrgenommen, daß die begierigen Näscher, die fremden Bienen, die ins Kästgen, wo freylich viel Honig stehet, herzugeflogen kommen, um sich allda recht voll zu baden, wenn man

sie mit solchem überfüllten Magen einsperret, mehrentheils diese Ruhr bekommen, zumal, wenn der Schwarm viele Hitze hat. Nachstehendes Mittel gegen dergleichen Krankheit ist von vielen ungemein heilsam befunden worden. Man nimmt vier Kannen mit Wein, welcher zwar, wie man insgemein angiebt, alt seyn solle, doch ist es eben so nothwendig nicht, zwo Kannen Honig, und zwey ein halb Pfund Zucker. Man thut hierauf alles zusammen in einen ehernen Kessel, lässet es bey kleinem Feuer kochen, schäumet es oft ab, und lässet es zur Consistenz eines Syrup einsieden. Diese Composition füllet man alsdenn in Flaschen und verwahret sie im Keller. Man kan so viel, oder so wenig, als man will, von dieser Composition machen, indeme man die Doses, nachdem man viel oder wenig Bienen zu unterhalten hat, einrichtet. Man setzet denen Bienen davon auf Tellern, zu Anfang des Frühlings vor, giebt ihnen aber nicht mehr auf einmal, als eine Thee-Tasse voll, und verwahret sie dadurch.

Dieses Mittel verschaffet nicht nur den Kranken Linderung, sondern es reiniget und stärket auch die

diejenigen welche nicht krank sind, und welchen man davon zuversichtlich geben kan. Sie werden sich viel besser darnach befinden. Diese Composition wird sie auch noch von der Trägheit und Erstarrung heilen, womit sie gemeiniglich zu Ende des Winters befallen sind. Sind aber viele Bienen schon an der Ruhr gestorben, so muß man diese bald auskehren, und die Kuchen, die damit beschmieret sind, wegschneiden. Ein anderes und zwar leichteres Mittel ist dieses: Zu einem kranken Stock nimmt man zwey Theetassen siedend Wasser, gießt es auf eine halbe geriebene Muskatennuß, damit die Kraft herausgezogen werde, rühret einen Löffel Honig hinein, menget etwan einer Erbsen groß Safran darunter (einige giessen auch Wasser von distillirter Bärwurzel dazu hinein) und setzet es denen Bienen vor. Diese Arzney kan man sicher alle Frühjahre ein oder zweymal des Abends allen Stücken auf einmal zusetzen. Sie werden sich dadurch etwas eher und leichter reinigen, ja sie werden davon herzhaft und muthig werden. Man giebt es aber darum des Abends, weilen sie nach dem Genuß würklich wie trunkene um

die

die Stöcke herum schwärmen, damit sie zu der Zeit desto eher in den Stock zurückzukehren genöthiget werden.

Man hat zwar auch ein grosses und kleines Bienenpulver erfunden, und viel Wesens davon gemachet, inzwischen wird damit nicht viel auszurichten seyn, denn das fliessende vom Honig, worein solche Pulver eingerühret werden, würden die Bienen zwar wohl geniessen, daß Pulver aber liegen bleiben. Das grosse Pulver bestehet aus gepulverter Bärwurzel, Fenchel, Schalen oder Körnern von Granaten und Mandelkörnern, alles dieses in Honigwasser gerühret, und vor sechs Pfenning Kampfer oder Aquavit hineingegossen. Einige thun noch Johannisbrod, Nelken, Anis, Zimmet, Süßholz, Biebergeil, Eberwurzel, Indianischen Balsam, Aaronwurzel, jedes etwa vor einen Groschen wohl gestossen hinein.

Das kleine Pulver ist das nemliche, nur daß es weniger Species hat. Von der Bärwurzel nimmt man so viel, als einem beliebet, und man viel oder wenig Pulver machen will, dörret solche fein gemachsam an der Sonne oder Luft, schnei-

det sie klein, stösset sie im Mörser wohl, siebt sie und verwahret sie nachgehends wohl, damit der Geruch nicht verfliege. Fenchel nimmt man des dritten Theils so viel, und pulvert ihn gedachtermassen, Schalen von Granaten oder Kern, auch den dritten Theil, als des ersten.

Hörnerkrankheit nennen einige auch Mattigkeit. Dieses Uebel erkennet man lediglich an den gelben und grünlichten Hörnern, die vorn an den Augen und Stirnen der Biene zu sehen sind. Oft sind auch ihre Fühlhörner von dieser Materie ganz umzogen. Sie bekommen solche zur Zeit der Ebschkenblüthe, sind zu der Zeit sehr matt und kraftlos, und arbeiten sehr wenig.

Einige geben die Ebschkenblüthe, als deren Ursache an, aber ohne allen Grund. Eigentlich wird solches vor kein Uebel, sondern vor einen Auswurf der Unreinigkeiten, welche die Natur würkt, zu halten seyn. Mit vorgedachten Arzneyen sind sie zu heilen.

Die Faulbrut ist viel gefährlicher, weil sie nicht nur schwer zu heilen, sondern auch anstekend, ja die Bruten selbst werden davon inficirt,

und müssen alle verbrannt werden. Sie ist die wahre Pest der Bienen. Die Kennzeichen sind diese:

1.) Wenn es die wahre Pest ist, so stehen die Brutscheiben und die Deckelgen, damit die Brut gespinnt ist, alle erhöhet. Die Erhöhung der Brut rühret daher, daß die Mutterbiene das Ey verkehrt abgeleget hat, so, daß das hintere zu oberst, und der Kopf zu unterst der Zelle gekommen, mithin ist ganz natürlich, daß, da der hintere spitzig ist, der Deckel erhöheter wird, und das die Jungen da nicht heraus können, sondern darinnen sterben, faulen, und stinkend werden müssen.

2.) Daß die Threnenbrut gänzlich ermangelt.

Woher dieses Uebel, daß die Mutter so verderbet werde, entspringe, ist unbekannt. Es kan seyn, daß stinkende Aeser etwas dabey thun können. Alleine, da doch der Gestank vom Wind bald vertrieben wird, so ist nicht abzusehen, wie dieses die Ursache seyn könne. Man pfleget die Ursache auch der Unreinlichkeit, womit man die Bienen behandelt, zuzuschreiben. An denen Orten, wo die

die Bienenstöcke des Sommers wegen der Nahrung verändert werden, solle diese Maladie am meisten herrschen, welches daher kommen muß, daß die Stöcke mehrmals beregnet, und allzu frühe wiederum in die Hütte gesetzet werden, da sie dann verdandeln und mächsend werden.

Die wahre Pest zu heilen, ist sehr schwer. Das einzige Mittel giebt man an, daß man die Eyerlage der Mutter heilen müsse. Zu dem Ende müsse man allenfalls die alten faulenden Scheiben gänzlich ausschneiden, und an deren Stelle neue Brut, wo besonders Threnenbrut darunter ist, hinsetzen, den Stock mit stärkendem Rauche, als mit Rosenblättern, Agtstein, Weyrauch, Galbanum Melisse, Thymian, Lavendel ꝛc. räuchern, der sie mit seinem balsamischen Geruch durchziehe. Man soll auch wohl das ganze Volk in einen neuen Stock treiben, und erwarten, ob die wahre Pest davon aufhöre.

Es giebt noch eine Art faulbrütiger Stöcke, die man sich aber selber zuziehet, und die nicht die eigentliche Pest ist, welche nicht vom Weisel herrühret. Sie bestehet darinnen, daß die

ordentlich gelegte und zugespinnte Brut durch Mangel der Bienen, die an der Ruhr oder Schimmel gestorben, erkältet worden. Oder man hat den Stock so gezeidelt, daß sie nicht alle Brut haben bedecken können. Oder die Brut ist durch einen Zufall schimmlicht worden. Oder die Raubbiene hat das Volk aufgerieben, oder man hat die Brut allzusehr geräuchert und ersticket 2c. Dieses Uebel, wenn man es nicht bald gewahr wird, kan allerdings die Pest erwecken. Man muß alsdann die faule oder gar stinkende Brut ausschneiden, neue an deren Stelle und frischen Honig oder obengedachte Medicin zusetzen, auch nach Gelegenheit das Volk gar in einen neuen Stock treiben, so ferne man sähe, daß es gar überhand genommen hätte, und mit dem stärkenden Rauche räuchern, so wird das Uebel bald gehoben seyn. Denn wenn gleich hin und wieder in einigen Zellen die Brut kalt wird, und stirbt, so hat es doch nichts zu bedeuten, sie werden von der Wärme allmählig trocken, und alsdann wird sie von den Bienen selbst herausgezogen. Man muß sich also vor solchen Dingen hüten, wodurch die Brut kan verderbet werden.

Be-

Besonders ist der Moder und Schimmel gefährlich welche man sich erwecket, wenn der Stock nicht behörige Luft hat.

Von dem Afterweisel und dessen Unfruchtbarkeit ist oben im VI. Capitel schon gehandelt worden.

Die Verweiselung ist keine Krankheit, sondern nur ein unglücklicher Zufall. Der Weisel stirbt oft vor Alter. Erfolgt dieser Tod im Winter oder im Herbst, so sind die Bienen nicht im Stand, sich einen neuen zu machen. Im Frühling und im Sommer wird noch eher Rath dazu. Wie leicht reibet ihn eine andere Krankheit auf rc. An denen gewöhnlichen Kennzeichen muß man gleich den andern und dritten Tag erkennen, wenn ein Stock Weisellos ist. Die Bienen werden auf dem Stock hin und her laufen, und den Weisel suchen, sie werden traurig, ihr Muth verliehret sich, so, daß man sie, ohne gestochen zu werden, behandeln und auf der Hand herum laufen lassen kan. Sie werden wenig ausgehen, und die noch ausgehen, werden ihre Hößgen unten am Boden des Stocks unbearbeitet liegen lassen, daß man lauter

Grummel und Brocken wird liegen sehen. Aber diesem unglücklichen Zufall ist bald abgeholfen: man gehet zu einem starken Stock, der viele Brutscheuben hat, da siehet man sich fleißig nach den Scheuben um, die dreyerley Brut haben, nemlich zugespinnte oder Nympfen, solche, da schon grosse Würmer darinnen sind, und die ganz kleinen Eyer, die der Weisel erst aufgeleget hat. Von einer solchen Scheuben schneidet man ein Stück einer flachen Hand groß, und steckt es mit ein paar Spängen hart an ihr Nest. Die zerdruckte Milch, die bey der Gelegenheit aus der Brut läuft, wird von denen Bienen begierig aufgelecket, und auf diese Scheube setzen sie sich gar bald. Wenn sie nun unter den kleinen Mädlein Eyer finden, aus denen Mutterbienen werden, so ziehen sie solche heraus, bauen eine besondere Zelle, legen es darein, thun behörigen Futterbrey hinzu, spinnen es zu, und brutrn es mit ihrer Wärme zu seiner Zeit aus. So bald man dieses Stückgen Brut angesezet, welches man mehrentheils gegen den Abend machet, so verklebet man den Stock, bis auf einige Luftlöcher feste zu, daß keine heraus kan. Man

lässet sie sechs, bis acht Tage verschlosse n, nachher kan man sie wieder fliegen lassen. Tragen sie nach erlangter Freyheit gleich Wachs ein, so ist das ein gewisses Kennzeichen, daß sie sich Stof zu einem neuen Weisel angesezet haben, und da lasse man sie noch sechs bis acht Tage ungehindert fliegen, so daß man die Flugbretter nicht aufmachet. Denn ist man unter der Zeit allzuneugierig, und siehet hinein, so beissen sie aus Verdruß den Weisel vor der Zeit aus. Sieht man aber nach denen ersten sechs oder acht Tagen keine Hößgen eintragen, oder sie sind traurig ꝛc. so kan man dennoch nachsehen, denn alsdenn müssen sie kein Ey gefunden haben, daraus eine Mutterbiene hätte werden können. Bey diesem Zufall muß man ein neu Stöckgen Brut aussuchen, anstecken, und sie aufs neue verschliessen. Wenn aber der Stock tief im Herbst oder sehr zeitig im Frühling weisellos wird, wo wenig oder gar keine Brut zu finden ist, so sorget man auf die Verschaffung eines Weisels dadurch, daß man gleich im Frühling eine ganze Parthie junger Weisel sammlet, die man alsdann in der Stube zum Nothfall füttert und aufhebet. Man verwahret

sie in kleinen viereckigten Kästgen, einen ganzen Fuß groß im Quadrat, und ein, und einen halben Fuß in der Höhe und Breite. Dieses muß nach seiner Proportion ein Brodenloch und Flugbret haben. In diese Kästgen setzet man erst eine leere Wachsscheube, dann eine Scheube dreyerley Brut, endlich auch eine Honigscheube nach der Reihe hin. Man thut eine kleine Hand voll Bienen hinzu, die im Stand ist, die kleine Brutscheiben zu bedecken und zu erwärmen. Man verschliesset sie acht Tage in der Stuben, nachher setzet man sie in Gärten, und lässet sie, wie die andern Stöcke, den ganzen Sommer aus und einfliegen, Honig tragen und Wachs bauen. Kommts nun zum Winter, so vermachet man das Flugloch, setzet das Kästgen in eine temperirte Stube, und füttert wohl nach Gelegenheit das kleine Volk, wenn sie etwan nicht Vorrath genug hätten. Fehlet nun einem Stock ein Weisel, so hat man ihn augenblicklich bey der Hand. Man kan alsdenn diesen Weisel samt seinen Bienen auf einen Weisellosen Stock treiben.

Das

Das XVI. Capitel.

Von den Stichen der Bienen.

Um die Stiche der Bienen etwas abzuhalten, muß man eine doppelte Vorsicht gebrauchen. Man muß nie mit starkem Schweiß unter sie tretten, denn dieser ist ihnen zuwider, noch weniger darf man mit stinkenden Sachen, als Knoblauch, Zwiebeln aufgezogen kommen. Die andere Vorsicht ist diese, daß man sich die Hände mit Rauche allemal wohl beräuchert, und allenfalls mit Petersilie, Garten-Melisse oder Fenchel etwas abreibet. Die Heilung des Stichs richtet sich nach Beschaffenheit des Cörpers. Das frische Wasser ist allein hinlänglich, den Schmerz zu verringern oder zu stillen. Hauptsächlich kommet es darauf an, daß man den Stachel geschwind aus der Wunde, worinnen er zurück gelassen worden, heraus ziehet. Frische kühle Erde alsbald aufgeleget, wenn der Stachel ge-

schwind ausgezogen ist, sagt bey nahe allen Naturen zu. Wenn man aber die Wunde mit Urin auswäschet, soll es noch besser und sicherer seyn. Ausserdem wird die Zerquetschung der Biene auf der Wunde vor eines der vorzüglichsten Mittel gehalten. Ingleichen wird dieses als ein zuverläßiges Mittel angegeben, daß man, wenn man den Stachel herausgezogen, etwas von einer gemeinen Zwiebel darauf halten solle, welches in weniger als einer Minute allen Geschwulst und Schmerzen wegnimmt.

Das

Das XVII. Capitel.

Von Wartung der Bienen in jedem Monat.

Die vier Monate November, December, Januarii und Februarii kan man zusammen nehmen, und darinnen ist nachfolgendes zu beobachten.

1.) Diese Monate muß man die Stöcke nicht ohne Noth öfnen, sondern die Bienen schlaffen lassen. Sie sind müde, und werden nachher desto munterer arbeiten.

2.) Man muß sie besonders im December Jan. und Febr. vor dem Ausfluge mit der Scheibe oder Schieber bey denen Körben verschlossen halten.

3.) Man muß darauf sehen, daß sie wegen des Schimmels immer gehörige Luft durch kleine Ritze oder vermittelst des Ventilateurs haben. Es muß aber die Luft nach der Stär-

ke oder Schwäche der Stöcke, proportioniret seyn, weilen ein starker Stock, da sich die Bienen dicht aufeinander setzen, eher Luft benöthiget ist, als ein schwacher.

4.) Fügt es sich, daß sich der Schnee vor die Läger geleget und ein Windwebe die Stöcke bedecket hielte, so muß man den Schnee wegschaufeln. Man öfnet die Löchergen an der Scheibe mit einer Nadel, oder nimmt sie gar heraus, und machet das Eis weg. Man schüttelt den Schnee von den Matten, Stroh oder Heu ab, ehe es thauet, sonsten sich die Feuchtigkeit hinein, das Gewürke aber durch die Stöcke selbige bald an sich ziehet, und Maden verursachet.

5.) Fällt Thauwetter ein und hernach jähliges Frieren, so frieren oft die Flug- und Brodenlöcher von Broden zu, und die Bienen können ersticken, man muß sie also lüften.

6.) Fällt grimmige Kälte ein, so umwindet man die Läger mit Stroh, die Ständer und Körbe bedecket man mit Matten, Brettern rc. oder ziehet sie in die Bienenhütten tief hinein.

7.)

7.) Man muß auf die Mäuse Achtung geben, ob sie sich etwan irgendwo durch den Laimen beissen wollen.

8.) Der Stock, der einen Ableger geben solle, nach der dritten Art, durch den kleinen Betrug, muß im Februario bey Seite getragen werden.

9.) Man muß die Blaumeise und andere Wintergäste aus dem Bienengarten verscheuchen und schiessen oder fangen.

10.) Man muß nicht vergessen, die jungen Weisel zu füttern, die man in der Stube hat.

11.) Man muß in diesen Monaten kaufen, verkaufen und verführen, und endlich

12.) Muß man sich jezo einen Vorrath von neuen Beuten schaffen.

Nun folget der Monat Merz.

1.) In diesem Monat siehet man vor allen Dingen nach, ob die Bienen alle noch leben, Man klopfet an die Beuten, und an ihrem Tone kan man ihren Zustand vernehmen.

2.) Die einem bedenklich vorkommen, muß man öfnen, oder erwärmen. Einige thun es mit warmen Steinen, andere tragen sie wohl in warme Stuben, welches aber gefährlich. Man muß sie füttern, wenn es Noth thut.

3.) Bey warmen Tagen muß man das Unterkehren nicht vergessen.

4.) Man setzet ihnen, soferne sie mit der Ruhr behaftet, die vorgeschriebene Arzneyen vor.

5.) Zum Zeideln ist es zu zeitig, hat man aber einen Appetit nach Honig, so schneidet man einen Kuchen heraus. Für die hungerige Stöcke schneidet man ebenfalls einen heraus.

6.) Man giebt auf ihren ersten Ausflug Achtung, ob noch alle Weisel leben, man kan es schon in diesem Monat sehen.

Nun trift die Ordnung den April.

1.) Muß man auf die Näscher und Raubbienen genau Achtung geben.

2.) Man muß noch die hungerigen füttern.

3.) Zu dem Ende dieses Monats fängt man allmählich, diejenige Stöcke, davon man Ableger machen will, zu Zeideln an.

4.) Auch kan man da die Stöcke verneuern.

Nun kommet der May.

1.) Man giebt noch immer auf die fremden Näscher und Raubbienen Achtung.

2.) Man zeidelt und nach dreyen Tagen unterkehret man sie wieder.

3.) Man machet die Ableger.

4.) Wenn die Schießbeeren blühen, höret man auf zu füttern.

5.) Man muß auf die gezeidelte Stöcke Achtung geben, ob sie etwan um den Weisel gekommen.

6.) Acht Tage erhält man die Ableger in Kästgen in der Stube, nachher trägt man sie in Garten, und giebt auf ihren Flug Achtung.

7.) Man besetzet die Ableger nach vierzehn Tagen alle in diesem Monat.

8.) Man kan auch zu Ende dieses Monats die Ableger nach der zweyten und dritten Art machen. Man säumet den Honig und beschäf-

schäftiget sich mit Wachspressen. Man machet Meth, oder von dem Schaum des Honigs Eßig. Wenn sich der Honig gesetzet hat, so nimmt man den Schaum, gießt einige Kannen Wasser in einen Topf, und lässet ihn wieder aufsieden. In dieses gesottene Honig-Wasser gießt man etwas weniniges von Wein-Eßig, setzet dieses in Flaschen an die Sonne, und in einem halben Jahr hat man den schärfsten Eßig davon.

Der Junius oder Brachmonat bringet neue Arbeit.

1.) Nun gehet das Ablegermachen nach der zweyten und dritten Gattung erst recht an.

2.) Man muß auf die besezten Ableger Achtung geben, und sie füttern, so noch nicht genug Honig draussen ist.

3.) Nun kommen allmählig die Schwärme. Man muß Bestellung machen, daß wenigstens acht Tage vor Johannis bis zu Jacobi darauf fleißig Achtung gegeben werde.

4.)

4.) Man darf sich nicht zu weit vom Hauß entfernen, damit man beym Schwärmen nicht weit seye.

5.) Man muß nach den Schwärmen sehen, wenn Kälte und nasse Tage einfallen, daß sie nicht Noth leiden.

6.) Die Johannis- und Maria-Schwärme setzet man ein, sie sind die besten, die andern jaget man auf die alten, oder auf die bereits besezten Schwärme.

Nun kommt der Julius oder Heumonat.

1.) Jezt gehet die beste Honig-Erndte recht an, und es ist gut, wenn schöne Sonnentäge kommen.

2.) Das Schwärmen dauert noch.

3.) Man muß seine Augen auf die Besetzung und Schwärme richten.

4.) Man reiniget die Stöcke vom Spinnengewebe, man vertilget Kröten und Frösche.

5.) Man siehet darauf, daß um die Stöcke das Gras nicht lang werde, sondern lässet es oft abmähen.

Im August nehmen die Geschäfte bey den Bienen ab.

1.) Haben die Bienen reiche Honig-Ausbeute den vergangenen Monat gehabt, so bauet man Kästgen an, oder schaffet ihnen sonst Raum.

2.) Jezt gehen die Raubereyen der Hornisse und Wespen an.

3.) Man muß den Bienen gehörige Luftlöcher in ihren Beuten schaffen; denn sonst ist es ihnen zu heiß.

4.) Man muß ihnen die Threnen tod machen helfen.

Der September und October gehören zusammen, denn man hat fast einerley Verrichtung.

1.) Man muß auf die Rauberey der Bienen Achtung geben.

2.) Man schneidet das, was sie in die angesezten Kästgen eingetragen, heraus, und setzet die ordentlichen Beutenbretter wieder vor. Denn sie sitzen wärmer.

3.) Man darf sich nicht einkommen lassen, aufs neue zu zeideln, sondern setzet die überflüßigen Honigscheiben den Schwachen zu.

4.) Zu Ende des Octobers reiniget man sie noch einmal, von allem Unrath, als von Maden, Ameisen, Kankergespinnsten, Mäusekoth, schwarzen auch wohl schädlichen leeren Gespinste, welches den Stöcken bald den Untergang verursachen kan.

5.) Man verwahret sie durchs Verkleiben auf den Winter, doch nimmt man die Luftlöcher in obacht.

6.) Die Nuzung ist aus, der sogenannte alte Weibersommer kommet, das Feldgespinnste überziehet das ganze Feld, darinnen verse-

zen

zen sich die Bienen. Man drehet daher zu Ende des Octobers die Scheibe auf die Seite des durchlöcherten Brets, sie sind nichts mehr nütze draussen, oder man machet die Fluglöcher enger, und also ihrer Arbeit dißmal ein Ende.

Erklä-

Fig. I.

Stellet einen gewöhnlichen Strohkorb vor, ohne einem Unterbrette. n. ist der Zapfen, mit dem man ihn bequem herumwenden kan. Der ist auch so gemachet, daß man ihn heraus ziehen kan, um zu seiner Zeit den Bienen mit der Auflegung eines durchlöcherten Blechs, Zugluft zu schaffen. s s. stellet das mittlere und t t. das untere Flugloch vor. Es ist mit Fleiß grösser vorgestellet, um der anzubringenden Scheibe willen.

Fig. II.

Stellet einen gewöhnlichen Stock vor, wie er aus einem Kloz gehauen ist, und wie er offen stehet a a. sind seine eisserne angenagelte Schienen. Hier siehet er aus als ein Ständer, drehet man aber die Tafel um, so stellet er auch einen Läger vor.

A. B. Sind die Beutenbretter, womit man den offenen Stock zumachen kan.

A. Ist das obere Beutenbret, wo a. das Flugloch, b. aber das durchlöcherte Blech vorstellet. Das Flugloch a. ist mit Fleiß als ein Dreyeck ausgeschnitten, um die Scheiben vorzuschlagen.

B. Ist das untere Beutenbret, c. ist ein durchlöchertes Blech, so man als einen Schieber gebrauchen kan, im Nothfall, Futterkästgen hinein zu stecken, ohne die Bienen zu beunruhigen.

Fig. III.

Dieses ist die Scheibe, welche über der Mündung einer jeden Bekleidung anzubringen ist. Sie wird mit einem Nagel in der Mitte angeschlagen, dergestalten, daß man sie leichtlich wenden könne.

Sie hat vier Zoll im Durchmesser, und ist in vier Theile getheilet. Der erste A. enthält fünf kleine Bögen am Rande fünf Linien hoch und vier breit. Man drehet die Scheibe auf die Seite der kleinen Bögen zu der Zeit, wenn die Rauberey zu besorgen ist. Oder zu der Zeit, wenn man denen Bienen keinen ganz freyen Flug vergönnen will. Der andere B. hat viele kleine Löcher, die da dienen den Bienen Luft zu geben, und sie gleichwohlen zu hindern, daß sie nicht ausfliegen, wie zum Exempel im Anfang und zu Ende des Winters. Der dritte C. ist die grosse Oefnung den Bienen zur Zeit ihrer grösten Arbeit und zur Schwärmzeit, einen freyen Weg zu verschaffen. Der vierte D. ist voll, und dienet die Luft abzuhalten, daß sie nicht in den Stock dringen könne,

könne, und zwar in sehr seltenen Fällen, nemlich wenn die Kälte ausserordentlich groß ist. Dieser Theil hat in der Mitten einen eisernen Ring, damit man die Scheibe drehen kan, auf welche Seite man es verlanget.

Fig. IV.

Stellen die Threnenbleche mit denen Klappen vor. A. ist eines mit einer Klappe. B. mit vier Klappen, dessen man aber entübriget seyn kan, wenn man selbige in der vorbeschriebenen runden Scheibe zugleich anbringet. Es gehet dieses gar wohl an, denn bey dem Theil D. kan man ein oder zwey Klappen just nach dieser Art gar füglich anbringen.

Fig. V.

Stellet ein ausgespanntes Threnennetz vor. Bey e. ist eine Schlinge, womit der Sack, oder das Netz zugezogen wird, in diese Schlinge wird ein Stecken gestellt, und damit straf angezogen. Wo aa. ist, da wirds mit Gabeln oder Nägeln an den Stock vors Flugloch angestecket. Inwendig drinnen ist von b. biß c. ein ordentlicher Garnsack, wie man Fische fänget, im kleinen angebracht, darinnen bey A. eine Oefnung ist, daß die Threnen hinein kriechen, und sich zwischen c. b. versammlen. Wenn ihrer

rer viel darinnen sind, nimmt mans weg, und ziehet die Schlinge e. auf, und schüttet solche tod gedruckt aus. Der ganze Vortheil bestehet darinnen, daß man sich ein ordentlich Fischnetz oder Garnsack, oder wie es sonst genennet wird, von groben Zwirn stricken lässet, wo die Augen so gemacht sind, daß die Bienen bequem heraus können, die Threnen aber nicht. Wer Fischgarnsäcke gesehen hat, oder machen kan, wird das leicht nachmachen können. Die kleinen Reifen sind von Fischbein oder Drathe.

Fig. IV.

Vorstellung der Colonie-Körbe.

A. Das Hauß zu denen Colonie-Körben.

a.) Dessen Vorderseite soll nach Südost gekehret seyn.

b.) Dessen Vorderthür offen stehet, in ihr unten das Loch h.

c.) Das Flugbret.

d.) Das viereckigte Loch im Lagerbret.

e.) Das Zubret da hinein. Es wird an des Hauses Hinterseite hineingeschoben, und der Theil

f.) An dem eine auf beyden Seiten hervorgehende Leiste ist, kommet zu hinterst

g.) die

g.) Die Hinterwand des Hauses, in der das viereckigte Dunstloch zu sehen ist. Dessen Thür aussen an der Hinterseite, kan man sich leicht vorstellen.

h.) Das viereckigte Loch, unten in der Vorderthür.

B.) Ein einzelner Korb.

i.) Das Flugloch unten an ihm.

k.) Wie die drey obersten Hölzer zu sehen sind. Diese drey, die mittlern zwey, und die untern drey Hölzer, sind alle miteinader parallel. Die Figur zeiget in dem Theile des Korbes der auf ihr zu sehen ist, die Löcher an, wo sie durch den Korb durchstechen.

C.) Der platte Deckel über den Korb,

l.) Sein Schieber zuruckgezogen, daß man das Loch siehet, welches er hineingeschoben verschliesset.

m.) Der Stiel, wo sich auch zeiget, wie er gebrochen ist.

DDD.) Drey übereinander stehende Körbe, wie sie das Hauß A. ausfüllen,

n.) Der Strohdeckel auf den Obersten.

Fig. VII.

Zeiget ein Bienenkästgen, worinnen man junge Schwärme erziehlet.

Von

Von a. biß b. ist die Länge, zwey Leipziger Fuß weniger einen Zoll.

Von a. biß c. die Höhe, beträgt samt Deckel einen Fuß.

Von b. biß d. die Breite einen halben Fuß, kan auch breiter seyn.

o. o. o. o. Zeiget den Deckel, mit welchem der Kasten zugemachet ist.

e. g. Sind zwey Luftlöcher, über welche ein Sieb geschlagen, und ist im Quadrate vier auch fünf Zoll.

h. h. h. h. Sind vier Säulen, in deren Enden zwey Riegel eingeschoben sind.

f.) Ist das Flugloch.

l.) Das Flugbretgen.

i.) Ein Plock, womit eine kleine Oefnung zugemachet ist, nöthigen Falls Honig dadurch in den Kasten zu flössen.

Fig. VIII.

Ist auch ein solches Bienenkästgen, aber stehet nach Art der Ständer, und mit dem Unterschied, daß hier keine Säulgen sind, sondern der Deckel oder die Thüre ist mit Nägeln zugemachet, die man bequem heraus ziehen kan.

n. n. n. n. Zeiget

n. n. n. n. Zeiget die Nägel.

e. g. Sind zwey Luftlöcher, wie an dem vorigen.

f.) Das Flugloch.

l. Das Flugbretgen.

Von a. biß b. ist die Höhe zwey Leipziger Fuß weniger zwey Zoll.

von b. biß c. ein Fuß.

Von c. biß d. sieben Zoll. Kan auch breiter seyn.

Fig. IX.

Ist das nemliche wie ein Ständer gemachte Kästgen, von vorne offen, damit man die darinnen befindliche Querhölzer sehen kan.

h. h. h. h. h. h. h. h. sind die Querhölzer, zwischen denen allemal etwas enge Zwischenräume bleiben müssen.

g. Das obere Luftloch mit einem Siebgen.

e. f. Der Ort, wo die Querhölzer eingesetzet werden.

Fig. X.

Stellet einen runden Bienenfasser vor, von einem Siebeslaufe gemachet.

a. a. a. a. ist ein starkes Querholz, so unters Sieb gemachet ist.

e. eine stählerne Schraubenmutter, die in das Querholz eingemachet ist, eine eiserne Hülse hinein zu schrauben.

b. b. ein Fallthürgen.

Fig. XI.

Diese Figur, stellet ein Messer vor, das mit Fleiß verfertiget ist, das Wachs zu beschneiden, und die Aufsätze leer zu machen, wenn man sie von den Stöcken abnimmt, und es vor gut befindet, sie zu zeideln.

An den Buchbinder.

Der halbe Bogen, mit XI. in Kupfer gestochenen Figuren, wird zu Ende des Büchleins angebunden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsch, Johann Christoph,

Der fränkische Bienen-Meister oder gründliche Nachricht von der Bienenzucht samt einem Vorbericht von denen ehmaligen Zeidel-Gerichten, aus denen bewährtesten Schriften und eigener Erfahrung, dem Landmann zum besten, in Druck gegeben

Nürnberg 1770

Oecon. 862 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295947-9
VD18 1532642